

DIPLOMATIE IN GESELLSCHAFT

GHT, Santa Clara Co., California.
Rt. 1. Box 42. December 20, 1935
tions;
ons Building; Geneva, Switzerland
not monstrously unjust and cowardly to
d with deadly bombs by Italy in Ethiopia wh
d with them?
side, and not upon the other, is manifestly
done without Europe protesting.
TALY AND ALL ITALIANS EVERYWHERE AS LONG AS
PRACTICED%.
of the Brotherhood of men and nations
remain.
Faithfully, (Mrs) R. Alice von Bennigshoven
(Mrs) R. Alice von Bennigshoven
merican, New England stock; married a Ger
resent situation. Kindly give it your august

Betr.: Staatsgeschenk Riesenpandas

Sehr geehrter Herr Bundesminister!

Durch die Presse
letzten Woche häufig
Staatschef Hua zu
ein Paar noch aus der freien Wildba
Staatsgeschenk zugesagt habe. Dies
daß jedes Land erfreuen darf! Auf d
legenswert, ob die Entnahme von auß
Staatsgeschenke auf die Dauer geseh
dung darstellen kann. Daher habe ic
zurückhaltend geäußert, wie der Kö
mich richtig zitiert hat. Diese me
deutet keineswegs, daß der Zoo Kö
der Bundeshauptstadt ist, nicht
sehenen Tiere zu übernehmen
bedrohte Tierart zu erhalten
mit großen Mühen, hohe
blätterfressenden Si
der Bundeshauptst
lich bereit sei



Haile Selassie vor der Völkerbundversammlung. Der Völkerbund und der Abessinienkrieg. Völkerbund und (Welt-)Öffentlichkeit. Die ›Prophetin‹ und der Völkerbund. Eine Party im Völkerbund. Völkerbundgeneralversammlung. Der Gastgeber: Aga Khan III. Die Location: Palais des Nations. Der Empfang: Champagner und Zigarren. Die Gäste: Who is Who? Musik: Wie klingt Internationalismus? Die Presse: Kritische Rezeption. Der Gastgeber: Zum Abschluss. Anatolische Aufsteigerinnen. Parkett mit Glasdecke. (K)eine weibliche Kunst. Grenzgänge. Seitenwege. Lautsprecher und Leisetreterinnen. Das Private ist diplomatisch. Open End. John D. Rockefeller III. U Thant. Rockefeller und U Thant. Diplomatie und Naturbeherrschung. Philanthropische Diplomatie. Praxis philanthropischer Diplomatie. Menschenrechtsdiplomatie. Charakterisierung philanthropischer Diplomatie. A Grim Picture. A Rich Man's Game. Verteilung, Verantwortung, Verzicht. Hegemonie und informelle Diplomatie. Expert*innen im Norden und im Süden. Frieden von Founex. Chamäleon Maurice Strong. Rhetorik und Ränkespiele. Neue Diplomaten auf Reisen. Umweltdiplomatie öffentlich und privat. An Environmental Sinner. Atlantiküberquerung. Weltenpendler*innen. Rettungsversuche. Gesinnungsakrobat. Political Animals. Die Akte. Interventionen.



Carolin Liebisch-Gümüő, Britta-Marie Schenk (Hg.)

cache 05

DIPLOMATIE IN GESELLSCHAFT

intercomverlag

SALONLÖWEN & UNDERDOGS

Timo Holste	KOLLEKTIVE SICHERHEITSPOLITIK	I/1
Benjamin Auberer	GENFER CHAMPAGNER- DIPLOMATIE	I/16
Carolin Liebisch-Gümüş	FEMINISTISCHE DIPLO- MATIE?	I/32

LEISETRETER & CHAMÄLEONS

Roman Birke	DIPLOMATISCHE GEBUR- TENKONTROLLE	II/1
Julian Schellong	UMWELTDIPLOMATIE	II/22
Julian Schellong	VOM PFÖRTNER ZUM UMWELTDIPLOMATEN	II/38

WELTENPENDELN

Kathleen Siemermann	ACADEMIC DIPLOMACY	III/1
Britta-Marie Schenk	PANDADIPLOMATIE	III/21

Kollektiv, Dank, Impressum

Repliken

SALONLÖWEN & UNDERDOGS

Jonathan Voges: »Der Völkerbund und die ›Waffe der Öffentlichkeit‹« (re: KOLLEKTIVE SICHERHEITSPOLITIK)

Jonathan Voges: »Önologische Diplomatiegeschichte« (re: GENFER CHAMPAGNER-DIPLOMATIE)

Maximilian Klose: »Welches Geschlecht hat die Diplomatie?« (re: FEMINISTISCHE DIPLOMATIE?)

WELTENPENDELN

Nadir Weber: »Botschafter Bao Baos lange Mission im Westen« (re: PANDADIPLOMATIE)

Wir haben Forscher*innen um Kommentare, Assoziationen und Einblicke in Bezug auf einzelne Kapitel von Diplomatie in Gesellschaft gebeten. Diese »Repliken« befinden sich jeweils gesammelt am Ende eines Buchteils (z.B. am Ende von »WELTENPENDELN«).

Editorial

Der Staatsmann hat Gesellschaft bekommen. Historiker*innen, die sich mit Diplomatie in der Geschichte beschäftigen, widmen sich längst nicht mehr nur den bedeutenden Persönlichkeiten der Außenpolitik, sondern einer großen Bandbreite von Akteur*innen jenseits der Außenministerien und Botschaften, die die internationale Politik mitgestalteten oder sich zumindest um entsprechenden Einfluss bemühten. Diese Öffnung der Perspektive markiert den jüngsten Wandel der Diplomatiegeschichte – eine Disziplin, deren Entwicklung sich gut in Metaphern beschreiben lässt: »Vom Königskind zum Stiefkind – und hin zur emanzipierten Disziplin«. Oder auch: »Vom Thron in den Schatten – und zurück ins Rampenlicht«. Während diplomatiegeschichtliche Ansätze in den 1970er Jahren noch als Goldstandard der Historiker*innenzunft galten, sah sich die Diplomatiegeschichte in den 1980er Jahren harscher Kritik ausgesetzt. Sozial-, kultur- und geschlechtergeschichtliche Ansätze kritisierten den Fokus auf die Politik »großer Männer« und stauten und warfen der Diplomatiegeschichte sogar vor, eben dieses staatliche Handeln der Mächtigen indirekt zu legitimieren – ein Vorwurf, der nicht unberechtigt war.¹ Daran hatte die Diplomatiegeschichte eine Weile zu knabbern. Doch das Blatt hat sich gewendet: Kulturhistorische Reflexionen zogen seit den 2000er Jahren in die Geschichte der internationalen Beziehungen ein. Zudem wurde mit dem Aufkommen der sogenannten *New Diplomatic History* und *New International History* seit den 2000er Jahren der Fokus auf Diplomatie um eine Vielzahl neuer, insbesondere transnationaler Perspektiven erweitert.² Genau hier setzt unser cache-Band *Diplomatie in Gesellschaft* an. Er befasst sich mit den Verbindungen, aber auch mit den Trennlinien zwischen Außenpolitik und Gesellschaft sowie mit den sich daraus ergebenden wandelnden politischen Gestaltungsspielräumen im 20. Jahrhundert.

Das Spektrum der Akteur*innen, die wir dabei beleuchten, ist vielfältig. Wir zeigen verschiedene nicht- und semistaatliche Personen, zivilgesellschaftliche Interessensgruppen, und inoffizielle Diplomaten*innen, die auf unterschiedlichste Weise in der Diplomatie mitgewirkt haben: von Feministinnen und Pazifist*innen, Philanthrop*innen, Akademiker*innen, über Ölmagnaten und Umweltlobbyisten bis hin zu Zoodirektoren. Diese Akteur*innen dienen uns als Linse, durch die wir erkennen, wie Diplomatie von gesellschaftlichen Entwicklungen und sozialen Bewegungen beeinflusst wurde, wie beispielsweise von der Frauenbewegung, der Friedensbewegung, dem Internationalismus oder dem Umweltaktivismus. Darüber hinaus verdeutlichen die neuen Akteur*innen die diplomatische Bedeutung von Bereichen der Gesellschaft, die auf den ersten Blick wenig mit Diplomatie zu tun haben, wie Universitäten, akademische Austauschprogramme, Bevölkerungsplanung oder Panda-gehege und Zoologische Gärten. Wir legen also den Fokus auf die wechselseitige Beeinflussung von Zivilgesellschaft und staatlicher Diplomatie. Indem wir die fließenden Grenzen zwischen Außenpolitik und Gesellschaft sichtbar machen, weiten wir zugleich den Blick über nationale Grenzen hinaus. Wir betonen die Bedeutung internationaler Organisationen, grenzüberschreitend mobiler Akteur*innen und transnational vernetzter Gesellschaften für außenpolitische Prozesse und die Gestaltung von Diplomatie. Dadurch wird ein Kulturwandel der Diplomatie selbst sichtbar: Neue Akteur*innen mit neuen Agenden verwandelten die Diplomatie von einem exklusiven Klub zu einer offeneren »international society«.³

Schon vor dem 20. Jahrhundert waren Diplomatie und Gesellschaft keine strikt getrennten Sphären. Inoffizielle Unterhändler*innen, Lobbyist*innen und prominente Bürger*innen, die staatliche Außenbeziehungen beeinflussen, lassen sich von der Antike bis zur Neuzeit nachweisen.⁴ Im 19. Jahrhundert erfolgte, bedingt durch das Aufkommen moderner Kommunikationsformen und die Gründung von Nationalstaaten, ein regelrechter Gründungsboom von internationalen Netzwerken und Organisationen, die fortan die internationalen Beziehungen mitgestalteten.⁵ In unserem Band richten wir den Fokus auf das sogenannte kurze 20. Jahrhundert, also auf die Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Kalten Krieges. Entwicklungen, die die Diplomatie bereits seit dem 19. Jahrhundert geprägt und verändert hatten, traten in dieser Phase noch deutlicher hervor. Durch die Gründung des Völkerbundes im Jahr 1919, der 1946 durch die Vereinten Nationen abgelöst wurde, ist die Bedeutung internationaler Organisationen und NGOs in dieser Zeit weiter gestiegen. Diplomatie wandelte sich mehr und mehr von einer exklusiven Großmächte-Runde hin zu einem Geflecht transnationaler Akteur*innen. Auch förderten die fortschreitende Massenkommunikation und die wichtiger werdende, medial vermittelte Öffentlichkeit die Einmischung von zivilgesellschaftlichen Stimmen in außenpolitische Prozesse. Für unseren Band ist das kurze 20. Jahrhundert nicht zuletzt als Zeit der Neuen Sozialen Bewegungen, des Kalten Krieges und der Dekolonisation interessant, stellt sich doch die Frage, inwiefern diese Umbrüche die Beziehungen zwischen nichtstaatlichen Akteur*innen und staatlicher Diplomatie geprägt haben.

Wir möchten das kurze 20. Jahrhundert aus diplomatiehistorischer Warte besser verstehen und die gesellschaftliche Einbindung von Diplomatie in diesem Zeitraum scharf stellen. Daher fragen wir: Wandten sich nichtstaatliche Akteur*innen gegen die offizielle Diplomatie, gingen sie Allianzen ein oder handelten sie unabhängig? Gelang es ihnen, internationale Agenden zu setzen? Und inwiefern veränderten sie nicht nur bestimmte Themen internationaler Politik, sondern die Kultur der Diplomatie selbst – mit Folgen bis heute?

Der erste Teil, »Salonlöwen & Underdogs«, konzentriert sich auf die Jahrzehnte nach dem Ersten Weltkrieg und die Prägung internationaler Politik durch den Boom des Internationalismus. Benjamin Auberer und Timo Holste beleuchten in zwei Beiträgen zunächst das vermeintliche Ende dieses Booms in den krisenhaften späten 1930er Jahren, als das Projekt des liberalen Internationalismus angesichts des Aufstiegs von Faschismus und Nationalsozialismus totgesagt wurde. Sie zeigen jedoch, dass auch in dieser Zeit in Genf rund um den Völkerbund eine lebendige soziale Kultur existierte, zum einen anhand einer pompösen Feier auf Einladung des indischen Völkerbundsdelegierten Aga Khan und zum anderen anlässlich der Rede des äthiopischen Staatsoberhauptes Haile Selassie aufgrund der Annexion seines Landes durch Mussolinis Italien. Hier artikulierte sich eine transnationale Öffentlichkeit, die die diplomatischen Ereignisse in Genf und darüber hinaus beobachtete und kommentierte. Im Fokus des Beitrags von Carolin Liebisch-Gümüş stehen die Karrierewege von Frauen aus der 1923 gegründeten Republik Türkei, die sich in der nationalen und internationalen Politik beweg-

ten und dabei sowohl mit orientalistischen Klischees als auch mit einer männlich geprägten politischen Kultur konfrontiert waren. Vor dem Hintergrund eines transnationalen Panoramas von Feminismus und Diplomatie geht es zum einen darum, wie die Frauenbewegung die traditionelle Diplomatie herausforderte und langfristig wandelte. Zum anderen wird unterstrichen, wie die bereits veränderte Diplomatie und die gestiegene Bedeutung internationaler Organisationen Frauen neue Teilhabemöglichkeiten boten. Zu dieser Geschichte gehören auch Rückschläge und Rollenkonflikte, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg fortsetzten.

Im Teil »Leisetreter & Chamäleons« beleuchten wir einflussreiche, in Wirtschaft und Politik gut vernetzte Lobbyisten und NGOs, die in den 1950er bis 1970er Jahren die Agenda der Vereinten Nationen nach ihren eigenen Interessen – Bevölkerungsplanung respektive Umweltschutz – zu gestalten versuchten. Gemeinsam ist den Beiträgen in diesem Teil überdies, dass sowohl Bevölkerungspolitik als auch Umweltschutz im Spannungsfeld von Dekolonialisierung und des Machtgefälles zwischen Nord und Süd analysiert werden. Diese größeren Kräfteverhältnisse und -verschiebungen beeinflussen beide Themenfelder und damit auch den diplomatischen Radius der Akteur*innen stark. Roman Birkes Beitrag zur Bevölkerungsdiplomatie zeigt, wie philanthropische Stiftungen und NGOs, insbesondere John D. Rockefeller III und der Population Council, behutsam und erfolgreich auf die internationale Diplomatie einwirkten. Sie setzten das politisch und gesellschaftlich sensible Thema des weltweiten Bevölkerungswachstums – mit seinen eugenischen Implikationen und tiefen Eingriffen in das private und familiäre Leben – auf die Agenda der Vereinten Nationen und förderten eine globale Familienplanung. Ihr Ziel war es, bevölkerungspolitische Veränderungen in anderen Ländern zu bewirken, und sie glaubten, dies besser als staatliche Stellen erfüllen zu können. Julian Schellong erzählt die Geschichte von Maurice Strong, einem Außenseiter, der vom Pförtner zum Ölindustriellen aufstieg. Ohne übliche Qualifikationen, aber mit geschicktem Netzwerken schaffte er es bis in den UN-Apparat und verhandelte mit Regierungsvertreter*innen aus aller Welt. Trotz seiner Herkunft aus der Ölindustrie brachte er das Thema Umweltschutz auf die UN-Agenda und trug zur Gründung des UN Environment Programme bei. In den Beiträgen steht jedoch nicht Strongs beziehungsweise Rockefellers individueller Erfolg im Vordergrund: Vielmehr werden grenzübergreifende Netzwerke aus NGOs, Wissenschaftler*innen und Expert*innen sichtbar, die bis heute globale Agenden mit westlicher Vorherrschaft mitprägen.

Der Teil »Weltenpendeln« dreht sich um sogenannte *Soft Power*, also um Formen von Diplomatie, die auf kulturelle Beziehungspflege und öffentliche Beeinflussung abzielen.⁶ Darunter fallen auch Pandabären, die aus gleich zwei Gründen ein Thema für Diplomatie in Gesellschaft darstellen: Erstens dienen Pandas der chinesischen Regierung als Mittel zur Imagepflege (*Public Diplomacy*), da sie bei Zoobesucher*innen weltweit äußerst beliebt sind. Zweitens sind sie selbst Gegenstand diplomatischer Verhandlungen zwischen der chinesischen Regierung und anderen Staaten, gerade weil der Erhalt von Pandas aus China dem jeweiligen Zoo sowie der Stadt und dem Land wirtschaftlichen Ertrag und Renommee einbringen. Obwohl es bei den Pandadeals um Außenpolitik, wirtschaftliche und geostrategische Interessen

auf höchster Staatsebene geht, zeigt der Beitrag von Britta-Marie Schenk am Beispiel des Pandapärchens, das Bundeskanzler Helmut Schmidt 1980 von der chinesischen Regierung geschenkt bekam, dass es der Westberliner Zoodirektor war, der das Pandageschenk anregte, Vorschläge zum diplomatischen Vorgehen machte und den Deal forcierte – zivilgesellschaftliche Diplomatie *par excellence*. Kathleen Siemermann widmet sich in ihrem Beitrag der akademischen Diplomatie, konkret den Beziehungen bayerischer Student*innen und Akademiker*innen zu Partnereinrichtungen in den USA am Übergang von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus. Sie zeigt, wie persönliche und berufliche Netzwerke von Wissenschaftler*innen und Bildungseinrichtungen als Kanäle für diplomatische Kommunikation auf substaatlicher Ebene dienten. Durch den Fokus auf regionale Diplomatie hinterfragt sie den selbst in der Neuen Diplomatiegeschichte oft dominanten Fokus auf die höchsten staatlichen Ebenen – bemerkenswerterweise in der Zeit des Nationalsozialismus, in der die *Academic Diplomacy* einer besonderen Belastungsprobe ausgesetzt war.

Für alle diese nicht ganz gewöhnlichen Diplomaten*innen bietet das cache-Format einen perfekten Rahmen: Ihre Spuren finden sich nicht nur in den klassischen Archivakten der Außenministerien, sondern ebenso in Fotografien, Videos, Pressequellen, Zettelkästen und den Beständen internationaler Organisationen – Materialien, die hier auf anschauliche Weise sichtbar werden. Zudem legt cache wie kaum ein anderes Format den fragmentarischen Charakter des historischen Materials offen, der nicht immer eine kohärente Erzählung zulässt und Lücken sichtbar macht. So sind die Beiträge zugleich Experiment wie eine Anregung zur weiteren Forschung.

Nun aber laden wir Sie ein, sich mit uns auf's diplomatische Parkett zu begeben, und unseren Akteur*innen – den »Salonlöwen«, »Publikumslieblingen«, »Weltenpendler*innen«, »Leisetretern«, »Chamäleons« und »Underdogs« – zu folgen, die sich in unterschiedlichen Kontexten entlang der Grenzen zwischen Diplomatie und Gesellschaft bewegten. Vielleicht kriegen Sie ja auch Lust, diplomatisch mitzumischen – unmöglich ist das jedenfalls nicht, wie unsere Beiträge zeigen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. David Reynolds: »International History, the Cultural Turn and the Diplomatic Twitch«, in: *Cultural and Social History* 3 (2006), S. 75–91, hier S. 76, und ganz aktuell: Arvid Schors: »Henry Kissingers Geheimverhandlungen während des Kalten Krieges und die Diplomatie in der Internationalen Geschichte«, in: Arvid Schors, Fabian Klose (Hg.): *Wie schreibt man internationale Geschichte? Empirische Vermessungen zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main, New York: Campus (2023), S. 195–219, hier S. 197.
- 2 Einen Einblick in aktuelle Publikationen und Entwicklungen in der Neuen Diplomatiegeschichte bietet folgende englischsprachige Online-Plattform: <https://newdiplomatiehistory.org/>. Für eine kulturhistorische Perspektive in der Diplomatiegeschichte machten sich z.B. stark: Ursula Lehmkuhl: »Diplomatiegeschichte als Internationale Kulturgeschichte: Theoretische Ansätze und Empirische Forschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Soziologischem Institutionalismus«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 394–423; Susanne Schattenberg: »Diplomatie als interkulturelle Kommunikation«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies of Contemporary History* 8/3 (2011), S. 457–462, <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-1639>.
- 3 Erez Manela: »International Society as a Historical Subject«, in: *Diplomatic History* 44/2 (2020), S. 184–209; Jorge Heine: »From Club to Network Diplomacy«, in: Andrew F. Cooper, Jorge Heine, Ramesh Thakur (Hg.): *The Oxford Handbook of Modern Diplomacy*, Oxford: Oxford University Press (2013), 10.1093/oxfordhb/9780199588862.013.0003.
- 4 Vgl. Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hg.): *Außenbeziehungen in akteurszentrierter Perspektive: Netzwerke und Interkulturalität*, Köln: Böhlau (2010), S. 1–14; Claude Eilers: »Introduction«, in: Claude Eilers (Hg.): *Diplomats and Diplomacy in the Roman World*, Leiden: Brill (2009), S. 1–13.
- 5 Siehe Madeleine Herren: *Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der Internationalen Ordnung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (2009).

- 6 Zu Definitionen und unterschiedlichen Formen von Diplomatie und *Soft Power* bietet einen Überblick: Andrew F. Cooper, Jorge Heine, Ramesh Thakur (Hg.): *The Oxford Handbook of Modern Diplomacy*, Oxford: Oxford University Press (2013).

Weiterführende Literatur

- Houssine Alloul, Michael Auwers: »What is (New in) New Diplomatic History«, in: *Journal of Belgian History* XLVIII/4 (2018), S. 112–122.
- Maureen R. Berman, Joseph E. Johnson (Hg.): *Unofficial Diplomats*, New York: Columbia University Press (1977).
- Andrew F. Cooper, Jorge Heine, Ramesh Thakur (Hg.): *The Oxford Handbook of Modern Diplomacy*, Oxford: Oxford University Press (2013).
- Jost Dülffer, Winfried Loth (Hg.): *Dimensionen internationaler Geschichte*, München: De Gruyter (2012).
- Jessica C. E. Gienow-Hecht, Mark C. Donfried (Hg.): *Searching for a Cultural Diplomacy*, New York: Berghahn (2010).
- Pierre Grosser: »Individuals and Diplomacy«, in: Thierry Balzacq, Frédéric Charillon, Frédéric Ramel (Hg.), William Snow (Übers.): *Global Diplomacy: An Introduction to Theory and Practice*, Cham: Palgrave Macmillan (2020), S. 195–208.
- Madeleine Herren: »Diplomatie im Fokus der Globalgeschichte«, in: *Neue Politische Literatur* 61 (2016), S. 413–438.
- Madeleine Herren: *Internationale Organisationen seit 1865: Eine Globalgeschichte der Internationalen Ordnung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (2009).
- Richard Langhorne: »The Diplomacy of Non-State Actors«, in: *Diplomacy and Statecraft* 16 (2005), S. 331–339.
- Ursula Lehmkuhl: »Diplomatiegeschichte als Internationale Kulturgeschichte: Theoretische Ansätze und Empirische Forschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Soziologischem Institutionalismus«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 394–423.
- Winfried Loth: »Internationale Geschichte als Pluralistisches Programm«, in: Barbara Haider-Wilson, William D. Godsey, Wolfgang Mueller (Hg.): *Internationale Geschichte in Theorie und Praxis/ International History in Theory and Practice*, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (2017), S. 253–264.
- Erez Manela: »International Society as a Historical Subject«, in: *Diplomatic History* 44/2 (2020), S. 184–209.
- J. Simon Rofe: »Diplomatic Practice«, in: Alison R. Holmes, J. Simon Rofe (Hg.): *Global Diplomacy: Theories, Types and Models*, Boulder: Westview Press (2016), S. 19–54.
- Arvid Schors, Fabian Klose (Hg.): *Wie schreibt man internationale Geschichte? Empirische Vermessungen zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main, New York: Campus (2023).
- Giles Scott-Smith: »Introduction: Private Diplomacy – Making the Citizen Visible«, in: *New Global Studies* 8/1 (2014), S. 1–7.
- Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hg.): *Außenbeziehungen in aktorszentrierter Perspektive. Netzwerke und Interkulturalität*, Köln: Böhlau (2010), S. 1–14.
- Kenneth Weisbrode: *Old Diplomacy Revisited*, Basingstoke: Palgrave Macmillan (2013).

SALONLÖWEN & UNDERDOGS

KOLLEKTIVE SICHERHEITSPOLITIK Haile Selassie vor der Völkerbundversammlung



Unbekannt, *Sixteenth Assembly of the League of Nations: Bâtiment électoral. Haile Selassie holding a speech related to the Italo-Ethiopian dispute* (30. Juni 1936) United Nations Archives at Geneva P006/01/045. Online: <https://archives.ungeva.org/kp4t-w4wx-df4q>.

Haile Selassie am 30. Juni 1936 auf dem Podium des Bâtiment Electoral, in dem die Völkerbundversammlung bis ins Jahr 1937 tagte.

Am 30. Juni 1936 trat Haile Selassie auf das Podium des Genfer Bâtiment Electoral, um sich an die 16. Völkerbundversammlung zu wenden, an der Delegierte aus 41 Ländern teilnahmen.¹ In einem Appell an die Weltgemeinschaft wollte der Kaiser von Abessinien dazu aufrufen, die laufenden Sanktionen gegen das faschistische Italien nicht aufzuheben, das sein Land im Jahr zuvor überfallen und in der Zwischenzeit zu einem Teil der neuen Kolonie Italienisch-Ostafrika erklärt hatte. Auch wenn Selassies Auftritt viel Aufsehen erregte, vermochte er nicht zu verhindern, dass der Völkerbund die Sanktionen nur einen Monat später fallen ließ. Italiens völkerrechtswidriger Angriff auf Abessinien blieb ungestraft. Die Erinnerung an Selassies Rede als historischer Moment wurde 2022 wieder wach, als der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj seine Rede vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen hielt und die Weltgemeinschaft um Unterstützung angesichts des russischen Angriffs auf sein Land anrief.²

»These fearful tactics succeeded. Men and animals succumbed. The deadly rain that fell from the aircraft made all those whom it touched fly shrieking with pain. All who drank the poisoned water or ate the infected food succumbed too, in dreadful suffering. In tens of thousands the victims of the Italian mustard gas fell. It was to denounce to the civilised world the tortures inflicted upon the Ethiopian people that I resolved to come to Geneva. None other than myself and my gallant companions in arms could bring the League of Nations undeniable proof. The appeals of my delegates to the League of Nations had remained unanswered; my delegates had not been eyewitnesses. That is why I decided to come myself to testify against the crime perpetrated against my people and to give Europe warning of the doom that awaits it if it bows before the accomplished fact.«

»Situation Arising out of the Dispute between Ethiopia and Italy: Opening of the General Discussion« (o.V.), in: *League of Nations Official Journal, Special Supplement* 151 (1936), S. 21-25, hier S. 23.

»Almost one hundred years ago, Italy invaded Ethiopia. No pretext, no reason. The League of Nations, predecessor to the United Nations, listened to Haile Selassie the Emperor of Ethiopia's impassioned pleas for help before that body. There was great praise for his speeches by most of the world. That said no action was taken. The only statements made by any nation was ›Italy and Mussolini were bullies‹.«

Gordon Hughes: »Two Small Giants: Haile Selassie and Volodymyr Zelensky«, in: *West View News* (3. April 2022), <https://westviewnews.org/2022/04/03/two-small-giants-haile-selassie-and-volodymyr-zelensky/gcopsis/>.

Haile Selassies vergeblicher Appell wird in diesem Zeitungsbericht über Selenskyjs Rede vor der UN als Mahnung an die internationale Gemeinschaft der Staaten verstanden, die überfallene Ukraine - nicht wie einst Äthiopien - im Stich zu lassen. Als Symbol des Scheiterns des Völkerbunds bei der Erhaltung des Weltfriedens ist Selassies Rede vor der Völkerbundversammlung im kollektiven Gedächtnis internationaler Politik verankert.



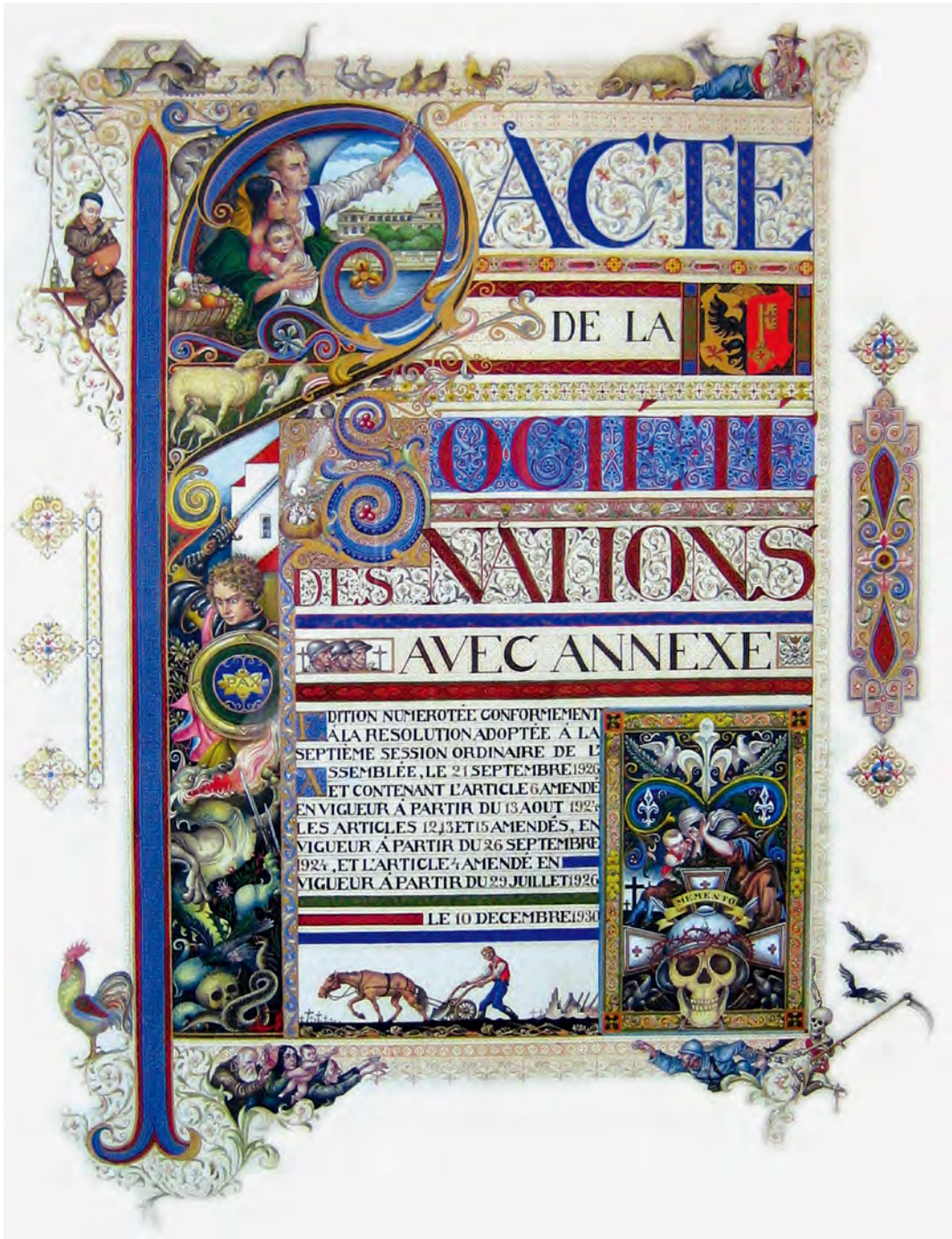
»Haile Selassie heckled at League of Nations (1936)«, in: British Pathé, <https://www.britishpathe.com/asset/112005>.

Während Selassies Rede kam es zum Eklat. Er hatte nur wenige Worte gesprochen, als ihn italienische Journalisten durch Rufe und Trillerpfeifen unterbrachen. Auch wenn die Störungen bald unterbunden wurden, sahen die zeitgenössischen Medien in den Vorkommnissen einen veritablen Skandal, der sich - insbesondere mit dem relativ neuen

Medium Tonfilm - eindrucksvoll aufbereiten ließ; so etwa der Wochenschaubericht des Medienunternehmens British Pathé.

Nach anfänglichen Erfolgen bei der Schlichtung kleinerer territorialer Konflikte in Europa und Südamerika in den 1920er Jahren bestand der Völkerbund seine Bewährungsprobe in den 1930er Jahren nicht.³ Zu groß war der Unwille der Großmächte Großbritannien und Frankreich, die durchaus vorhandenen Instrumente des Völkerbunds einzusetzen, die von der Entsendung von Untersuchungskommissionen über wirtschaftliche Sanktionen bis hin zum Kriegseinsatz reichten. Weder den Aggressionen des faschistischen Italiens in Afrika noch den Expansionsbestrebungen des imperialen Japans in Ostasien oder Deutschlands Revision des Versailler Vertrags in Europa konnte der Völkerbund erfolgreich etwas entgegensetzen. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde endgültig offenbar, dass der Völkerbund mit seinem hehren Auftrag, den Weltfrieden zu sichern, gescheitert war. Dennoch: die Geschichte des Völkerbunds ebenso wie die Geschichte von Selassies Auftritt vor der Völkerbundversammlung erschöpft sich nicht in einer Erzählung des Scheiterns. Wiewohl ein »diplomatisches Debakel« zeigt die Episode um Haile Selassies Rede, wie Madeleine Herren und Isabella Löhr betonen, doch gleichzeitig die globale Öffentlichkeit, die der Völkerbund geschaffen hatte.⁴ Denn der Völkerbund war laut seiner Satzung nicht nur der Friedenswahrung, sondern auch dem Konzept der *New Diplomacy* verpflichtet, das in Reaktion auf die Schrecken des Ersten Weltkriegs eine Demokratisierung der Diplomatie versprach.⁵ An die Stelle der Geheimdiplomatie sollte eine öffentliche Verhandlung der internationalen Beziehungen treten. Für den Völkerbund bedeutete dies, dass er nicht nur zur Offenlegung aller zwischenstaatlichen Verträge verpflichtet war, sondern auch die Beratungen seiner Gremien veröffentlichen musste. Durch diese neue Sichtbarkeit und Transparenz erhielt die Meinung der globalen Öffentlichkeit eine große Relevanz – insbesondere für die Arbeit des Völkerbundsekretariats in Genf, das auch die Public Relations beziehungsweise *Public Diplomacy* der Organisation leitete. Anhand der Briefe, die Privatpersonen an das Völkerbundsekretariat in Genf sandten, um gegen den Hoare-Laval-Pakt zu protestieren, stellen wir der gängigen Feststellung des Scheiterns des Völkerbunds die Perspektiven der zeitgenössischen Öffentlichkeit gegenüber. Zusammen mit unserem folgenden Beitrag über die Feier Aga Khans III. 1937 anlässlich der Eröffnung der Völkerbundversammlung im Genfer Palais des Nations stellen wir so auf die Schnittstelle zwischen *Public Diplomacy* und der Sicherheitspolitik des Völkerbunds in den 1930er Jahren scharf.

KOLLEKTIVE SICHERHEITSPOLITIK Der Völkerbund und der Abessinienkrieg



Arthur Szyk, *Pacte de la Société des Nations* (1931), Burlingame/Kalifornien: The Arthur Szyk Society. Online: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Arthur_Szyk_\(1894-1951\).Pacte_de_la_Soci%C3%A9t%C3%A9_des_Nations_\(Covenant_of_the_League_of_Nations\)_1931,_Paris.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Arthur_Szyk_(1894-1951).Pacte_de_la_Soci%C3%A9t%C3%A9_des_Nations_(Covenant_of_the_League_of_Nations)_1931,_Paris.jpg), lizenziert unter

Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International license (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>).

Die religiösen Untertöne, die dem liberalen Internationalismus der 1920er und 1930er Jahre zu eigen waren, zeigt diese Illustration der Völkerbundsatzung im Stil mittelalterlicher Buchmalerei, die der US-amerikanisch-polnische Künstler Arthur Szyk (1894–1951) auf Basis des Satzungstexts 1931 im Auftrag des Völkerbunds erstellte.⁶

Auf den Pariser Friedenskonferenzen hatten die Siegermächte des Ersten Weltkrieges den Völkerbund mit der Wahrung des Friedens beauftragt. Seine Satzung bildete die ersten 26 Artikel des Friedensvertrages von Versailles, wodurch die Organisation untrennbar mit der Pariser Friedensordnung verbunden war.⁷ Die Artikel 10 bis 17 gaben dem Völkerbund verschiedene Instrumente zur Friedenssicherung an die Hand. Die internationale Organisation sollte kollektive Maßnahmen ihrer Mitglieder organisieren, um den Ausbruch von Kriegen zu verhindern. Im Falle eines Konflikts verfügte der Völkerbund über eine Reihe von Reaktionsmöglichkeiten: Er konnte über den Völkerbundrat und die Völkerbundversammlung unangemessenes Verhalten öffentlich machen und so moralischen Druck auf einen potenziellen Aggressor ausüben. Der Rat konnte ein Schlichtungsverfahren einleiten und ein Rechtsfall konnte vor den Ständigen Gerichtshof gebracht werden. Auch auf wirtschaftlicher Ebene konnte durch Sanktionen Druck auf einen Aggressor ausgeübt werden. Selbst die Androhung militärischer Gewalt gehörte zum Arsenal.⁸



Frederik Rackwitz, *Ensimmäinen riita ratkaistu* [First Dispute Resolved] (5. Mai 1937), Helsinki: Finnish Heritage Agency HK19370505:1. Online: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:C3%85land_Islands_dispute_painting.jpg, lizenziert unter Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International license (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>).

In den 1920er Jahren hatte sich das kollektive Sicherheitssystem des Völkerbundes noch bewährt, wie dieses Gemälde über die Beilegung des Disputs um die Åland-Inseln zwischen Schweden und Finnland von 1921 zeigt. Im Hintergrund sind der Mont Blanc, die Genfer Altstadt und der Genfer See zu sehen. Im Vordergrund der Salon des Palais Wilson, in dem die Verhandlungen stattfanden. Über einer Karte des umstrittenen Gebiets referiert Nitobe Inazo, Under-Secretary-General des Völkerbunds. Vor den Fens-

tern sind schwedische und finnische Soldaten zu sehen, die jeweils zum Bildrand abziehen und der Schlichtung symbolisch Folge leisten.



Unbekannt, *Le rapport Lytton, traduit en japonais, est transmis aux Affaires étrangères: [photographie de presse] / Rengo Appartient à: [Recueil. Actualités 1932-09**1932-11. Agence Mondial MON 4029-5045] 22 octobre 1932, Paris: gallica.bnf.fr / Bibliothèque nationale de France, EI-13 (2972). Online: <https://images.bnf.fr/#/detail/552841/55>.*

Allerdings versagte das System kollektiver Sicherheit grundlegend, sobald die (ehemals kolonialen) Großmächte in der Tradition des imperialistischen Zeitalters zu Aggressoren wurden. Angesichts der japanischen Eroberung der chinesischen Mandschurei konnte sich der Völkerbundrat nur zur Entsendung einer Kommission unter Leitung des britischen Politikers Lord Victor Bulwer-Lytton durchringen. Die Fotografie zeigt die Übergabe der japanischen Übersetzung des umfangreichen Dokuments an das japanische Außenministerium. Nachdem die Völkerbundversammlung mehr als ein Jahr später deren Empfehlung annahm und Japan aufforderte, sich aus dem Gebiet zurückzuziehen und die Souveränität Chinas über das Gebiet anzuerkennen, trat Japan im März 1933 aus dem Völkerbund aus.⁹

Wie Japan war Italien Mitglied im Völkerbundrat. Die kolonialen Interessen des Landes in Abessinien reichten bis ins 19. Jahrhundert zurück, bereits 1896 war ein Invasionsversuch gescheitert. In den 1920er Jahren begann die italienische Regierung Druck auf die benachbarte italienische Kolonie Somaliland auszuüben, ab 1932 wurden Invasionspläne vorbereitet. Der Grenzzwischenfall von Wal-Wal im Dezember 1934 markierte eine weitere Eskalation, bevor Italien am 3. Oktober 1935 in Abessinien einmarschierte.¹⁰ Zwar schaltete sich der Völkerbund bereits im Januar 1935 ein, als Abessinien die internationale Organisation anrief. Die britische und die französische Regierung zeigten jedoch schon früh Verständnis für die italienische Situation. Auch nach der Verhängung eines Sanktionsregimes gegen Italien unterliefen der französische Premierminister Pierre Laval und der britische Außenminister Samuel Hoare die Versuche des Völkerbundes, dem Aggressor Einhalt zu gebieten. Am 8. Dezember 1935 trafen sie sich und entwickelten einen Plan, der Mussolini durch Gebietsabtretungen aus Abessinien besänftigen und vor allem von befürchteten Kriegshandlungen in Europa abhalten sollte. Einen Tag später drangen die Absprachen an die Öffentlichkeit und lösten weltweit Entsetzen aus. Der Skandal kostete die beiden Politiker ihre Ämter. Dass der Völkerbund von den beiden Großmächten, die seit seiner Gründung das Rückgrat der internationalen Organisation bildeten, im Stich gelassen wurde, ermutigte Mussolini im Januar 1936 zu weiteren Vorstößen, die von Giftgaseinsätzen begleitet waren. Auch wenn angesichts der Eskalation ein Ölembargo und sogar die Schließung des Suezkanals erwogen wurden, überwog schließlich die Furcht vor Hitlers Revision des Versailler Vertrags in Form der Remilitarisierung des Rheinlands im März 1936. Addis Abeba fiel am 5. Mai 1936 und Mussolini ernannte sich kurz darauf zum Kaiser von Abessinien. Am 30. Juni 1936 schließ-

lich hielt Haile Selassie seine Rede vor der Völkerbundversammlung, die Sanktionen gegen den Aggressor wurden bald aufgehoben.¹¹

KOLLEKTIVE SICHERHEITSPOLITIK Völkerbund und (Welt-)Öffentlichkeit

Als Produkt der Pariser Friedensverhandlungen war der Völkerbund zugleich Woodrow Wilsons Konzept der *New Diplomacy* verpflichtet, das als Reaktion auf die Schrecken des Ersten Weltkriegs eine Demokratisierung der Diplomatie versprach. An die Stelle der Geheimdiplomatie sollte eine öffentliche Verhandlung der internationalen Beziehungen treten.¹² Für den Völkerbund bedeutete dies, dass er nicht nur alle zwischenstaatlichen Verträge, sondern auch die Beratungen seiner Organe öffentlich machen musste. Die Meinung einer global gedachten Öffentlichkeit erhielt dadurch eine große Relevanz für die Arbeit des Völkerbundsekretariats.¹³ Mit der eigens dafür eingerichteten *Information Section* versuchten die internationalen Beamt*innen vor allem, die Journalist*innen der Nationalstaaten mit Informationen über die eigene Arbeit zu versorgen. Über die jeweiligen nationalen Öffentlichkeiten sollte schließlich eine Weltöffentlichkeit im Sinne des Völkerbundes erreicht werden.¹⁴ Zugleich ermutigte der Völkerbund aber auch Einzelpersonen, sich mit eigenen Vorschlägen an der Lösung internationaler Probleme zu beteiligen und sich direkt an die internationale Organisation zu wenden. Mit besonderer Verve warben die internationalen Beamt*innen im Vorfeld der World Disarmament Conference 1932 und im Reformprozess der Satzung um die Aufmerksamkeit dieser global gedachten Öffentlichkeit, wie Carl Bouchard 2012 in einem Aufsatz erstmals nachgewiesen hat.¹⁵ Ob die Briefeschreiber*innen, wie in Teilen der Forschung angenommen, gewöhnliche Leute darstellen und generelle Rückschlüsse auf eine Wahrnehmung »von unten« auf den Völkerbund zulassen, darf bezweifelt werden. Cherry Wemlinger, die 2015 die Eingaben internationaler Organisationen an den Völkerbund zum Abessinienkrieg untersuchte, schätzt, dass während des Abessinienkrieges mehr als 6'000 Briefe und Zehntausende von Postkarten und Telegrammen zu diesem Thema beim Sekretariat des Völkerbundes eingingen.¹⁶ Im Umfeld des Hoare-Laval-Pakts – also im Zeitraum vom 7. bis zum 31. Dezember 1935 – gingen mehr als 80 Briefe ein, von denen ein Drittel von Einzelpersonen und zwei Drittel von beziehungsweise pazifistischen Organisationen stammten.¹⁷ Bei Letzteren handelte es sich häufig um die nationalen League of Nations Associations, Vereine, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, Politik und Öffentlichkeit im Sinne des Völkerbundes zu beeinflussen.¹⁸ Im betrachteten Zeitraum gingen außerdem hunderte von Postkarten in Genf ein, die vor allem mit einer emotionalisierenden Fotomontage, die aus der globalen Kampagne für die weltweite Abrüstung und die Weltabrüstungskonferenz 1932 stammten und deren emotionaler Text ein entschiedenes Eingreifen des Völkerbundes in den Konflikt zugunsten Abessiniens forderte.¹⁹ Freilich wurde keine von ihnen von den internationalen Beamt*innen beantwortet.



Office de Propagande Graphique pour la Paix, »Pour le Désarmement des Nations«, ca. 1936, Genf: United Nations Archives at Geneva, R3646-1-15227-15227-J9.

Das in den 1930er Jahren häufig reproduzierte Poster wurde von dem französischen Grafiker Jean Carlu (1900-1997) geschaffen, das Office de Propagande Graphique pour la Paix gab die Postkarte zusammen mit einer dem Völkerbund nahestehenden französischen Organisation heraus.²⁰

Das Völkerbundsekretariat beantwortete insbesondere die Briefe von internationalen Organisationen sowie von staatlichen oder religiösen Würdenträger*innen.²¹ Eine Beantwortung des Briefs wurde von den internationalen Beamt*innen nämlich bereits als Anerkennung der Eingabe und des Absenders verstanden, wobei selbst das Medium, mit dem geantwortet wurde - ganz im Sinne des Diktums »the medium is the message« von Marshall McLuhan - mit Bedeutung aufgeladen wurde.²² Lange, zumeist handschriftliche, Briefe von Privatpersonen blieben jedoch in der Regel unbeantwortet und wurden mit der Notiz »no action« versehen; oftmals mit Markierungen, die wahrgenommene verbale Grenzüberschreitungen der Absender*innen kennzeichneten.

TOTNES DIVISIONAL LABOUR PARTY.

115227/x
- Devonshire
England.

The Secretary
League of Nations,
Geneva.
Sir,

T. Ford, Hon sec.
West Ogwell,
Newton Abbot.
Dec 17th/35

At a meeting of the above Party on Sat Dec 14th/35, the following resolution was passed.

This meeting of delegates of the Totnes Divisional Labour Party, notes with shame & repugnance the endorsement by His Majesty's Government of the despicable conspiracy engaged in by His Majesty's Minister for Foreign Affairs, Sir Samuel Hoare, & M. Laval, Premier of France, to sabotage the League of Nations & reward Italy handsomely for burglariously entering Abyssinia, stealing its territory, & murdering its inhabitants; further we demand the immediate dismissal of Sir Samuel Hoare; the repudiation of his nefarious intrigue, to betray Abyssinia & wreck the League of Nations, & the fulfilment of the pledges of loyalty to the Covenant of the League of Nations on which H.M. Government secured election, including the thorough, honest, & immediate application of oil & such other economic sanctions as are calculated to end the Italo_ Abyssinian war at the earliest possible date

Yours Sincerely,

Thomas Ford

Violent language
no reply
16/12

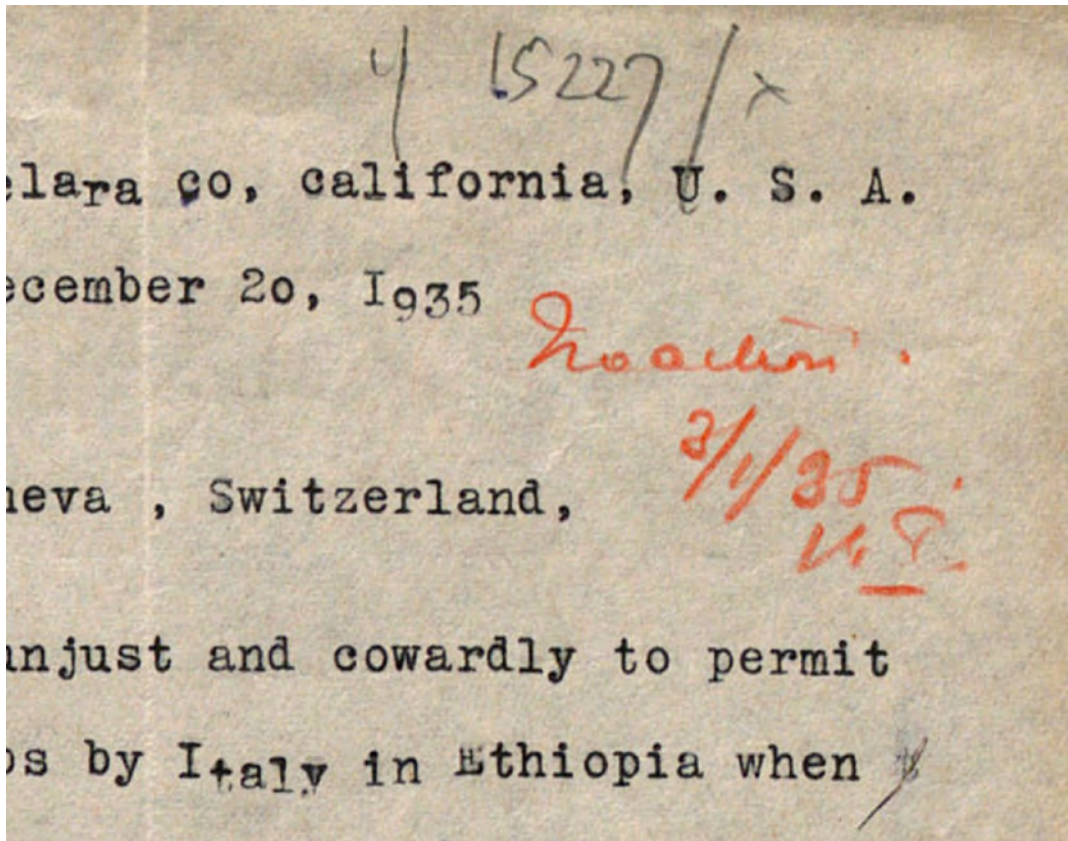


Thomas Ford an »the Secretary, League of Nations«, 17. Dezember 1935, Genf: United Nations Archives at Geneva, R3646-1-15227-15227-J10.

In der Stichprobe finden sich einige Briefe, die mit der Notiz »violent language, no reply« versehen wurden. Wie das Beispiel zeigt, waren die Kriterien für eine angemessene Wortwahl im Genf der 1930er Jahre strenger als heute.

KOLLEKTIVE SICHERHEITSPOLITIK Die ›Prophetin‹ und der Völkerbund

Die Briefe an den Völkerbund standen, wie gezeigt, bereits im Mittelpunkt zweier wissenschaftlicher Arbeiten. Mikrostudien fehlen jedoch bislang und die Fokussierung auf die großen Akteur*innen, die die internationalen Organisationen im Völkerbundkosmos darstellten, verstellt bisher den Blick auf die Verfasser*innen der Briefe, die keine Antwort vom Sekretariat erhielten. Religiöse Aktivist*innen wurden beispielsweise noch nicht als prominente Gruppe innerhalb dieser internationalen Gemeinschaft identifiziert. Allerdings rückten die Schnittstellen zwischen Christentum und dem liberalen Internationalismus jüngst in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses.²³ Die dem Christentum und insbesondere dem Protestantismus entstammende Idee einer universalen Menschheit war eine wichtige Voraussetzung für die Aufklärung des 18. Jahrhunderts und wirkte bis ins 19. Jahrhundert hinein, als sich der liberale Internationalismus formierte. Selbst die Sprache, die Internationalist*innen seit dem 19. Jahrhundert nutzten, war von christlichen Bildern geprägt.²⁴ Wie sich nicht zuletzt anhand der oben abgedruckten visuellen Umsetzung der Völkerbundsatzung von Arthur Szyk zeigt, bediente sich auch die Bildsprache des Völkerbunds christlichen Vorbildern.²⁵ Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden exemplarisch das Schreiben von Alice von Benninghoven vom 20. Dezember 1935 aus Wright Santa Clara, Kalifornien in diesem Kontext verortet und analysiert.²⁶



Alice von Benninghoven an den Präsidenten des Völkerbunds [sic], 20. Dezember 1935, Genf: United Nations Archives at Geneva, R3646-1-15227-15227-J11.

Im Falle des Briefs der ›Prophetin‹, der hier abgebildet ist, wurde nicht begründet, warum das Sekretariat keine Antwort verschickte.

Alice von Benninghoven war eine selbst ernannte »apokalyptische Prophetin«, die sich selbst als »Mother Alice: Judaeo-Christian Mystic and Martyr« bezeichnete und sich bereits 1906 in den Quellen greifen lässt.²⁷ Die *Los Angeles Times* widmete ihren Aktivitäten eigens einen Artikel, zog ihre spirituellen Fähigkeiten allerdings bereits in der Überschrift in Zweifel und unterstellte ihr allein monetäre Absichten. Der umfangreiche Bericht, der mit einem Porträt der »Prophetin« illustriert ist, belegt jedoch die Faszination, die von ihr ausging. Das abgebildete Porträt zeigt aber auch, wie Alice sich selbst inszenierte. Indem sie behauptete, sowohl die Bibel als auch die Verfassung der Vereinigten Staaten in Händen zu halten, erhob sie bereits 1906 einen politischen und religiösen Anspruch. Damals behauptete sie offenbar, das Erdbeben von San Francisco in einer Vision vorausgesehen zu haben und Kranke mit göttlicher Kraft heilen zu können. Angeblich bot sie an, ihre Anhänger*innen für 100 Dollar pro Stunde in ihre Geheimnisse einzuweihen.²⁸

20 Los Angeles Sunday Times. v

MOTHER ALICE PITIFUL FAKER.

Guardian Urged for Woman of Freakish Ways.

Seeks Elusive Dollar While Predicting Calamity.

Northern Preacher Terms Her Eccentric Zealot.

Into discredit has fallen "Mother Alice," alias Mrs. Ernst Benninghoven, self-styled mother superior of the Brotherhood of the White Star, who mutters predictions of a frightful disaster to occur on the Pacific Coast and who is willing to teach the tender novice her vast secrets at \$100 per lesson. She was unable to work a "triple speech" for his wren body heeded. The attempt at the aforesaid "triple" was made a few days ago upon Rev.



West N

Visit This Greatest of

Grand Canals, Venetian Bridges, Esplanades, Peerless Bathing, Yachting, Motoring, Electricity, Water, Gas, Sewers.

A Real Oceanside Masterpiece Activity. A Maze of Unparalleled Service. Try It Tomorrow It's "Fortune-making Time" Join the throng of entranced who reach the "prohibitive price" **FREE LAUNCH**

Take Alamitos Bay Cars Leave

Robert Marsh & Co., Strong & D

H. W. Hellman Building
Main Corridor, Ground Floor.
BOTH PHONES—EX. 175



"MOTHER ALICE."

She is particular to explain that the books in her hands are the Bible and the Constitution of the United States.

J. E. Oulton, pastor of the Sweden.

Agents Don't Forget "Sunny Side"

»Mother Alice Pitiful Faker: Guardian Urged for Woman of Freakish Ways. Seeks Elusive Dollar While Predicting Calamity. Northern Preacher Terms Her Eccentric Zealot« (o.V.), in: *Los Angeles Times*, (24. Juni 1906), S. V20, Online: https://ia800308.us.archive.org/26/items/sim_los-angeles-times_the-los-angeles-times_1906-06-24/sim_los-angeles-times_the-los-angeles-times_1906-06-24.pdf.

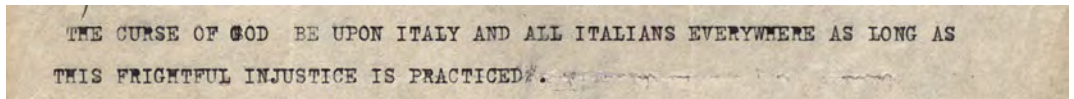
Auch zwanzig Jahre später, Mitte der 1920er Jahre, hatte ihre Sendung finanzielle Dimensionen, die sich allerdings vergleichsweise bescheiden ausnahmen. 1925 inserierte ›Mother Alice‹ in *Hartmann's Who's Who in Occult, Psychic and Spiritual Realms* und bot ihre neuesten Prophezeiungen für vergleichsweise bescheidene fünf Dollar an.²⁹ Vier Jahre später plagten ›Mother Alice‹ schließlich finanzielle Nöte. Sie versuchte ihren Lebensunterhalt durch ihre publizistische Tätigkeit zu bestreiten und wandte sich vor diesem Hintergrund an den afroamerikanischen Soziologen und panafrikanischen Bürgerrechtler W. E. B. Du Bois (1868–1963).³⁰ Sie bat Du Bois, ihr die Möglichkeit zu geben, ihre Gedanken in seiner Zeitschrift *The Crisis* zu veröffentlichen und bot ihm ihrerseits an, ihm den gleichen Raum in ihrer eigenen Zeitschrift zu gewähren. Der Textentwurf, den sie ihrem Schreiben beilegte, ist zwar nicht überliefert. Allerdings hielt sie es offenbar für aussichtsreich, sich als Revolutionärin zu inszenieren; und zwar auf politischer, spiritueller und gesellschaftlicher Ebene. Sie versicherte Du Bois, ihre intellektuelle Schärfe für die Sache der Afroamerikaner einzusetzen. Nachdem ihr erstes Schreiben unbeantwortet blieb, meldete sie sich mit einer erweiterten Version ihres Textes, der sie »a clause about racial discrimination« hinzugefügt hatte und kündigte an, den Ausschluss afroamerikanischer Spieler von einem Turnier durch die Lawn Tennis Association öffentlich anprangern zu wollen.³¹ Sie beschloss ihren Brief mit der Formel »Thine for the Brotherhood of men and Nations« und bezeichnete sich als »Mother R. Alice von Benninghoven Judaistic-Christian Mystic«. ³² Zwar würdigte Du Bois Alices »defense of the colored«, sah jedoch keine Möglichkeit, die Schriften zu veröffentlichen, die die ›Prophetin‹ ihm zugesandt hatte.³³

»I found Mother Alice on December 18, 1931, at her Hermitage in the wilds of the costal Ridge of mountains near Santa Cruz. On the summit of the Ridge, with its magnificent view of the coastline, clustered in grove of live oaks were several dilapidated Cottages bearing the sign ›New Jerusalem Colony. A little further down the woodland road was a snug house surrounded by a garden and high hedge. At its entrance was a large sign: ›Mount Sinai – a memorial to Ernst Benninghoven. Here lived a widow, seventy years old somewhat haggard and bent, but with a penetrating brilliance in her eyes and a firmness in her voice that immediately commanded respect.«

Herbert W. Schneider: »A Minor Prophet on the American Frontier«, in: Gerhard Müller, Winfried Zeller (Hg.): *Glaube. Geist. Geschichte. Festschrift für Ernst Benz zum 60. Geburtstag am 17. November 1967*, Leiden: Brill (1967), S. 344–348, hier S. 348.

Der deutsch-amerikanische Professor für Philosophie und Religionswissenschaften an der Columbia University, Herbert Wallace Schneider (1892–1984), traf die Prophetin einige Jahre, bevor sie sich an den Völkerbund wandte und beschrieb die Begegnung nicht ohne Faszination.

Es liegt nahe, anzunehmen, dass es auch die antirassistische Haltung in Tradition des religiös motivierten Abolitionismus war, die ›Mother Alice‹ im Dezember 1935 veranlasste, sich wegen des Hoare-Laval-Pakts an den Völkerbund zu wenden.³⁴ Im Vergleich zur Korrespondenz mit Du Bois sechs Jahre zuvor, fasste sich ›Mother Alice‹ in ihrem maschinengeschriebenen Brief kurz. Tatsächlich zielten ihre Forderungen auf Gleichberechtigung zwischen Abessinien und Italien ab. Sie hinterfragte, ob es nicht monströs ungerecht und feige sei, der italienischen Regierung den Einsatz mit tödlichen Bomben bestückten Flugzeugen zu erlauben, wenn die Abessinier nicht darüber verfügten. Obwohl die nicht vorhandene Waffen-gleichheit unfair, wenn nicht inhuman sei, geschehe dies ohne Protest aus Europa. Damit nahm sie die Position einer externen Beobachterin ein. Der Abschluss des Schreibens wiederum ist geprägt vom Sendungsbewusstsein der ›Prophetin‹, denn sie belegte alle Italiener*innen mit einem Fluch, den sie in Großbuchstaben setzte.



United Nations Archives at Geneva, R3646-1-15227-15227-J11.

In der Grußformel ihres Briefes an den Völkerbund variierte ›Mother Alice‹ ihre fünf Jahre zuvor an W. E. B. Du Bois gerichteten Worte: Sie bezog sich auf »the interest of the brotherhood of men and nations« und charakterisierte sich als mit einem Deutschen verheiratete »English-Irish-American, New England stock«. Vielleicht vermutete sie (wohl berechtigterweise), dass der gegenüber Du Bois benutzte Zusatz »revolutionary stock« im Völkerbundsekretariat wenig positive Resonanz auslösen würde. Spielte der revolutionäre Internationalismus des Kommunismus für den völkerbundnahen liberalen Internationalismus doch eine zentrale Rolle als das revolutionäre Andere, von dem es sich abzugrenzen galt.³⁵

›Mother Alice‹ fügte ihrem Brief eine Karikatur aus der Zeitschrift *The Nation* bei – die sie auch kommentierte.³⁶ Im Zentrum des Bildes sitzen vier Männer um einen runden Tisch im vertrauten Gespräch, jeder auf dem Rücken einer anderen gebeugten männlichen Figur. Im Vordergrund rechts ist Benito Mussolini zu sehen, der sich gestikulierend mit seinem linken Nebenmann, der britischen Personifikation John Bull unterhält. Mussolini sitzt auf dem Rücken von Haile Selassie, der den Blick gehoben hat, während unter John Bull ein männlicher Angehöriger der indischen Sikh-Religion kauert.³⁷ Am hinteren Ende links sitzt der französische Premierminister Pierre Laval (1883–1945) auf einem – mit im Rassismus der Zeit überzeichneter Gesichtspartie versehenen – Menschen aus Afrika. Ihm gegenüber sitzt hinten rechts die anonyme stereotype Karikatur eines japanischen Offiziers der Kwantung-Armee auf einem Chinesen mit Zopf aus der Zeit der Qing-Dynastie, der damals häufig karikiert wurde.³⁸

Auffällig ist, dass Selassie im Gegensatz zu den anderen anonymen Personifikationen der unterdrückten Ethnien nicht nach unten schaut, sondern dem*der Betrachter*in mit gerunzelter Stirn vorwurfsvoll direkt in die Augen zu blicken scheint. Die am Fuß der Karikatur abgedruckte wörtliche Rede, die vermutlich Mussolini in den Mund gelegt wird, der als einzige Figur den Mund geöffnet hat, gibt die Interpretation der Darstellung vor: »Can't we find a common basis for a gentleman's agreement?«

Der*die Karikaturist*in apostrophierte somit die koloniale Unterdrückung, die nach seiner*ihrer Ansicht dafür sorgte, dass die Großmächte Großbritannien und Frankreich auf die klassischen Formen der Geheimdiplomatie und nicht auf das System kollektiver Sicherheit vertrauten.

›Mother Alice‹ versah den Zeitschriftenausschnitt mit zwei maschinengeschriebenen Kommentaren. Auf der Karikatur ist zentral ein Kaminsims abgebildet, auf dem eine auf Säbeln ruhende Uhr thront, die fünf vor zwölf anzeigt und auf deren Zifferblatt eine Karte von Europa und Afrika abgebildet ist - fraglos ein Hinweis auf die Bedrohlichkeit der weltpolitischen Lage. Flankiert wird die Uhr von einem Engel mit Palmzweig und Gasmasken auf der linken und einer Granate auf der rechten Seite. Die Darstellung des Kaminsimses versah sie mit der Bemerkung »The Angel of peace has become merely a mantle-piece ornament«. Die Beschriftung der Karikatur versah sie mit Bemerkung, »the only gentlemen here are those men being sat upon; The others are plainly, Swine, in man-form.« Auch hier finden sich Korrelationen zu ›Mother Alices‹ Korrespondenz mit W. E. B. Du Bois, dem sie geschrieben hatte, dass Afroamerikaner nicht nur gleich gut, sondern manchmal besser als Weiße seien.³⁹

Diese Fallstudie erweitert den Blick auf den Zusammenhang zwischen den Bemühungen des Völkerbunds um die Aufrechterhaltung der Weltfriedens und seinem Werben um die global gedachte Öffentlichkeit. So zeigt sich, dass das internationale Sekretariat - entgegen der eigenen Ansprüche - mitnichten alle Stimmen dieser transnationalen Gemeinschaft gleich ernst nahm, die Stimme von Alice von Benninghoven - einer Underdog im internationalistischen Establishment - wurde nicht gehört. Zugleich ergibt der Blick auf die Korrespondenz jedoch auch, wie wichtig der Völkerbund als globaler Ansprechpartner war. ›Mother Alice‹ nahm es auf sich, aus ihrer kleinen Einsiedelei an der Ostküste der Vereinigten Staaten ein Schreiben samt Anhang zum Völkerbundssitz nach Genf zu schicken und sah in ihm offenbar den einzigen Akteur in der internationalen Politik, der in der Lage sein würde, den Konflikt zwischen Italien und Abessinien zu lösen. Außerdem wird der Wandel des politischen Aktivismus der ›Prophetin‹ im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts deutlich, der in der Korrespondenz mit dem Völkerbund kulminiert. Nicht zuletzt wirft das Beispiel von Alice von Benninghoven ein Schlaglicht auf die religiösen Dimensionen der Kritik an der Rolle des Völkerbunds im Abessinienkrieg.

Anmerkungen

- 1 Eine Auflistung der Delegierten in der Datenbank Lonsea: Madeleine Herren: »LONSEA: Searching the Globe Through the Lenses of the League of Nations«, <https://web.archive.org/web/20230127170655/http://www.lonsea.de/pub/org/1426>.
- 2 Für die Berichterstattung, die die beiden Politiker beziehungsweise die Angriffskriege explizit vergleichen, siehe besonders pointiert: Gordon Hughes: »Two Small Giants: Haile Selassie and Volodymyr Zelensky«, in: *West View News* (3. April 2022), <https://westviewnews.org/2022/04/03/two-small-giants-haile-selassie-and-volodymyr-zelensky/gcopsis/> und Brian J. Griffith: »Failure to respond strongly to Putin's aggression could prove catastrophic: How the League of Nations' weak response to Italy's invasion of Ethiopia helped precipitate World War II«, in: *The Washington Post* (24. Februar 2022), <https://www.washingtonpost.com/outlook/2022/02/24/failure-respond-strongly-putins-aggression-could-prove-catastrophic/>.
- 3 Zu den Instrumenten und deren Anwendung in den 1920er und 1930er Jahren siehe: Alan Sharp: »Form Balance of Power to Collective Security? The League of Nations and International Diplomacy«, in: Robert Stradling (Hg.): *Crossroads of European Histories: Multiple Outlooks on Five Key Moments in the History of Europe*, Strasbourg: Council of Europe (2006), S. 173-185, hier S. 179-181.
- 4 Isabella Löhr, Madeleine Herren: »Gipfeltreffen im Schatten der Weltpolitik: Arthur Sweetser und die Mediendiplomatie des Völkerbunds«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 62/5 (2014), S. 411-424.
- 5 Halvard Leira: »New Diplomacy«, in: Martel Gordon (Hg.): *The Encyclopedia of Diplomacy*, Hoboken: Wiley (2018), <https://doi.org/10.1002/9781118885154.dipl0194>.
- 6 »Present Activities of Temporary Collaborators«, April 1934, United Nations Archives at Geneva, R5162/13/1008/1008.
- 7 Isabella Löhr: »Völkerbund«, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, <http://www.ieg-ego.eu/loehri-2015-de> (17. August 2015).
- 8 Martyn Housden: *The League of Nations and the Organisation of Peace*, London: Pearson Longman (2014), S. 93. Für die Völkerbundsatzung siehe: »Pacte de la Société des Nations«, https://libraryresources.unog.ch/ld.php?content_id=32971179.
- 9 Martyn Housden: *The League of Nations and the Organisation of Peace*, London/New York: Pearson Longman (2014), S. 98-102. Zur Lytton-Kommission siehe: Madeleine Herren, et al.: *Global Politics on Screen: A Japanese Film on the Lytton Commission in 1932*, <https://web.archive.org/web/20191017153351/http://kjc-sv013.kjc.uni-heidelberg.de/gpos/composition-of-the-lytton-commission>.
- 10 Martyn Housden: *The League of Nations and the Organisation of Peace*, London/New York: Pearson Longman (2014), S. 102-103; Cherri Wemlinger: »Italo-Ethiopian Dispute Before the League of Nations«, in: *Peace & Change* 40/2 (2015), S. 139-166, hier S. 146-148.
- 11 Martyn Housden: *The League of Nations and the Organisation of Peace*, London/New York: Pearson Longman (2014), S. 102-105.
- 12 Zum Konzept der Neuen Diplomatie siehe: Halvard Leira: »New Diplomacy«, in: Gordon Martel (Hg.): *The Encyclopedia of Diplomacy*, Hoboken: Wiley Blackwell (2018), <https://doi.org/10.1002/9781118885154.dipl0194>.
- 13 Halvard Leira: »New Diplomacy«, in: Gordon Martel (Hg.): *The Encyclopedia of Diplomacy*, Hoboken: Wiley Blackwell (2018), <https://doi.org/10.1002/9781118885154.dipl0194>.

- 14 Siehe hierzu unter anderem: Isabella Löhr, Madeleine Herren: »Gipfeltreffen im Schatten der Weltpolitik: Arthur Sweetser und die Mediendiplomatie des Völkerbunds«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 62/5 (2014), S. 411–424 und jüngst: Emil Eiby Seidenfaden: *Informing Interwar Internationalism: The Information Strategies of the the League of Nations*, London: Bloomsbury (2024).
- 15 Carl Bouchard: »Towards Peace and Reconciliation after the Great War: Letter-writing to the League of Nations«, in: Bruno Charbonneau, Geneviève Parent (Hg.): *Peacebuilding, Memory and Reconciliation: Bridging Top-down and Bottom-up Approaches*, London: Routledge (2012), S. 176–249.
- 16 Cherri Wemlinger: »Italo-Ethiopian Dispute Before the League of Nations«, in: *Peace & Change* 40/2 (2015), S. 139–166, hier S. 148.
- 17 Siehe hierzu die folgenden Bestände in Genf: United Nations Archives at Geneva, R3646-1-15227-15227-J9, R3646-1-15227-15227-J10, R3646-1-15227-15227-J11.
- 18 Siehe hierzu noch immer exemplarisch McCarthys Pionierwerk: Helen McCarthy: *The British People and the League of Nations: Democracy, Citizenship and Internationalism, c. 1918–45*, Manchester: Manchester University Press (2011).
- 19 Siehe die oben genannten Akten. Ähnliche Beobachtungen zum Gesamtbestand der Briefe zum Äthiopienkrieg siehe bei: Cherri Wemlinger: »Italo-Ethiopian Dispute Before the League of Nations«, in: *Peace & Change* 40/2 (2015), S. 139–166, hier S. 149–150. Es handelte sich um das Comité Mondial des Femmes contre la Guerre et le Fascisme, die Women's International League for Peace and Freedom und die International League of Mothers and of Women Teachers for the Promotion of Peace, Madeleine Herren: »LONSEA: Searching the Globe through the lenses of the League of Nations«, <http://www.lonsea.de/pub/org/1067> und <http://www.lonsea.de/pub/org/297>.
- 20 Paul Jobling, David Crowley: *Graphic Design: Reproduction and Representation Since 1800*, Manchester, New York: Manchester University Press 1996, S. 120.
- 21 Siehe etwa exemplarisch die Eingangsbestätigungen, die der Völkerbund binnen einer Woche an das Comité pour la défense du peuple éthiopien [9. Januar 1936], die League against Fascism and War (South African Section) [8. Januar 1936], das Comité exécutif de l' Association néderlandaise pour la Société des Nations [2. Januar 1936] versandte, Genf: United Nations Archives at Geneva R3646-1-15227-15227-J11.
- 22 So im Zusammenhang mit einem Telegramm des Koptischen Patriarchen und des ägyptischen Prinzen Omar Tousson aus Kairo: »I do not think the letter need say more than the draft telegram, and to reply by telegram seems to imply that the we attach some importance to their communication, which from a constitutional point of view of course has none.« Francis Paul Walters an Major Abraham, 7. Januar 1936, Genf: United Nations Archives at Geneva R3646-1-15227-15227-J11. Zu McLuhans berühmtem Diktum siehe: Marshall McLuhan: *The medium is the massage: an inventory of effects*, New York: Bantam (1967).
- 23 Jasper Althaus: »Christian internationalism in war and post-war times, c. 1890–1930«, in: *H-Soz-Kult*, <https://www.hsozkult.de/event/id/event-145738> (12. August 2024).
- 24 Glenda Sluga: *Internationalism in the Age of Nationalism*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2013), S. 42–43.
- 25 Siehe etwa die prominent platzierte Darstellung von St. Georg, das Momento Mori mit der Dornenkrone oder das Seitenlayout, das sich an den illuminierten mittelalterlichen Prunkhandschriften orientiert.
- 26 R. Alice von Benninghoven an den Präsidenten des Völkerbunds [sic], 20. Dezember 1935, Genf: United Nations Archives at Geneva R3646-1-15227-15227-J11.
- 27 Herbert W. Schneider: »A Minor Prophet on the American Frontier«, in: Gerhard Müller, Winfried Zeller (Hg.): *Glaube. Geist. Geschichte: Festschrift für Ernst Benz zum 60. Geburtstag am 17. November 1967*, Leiden: Brill (1967), S. 344–348, hier S. 348.
- 28 »Mother Alice Pitiful Faker. Guardian Urged for Woman of Freakish Ways. Seeks Elusive Dollar While Predicting Calamity. Northern Preacher Terms Her Eccentric Zealot«, in: *Los Angeles Times* (24. Juni 1906), S. V20; https://ia800308.us.archive.org/26/items/sim_los_angeles-times_the-los-angeles-times_1906-06-24/sim_los-angeles-times_the-los-angeles-times_1906-06-24.pdf.
- 29 William C. Hartmann (Hg.): *Hartmann's Who's Who in Occult, Psychic and Spiritual Realms*, Jamaica, N.Y.: The Occult Press (1925), S. 194.
- 30 »I have very limited means at my comand and am a widow and I must get a start again and shall have a struggle for some month, but I simply must make the grade«, Alice von Benninghoven an W. E. B. Du Bois, 25. Dezember 1929, Amherst: Special Collections and University Archives, University of Massachusetts Amherst Libraries, W. E. B. Du Bois Papers (MS 312), <http://credo.library.umass.edu/view/full/mums312-b183-i488>.
- 31 Alice von Benninghoven an W. E. B. Du Bois, 4. Januar 1930, Amherst: Special Collections and University Archives, University of Massachusetts Amherst Libraries, W. E. B. Du Bois Papers (MS 312), <http://credo.library.umass.edu/view/full/mums312-b187-i501>.
- 32 Alice von Benninghoven an W. E. B. Du Bois, 4. Januar 1930, Amherst: Special Collections and University Archives, University of Massachusetts Amherst Libraries, W. E. B. Du Bois Papers (MS 312), <http://credo.library.umass.edu/view/full/mums312-b187-i501>.
- 33 W. E. B. Du Bois an Alice R. Binninghoven [i.e. von Benninghoven], 9. Januar 1930, Amherst: Special Collections and University Archives, University of Massachusetts Amherst Libraries, W. E. B. Du Bois Papers (MS 312), <http://credo.library.umass.edu/view/full/mums312-b187-i503>.
- 34 Cherri Wemlinger: »Italo-Ethiopian Dispute Before the League of Nations«, in: *Peace & Change* 40/2 (2015), S. 139–166, hier S. 142–143.
- 35 Patricia Calvin: »Introduction: Conceptualising Internationalism Between the World Wars«, in: *Internationalism Reconfigured. Transnational Ideas and Movements Between the World Wars*, hrsg. v. Daniel Laqua, London: Bloomsbury Academic (2011), S. 1–11.
- 36 »Cartoon by Fritz«, in: *The Nation* 141/3676 (1935), S. 704, United Nations Archives at Geneva R3646-1-15227-15227-J11, <https://archives.ungeneva.org/italy-ethiopia-correspondence-with-individuals-and-associations-3/download>, S. 65.
- 37 Die britische Personifikation John Bull ist an ihrem angedeuteten Backenbart und charakteristischen Frackrock mit Schößchen, der männliche Angehörige der indischen Sikh-Religion an dem charakteristischen Dastar zu erkennen.
- 38 Rachel K. Bright: »Migration, Masculinity, and Mastering the Queue«, in: *Journal of World History* 3/4 (2017), S. 551–586, hier S. 557–565. Die anonyme stereotype Karikatur eines japanischen Offiziers der Kwantung-Armee ist mit einer ordensgeschmückten Uniform mit den charakteristischen Schulterstücken bekleidet und mit einem Katana umgürtet.
- 39 Alice von Bennighoven an W. E. B. Du Bois, 25. Dezember 1929, Amherst: Special Collections and University Archives, University of Massachusetts Amherst Libraries, W. E. B. Du Bois Papers (MS 312), <http://credo.library.umass.edu/view/full/mums312-b183-i488>.

GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE Eine Party im Völkerbund

Als Vorläufer der Vereinten Nationen revolutionierte der 1919 aus dem Trümmern des Krieges hervorgegangene Völkerbund in Genf die Diplomatie. Nicht nur bot er neue Plattformen für multilaterale Verhandlungen wie die Völkerbundgeneralversammlung und den Völkerbundrat. Durch eine Vielzahl von thematisch spezifischen Konferenzen und Komitees, die das Sekretariat in Genf koordinierte und die alle möglichen globalen Fragen von A wie Abrüstung bis Z wie (intellektuelle) Zusammenarbeit behandelten, brachte der Völkerbund außerdem staatliche Delegierte mit zivilgesellschaftlichen Vertreter*innen, Aktivist*innen und Expert*innen ins Gespräch. Es war ein buntes Sammelbecken von Internationalist*innen und inoffiziellen Diplomaten*innen. Zwar vermochte die Existenz des Völkerbunds den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nicht zu verhindern und galt daher bei Zeitgenoss*innen ebenso wie bei späteren Historiker*innen lange als gescheitertes Projekt. Die Entwicklung der Diplomatie hin zu transnationalen Netzwerken, die er kanalisierte und beschleunigte, überstand allerdings den Bruch und prägt unser internationales System noch heute. Zu dieser »neuen Diplomatie«, wie Zeitgenoss*innen den Genfer Internationalismus oft bezeichneten, gehörte eine spezifische soziale Kultur und eigene bildhafte Sprache, die das Thema des folgenden Kapitels bildet.

»In contrast to a postwar historiography inclined to view the League from the standpoint of 1933 or 1939 the relevant question now is not »why the League failed« but rather the more properly historical question of what it did and meant over its twenty-five-year existence.«

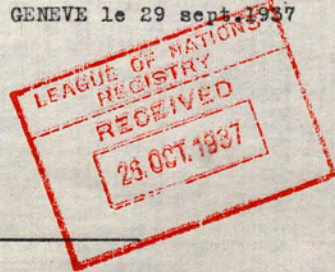
Susan Pedersen: »Back to the League of Nations«, in: *The American Historical Review* 112/4 (2007), S. 1091-1117, hier S. 1092.

Wer die Geschichte des Völkerbunds erforschen will, beginnt in der Regel im Völkerbundarchiv in Genf. Dieses ist neben der offiziellen Aktenüberlieferung voll mit großen und kleinen Fundstücken: von Reisegepäck bis zur Briefmarkensammlung.¹ Ein anderes Fundstück – eine säuberlich abgeheftete Kostenaufstellung – gewährt uns Einblick in das, was man die Champagnerdiplomatie des Völkerbundes nennen könnte. Neben einem Dinner für 110 Personen tauchen hier Posten wie Wodka, Likör und Zigarren auf. Es ist die Rechnung einer opulenten Feier, genauer gesagt eines Dinners am Vorabend der eigentlichen Feier, anlässlich der Eröffnung der Völkerbundgeneralversammlung aus dem Jahr 1937. Gefeiert wurde zugleich die Wahl eines neuen Präsidenten der Völkerbundversammlung: Aga Khan III., Oberhaupt der schiitischen Glaubensgemeinschaft der niziritischen Ismailit*innen und Vertreter Indiens im Völkerbund. Das Event – man denkt an vertrauliche Gespräche bei Drinks und Zigarrenrauch – lässt an inoffizielle Absprachen in diplomatischen Hinterzimmern denken. Dabei hielt schon die Satzung des Völkerbunds von 1919 fest, dass internationale Politik fortan »in aller Öffentlichkeit«² stattfinden sollte; die Zeit der Geheimdiplomatie der Vorkriegszeit sollte vorbei sein. Das gelang bekanntlich nicht ganz. Die Treffen des Völkerbunds waren aber tatsächlich von einer lebhaften öffentlichen Teilhabe gekennzeichnet. Die beträchtliche Imaginationskraft, welche das internationale Genf und seine Society auf die Zeitgenoss*innen ausübten, ist in zahlreichen Romanen der Zeit gut dokumentiert.³ So gibt auch das feierliche Dinner in Genf Einblicke in den Internationalismus der 1930er Jahre und seine unterschiedlichen Akteure, die in diesem Kapitel im Vordergrund stehen.

Restaurant de la
Société des Nations

31229

GENEVE le 29 sept. 1937



H.H.PRINCE AGA KHAN

Diner du vendredi le 24 sept. 1937

Apéritifs	frs. 165.--
Wodka	" 75.--
110 Diners	" 1100.--
Eaux Minérales	" 84.--
Cafés Infusions	" 45.--
Liqueurs	" 112.50
Cigarettes et Cigares	" 152.--
Fleurs	" 200.--
	<hr/>
	1933.50

Droit de bouchons:

~~45 Magnum = 45 bouteilles à 6.--~~

= 90 Bouteilles @ 3 francs

total frs. ~~2278.50~~

2203.50

»Dinner du vendredi le 24 sept. 1937«, 29. September 1937, Reception of 25 September 1937 given by the President of the 18th Assembly (and dinner of 24 September 1937), United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/3122.

Abrechnung des Dinners am 24. September 1937. Der Fund dieser Akte faszinierte den Autor so sehr, dass er die Feier unbedingt auch in seiner Dissertation zu internationalen Karrieren einbringen musste. Zusammengekürzt fand immerhin eine gute Seite Eingang in die veröffentlichte Dis-

sertation. Die Möglichkeit hier in diesem Zusammenhang über den Empfang zur Eröffnung der 18. Generalversammlung 1937 zu schreiben, ist daher tatsächlich ein Weg Dinge zu veröffentlichen, die seit Jahren im »cache« des wissenschaftlichen Schreibprozesses warten.⁴

Die Eröffnungsfeier wird hier als globales Ereignis verstanden, das es kaleidoskopartig erlaubt, verschiedene Dimensionen des Internationalismus ins Blickfeld zu rücken. Die dichte Quellenüberlieferung ermöglicht Einblicke in die Organisation und Durchführung der Feierlichkeiten. Neben der ›Bühne‹ – dem im Vorjahr eröffneten Palais des Nations – treten hierbei unweigerlich die Persönlichkeiten des Genfer Internationalismus zu Tage: Allen voran nutzte der Aga Khan als indischer Repräsentant des Völkerbunds die Feier, um eine spezifische Interpretation des Genfer Internationalismus zu artikulieren. Seine Sichtweise und auch die Feier an sich standen in einem Spannungsverhältnis zu den Entwicklungen der Zeit. Denn während man im Völkerbundpalast den Internationalismus im Jahr 1937 mit Champagner begoss, war die Weltlage kaum zum Feiern: Aufgrund vielfacher Austritte aus dem Völkerbund, verschiedener internationaler Konflikte von Äthiopien bis zur Mandschurei und des Aufstiegs von Faschismus und Nationalsozialismus in Europa erlitten die Genfer Institutionen just zu jener Zeit einen zunehmenden Bedeutungsverlust.

GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE Völkerbundgeneralversammlung

»Artikel 2.: Der [Völker]Bund übt seine in dieser Satzung bestimmte Tätigkeit durch eine Bundesversammlung und durch einen Rat, denen ein ständiges Sekretariat beigegeben ist, aus. Artikel 3.: Die Bundes[general]versammlung besteht aus Vertretern der Bundesmitglieder. Sie tagt zu festgesetzten Zeitpunkten und außerdem dann, wenn die Umstände es erfordern, am Bundessitz oder an einem zu bestimmen anderen Orte. Die Bundesversammlung bestimmt über jede Frage, die in den Tätigkeitsbereich des Bundes fällt oder die den Weltfrieden berührt. Jedes Bundesmitglied hat höchstens drei Vertreter in der Bundesversammlung und verfügt nur über eine Stimme.«

Die Satzung des Völkerbundes: in der Fassung der amtlichen deutschen Übersetzung erg. nach den Novellen von 1921 und 1922 (o.V.), Stuttgart: Kohlhammer (1923), S. 2.

»Politische Organe waren die Generalversammlung der Mitgliedsstaaten und der Rat. Dieser bestand zunächst aus den vier ständigen Mitgliedern Großbritannien, Frankreich, Japan und Italien sowie aus vier wechselnden, von der Generalversammlung gewählten Mitgliedern, deren Zahl 1922 auf sechs aufgestockt wurde. 1926 vergrößerte sich der Rat erneut, nachdem Deutschland, vertreten durch den Reichsaußenminister Gustav Stresemann (1878–1929), als neues Mitglied einen ständigen Sitz und Spanien und Polen im Gegenzug jeweils einen semi-ständigen Sitz erhalten hatten. Semi-ständig meinte, dass Polen und Spanien nach Ablauf ihrer dreijährigen Mitgliedschaft im Rat immer wieder wiedergewählt werden konnten, während die anderen Mitgliedsstaaten nur einmalig Ratsmitglieder sein konnten. Beide Organe trafen Entscheidungen einstimmig. Damit einher ging die Überschneidung ihrer Zuständigkeiten, worin ein Konstruktionsfehler des Völkerbunds bestand. Denn der Rat stand in der Tradition des europäischen Konzerts der Großmächte und folgte damit den Gepflogenheiten der alten Diplomatie, während in Form der Generalversammlung die Vorstellung eines internationalen Parlaments umgesetzt wurde. Damit wurde die Forderung von Pazifisten und Fürsprechern des Völkerbunds nach einer neuen, demokratisierten Diplomatie eingelöst.«

Isabella Löhr: »Völkerbund«, in: *Europäische Geschichte Online* (EGO), 17. August 2015, <http://www.ieg-ego.eu/loehri-2015-de>.

Die Zahl der Publikationen zum Völkerbund, seinem Sekretariat und seinen verschiedenen Aktivitätsfeldern von Konfliktschlichtung über Flüchtlingsmanagement bis hin zu Drogenbekämpfung ist in den vergangenen Jahren schier explodiert. Trotz des zunehmenden Interesses der Forschung am Innenleben des Völkerbundes hat die Einschätzung der Historikerin Susan Pedersen aus dem Jahr 2007 Bestand: Studien zur sozialen und kulturellen Bedeutung des Völkerbunds bleiben weiterhin ein Desiderat.⁵ Der Blick auf die Generalversammlung des Völkerbunds ermöglicht es, hinter die Fassade der »neuen Diplomatie« zu blicken, für die der Völkerbund stand. Die Generalversammlung verkörperte augenscheinlich das Ideal eines Weltparlaments und löste damit eine alte »Forderung von Pazifisten und Fürsprechern des Völkerbunds nach einer neuen, demokratisierten Diplomatie«⁶ ein. Die historische Forschung hat sich bislang weitgehend darauf beschränkt, auf die Grenzen dieses Versprechens und die strukturellen Probleme der Generalversammlung hinzuweisen. Die Generalversammlung war formal das umfassendste Gremium des Völkerbunds. Jeder Mitgliedstaat war dort mit einer Stimme vertreten und konnte bis zu drei Vertreter*innen entsenden. Auch wenn die formalen Möglichkeiten dieses Gremiums eingeschränkt waren und der Völkerbundrat mit seinen fünf ständigen Mitgliedern weitreichendere Befugnisse besaß, hatte die Generalversammlung durchaus performative Relevanz für den Internationalismus. Diese ist in ihrer Bedeutung für die damalige internationale Politik nicht zu unterschätzen. Kaum ein Ereignis des liberalen Internationalismus der 1920er und 1930er Jahre brachte so viele nationalstaatliche Repräsentant*innen zusammen. Neben staatlichen Delegationen und Abgesandten von anderen internationalen Organisationen besuchten zahllose Aktivist*innen und Pressevertreter*innen das politische Spektakel in Genf. Damit wurden die Generalversammlungen zu zentralen Veranstaltungen, die das Versprechen der Völkerbundsatzung einlösten, dass Diplomatie offen und unter Beobachtung der Weltöffentlichkeit stattfinden sollte.

GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE Der Gastgeber: Aga Khan III.

»Für den Rest der dreißiger Jahre nahm die Arbeit im Völkerbund und der in seinem Schoße entstandenen Abrüstungskonferenz den größten Teil meiner Zeit und meines Interesses in Anspruch. Ich befand mich ganze Monate hindurch in Genf und erlebte dort viele bedauerliche und enttäuschende Vorgänge – Japans hochmütige Mißachtung des Völkerbunds, Deutschlands dramatischen Austritt und dann Mussolinis direkte Herausforderung durch seinen Angriff auf Abessinien.«

Aga Khan III.: *Die Memoiren des Aga Khan: Welten und Zeiten*, übers. v. Hans B. Wagenseil, München: Kurt Desch (1954), S. 319.



Unbekannt: Aga Khan III. https://en.wikipedia.org/wiki/Aga_Khan_III#/media/File:HH_the_AGA_KHAN_1936.jpg.

Sultan Mohammed Shah, Aga Khan III., war der 48. Imam der Ismaelit*innen. Er war an der Gründung der Indischen Muslimliga beteiligt und ein zentraler Politiker der indischen Zwischenkriegszeit. Auf Vermittlung des britischen Ministers für Indien, Samuel Hoare, wurde ihm ermöglicht, im Rahmen der internationalen Abrüstungskonferenz in die indische Delegation einzutreten. In seinen Memoiren hob Aga Khan hervor, dass die Abrüstungskonferenz für ihn ein wichtiges Erlebnis und wesentlicher Faktor seiner internationalen Sozialisierung war.⁷ Ab 1932 vertrat er Indien beim Völkerbund, wo er 1937 zum Präsidenten der Generalversammlung gewählt wurde.

»Die offensichtlichste Relativierung des Souveränitätsprinzips bestand in der Zulassung Indiens und der britischen Dominions zur Unterzeichnung der Friedensverträge. Australien, Neuseeland, Kanada, Südafrika und Indien gehören somit zu den Gründungsmitgliedern des Völkerbunds und konnten den Vertrag als Teile des British Empire selbständig unterzeichnen. [...] Diese Entwicklung führte zur internationalen Neuorganisation des British Empire im British Commonwealth of Nations, niedergelegt im Westminster Statut von 1931. Für die internationale Politik der Nachkriegszeit hatten die nun auch außenpolitisch handlungsfähigen Dominions und Indien einen wesentlichen Einfluss

auf die Auseinandersetzung um die politische Positionierung in Asien.«

Madeleine Herren: *Internationale Organisationen seit 1865: Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung*, Darmstadt: WBG (2009), S. 55-56.

»The markers of its [India's anomalous position and] diplomatic subordination were clear; India was permanently relegated to the lower ranks of the League (despite the Aga Khan taking up Presidency of the League Assembly in 1937), never taking a seat in the Council, despite vastly overshadowing other nations which had enjoyed such a privilege in terms of population, wealth and geographical size.«

Stephen Legg: »An International Anomaly? Sovereignty, the League of Nations and India's Princely Geographies«, in: *Journal of Historical Geography* 43 (2014), S. 96-110, hier S. 99.

Ein prestigereicherer Posten: Der Präsident der Generalversammlung des Völkerbunds, formal die höchste Position im Völkerbundsystem, wurde jährlich neu gewählt. Die Ernennung erfolgte dabei streng nach nationalem Proporz. Obwohl der Völkerbund Zeit seines Bestehens von den Großmächten bestimmt wurde, war die Präsidentschaft schon früh ein Amt, das auch von kleineren Staaten übernommen wurde. Der erste Präsident der Generalversammlung im Jahr 1920 war der französische Vordenker des Völkerbunds Léon Bourgeois, der in diesem Jahr den Friedensnobelpreis erhielt. Aber schon in den folgenden Jahren erhielten mit Belgien (1920–1921) und den Niederlanden (1921–1922) kleinere Staaten den Posten. Mit dem chilenischen Diplomaten und Verleger Augustín Edwards McClure wurde bereits während der Amtszeit 1922–1923 ein nicht-europäischer Staatsmann zum Präsidenten gewählt. Damit löste der Völkerbund deutlich seinen globalen Anspruch ein, der die imperialistische Machtverteilung zwar nicht grundsätzlich in Frage stellte, aber bisher abhängigen Gebieten wie Indien neue Repräsentation und Kommunikationswege auf globaler Ebene bot.

»In fact, the League was the first body to marry the democratic idea of a society of nation with the reality of Great Power hegemony.«

Mark Mazower: *Governing the World: The History of an Idea, 1815 to the Present*, London: Penguin (2012), S. 2.

GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE Die Location: Palais des Nations

»[Es] mochte die auf allen Instrumenten der Repräsentation spielende Architektur des Palasts – die Palette reichte vom strengen Klassizismus der Vorhalle der Salle des Conseils über den Stromlinienprunk der gehobenen Aufenthaltsräume und Büros bis zum ›Bauhaus-Stil‹ des Pressecafés – als angemessener Rahmen für seine Aufgaben erschienen sein.«

Stanislaus von Moos: »Kasino der Nationen: Zur Architektur des Völkerbundpalasts in Genf«, in: *Werk – Archithese: Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art* 65 (1978), S. 32–36, hier S. 36.

So beschrieb der Architekturhistoriker Stanislaus von Moos die internationale Eklektik der Architektur des Völkerbundpalasts bereits in den 1970er Jahren.

»a huge concrete structure of the most modern type«

Frederick T. Birchall: »League to Enter New Palace Soon«, in: *New York Times* (16. September 1934), E3.



Charles-Edouard Boesch, *Palais des Nations: Court of Honor*, League of Nations Photograph Collection, United Nations Archives at Geneva, P119_01_006, <https://archives.ungeneva.org/fsh4-mkc5-tspr>.

Ein weiterer Anlass der spektakulären Feier war die Fertigstellung des neuen Gebäudes des Völkerbunds. Nach seiner Gründung wurde der Völkerbund 1920 in einem umfunktionierten Hotel untergebracht, bis nach Abschluss eines umfangreichen Architekturwettbewerbs im Jahr 1928 mit einem Zweckbau für die internationale Organisation im Arianapark begonnen wurde. Kritische Stimmen verglichen das Gebäude mit der monarchistischen Prunksucht des Ancien Régimes und warfen dem repräsentativen Bau gerade vor, den demokratischen Impuls des Völkerbunds zu konterkarieren. Dennoch führte der Völkerbundpalast dazu, dass Genf eine weitere Attraktion für Tourist*innen gewann: Schon bald nach Eröffnung gehörte ein Besuch des Völkerbundpalasts zum Standardprogramm von Europabesuchen – insbesondere von amerikanischen Tourist*innen.⁸ Die Historikerin Madeleine Herren betont, dass die Fertigstellung des klassizistischen Baus zu keinem ungünstigeren Zeitpunkt hätte kommen können angesichts der internationalen Krisen und dem rapide schwindenden Ansehen des Genfer Internationalismus.⁹

»[D]uring the same period, the League's authority, which had already been damaged by its inability to prevent Japan's annexation of Manchuria, suffered a final blow when fascist Italy invaded Abyssinia. This process was exacerbated by the resignation of Austria and Hungary and by the mass

withdrawal of Latin American countries from the League. In reaction, the international press mockingly described the newly built Palais des Nations as a mausoleum.«

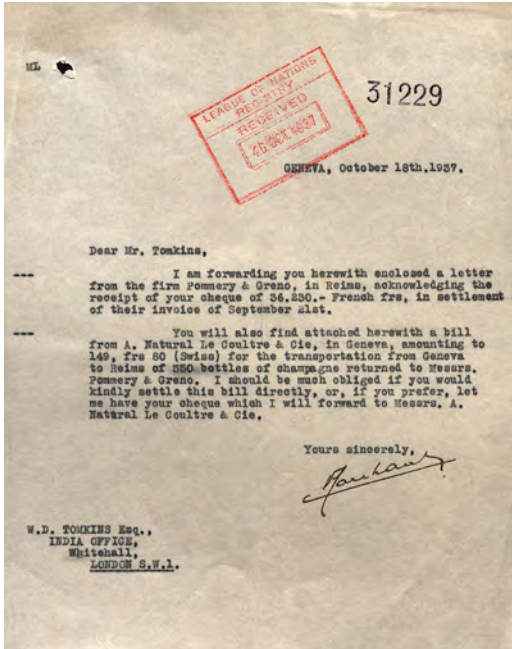
Timo Holste: »Tourists at the League of Nations: Conceptions of Internationalism

around the Palais des Nations, 1925–1946«, in: *New Global Studies* 10/3 (2016), S. 307–344, hier S. 307f.

Der Völkerbundpalast als Mausoleum, fertiggestellt inmitten der internationalen Krisenstimmung in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre.

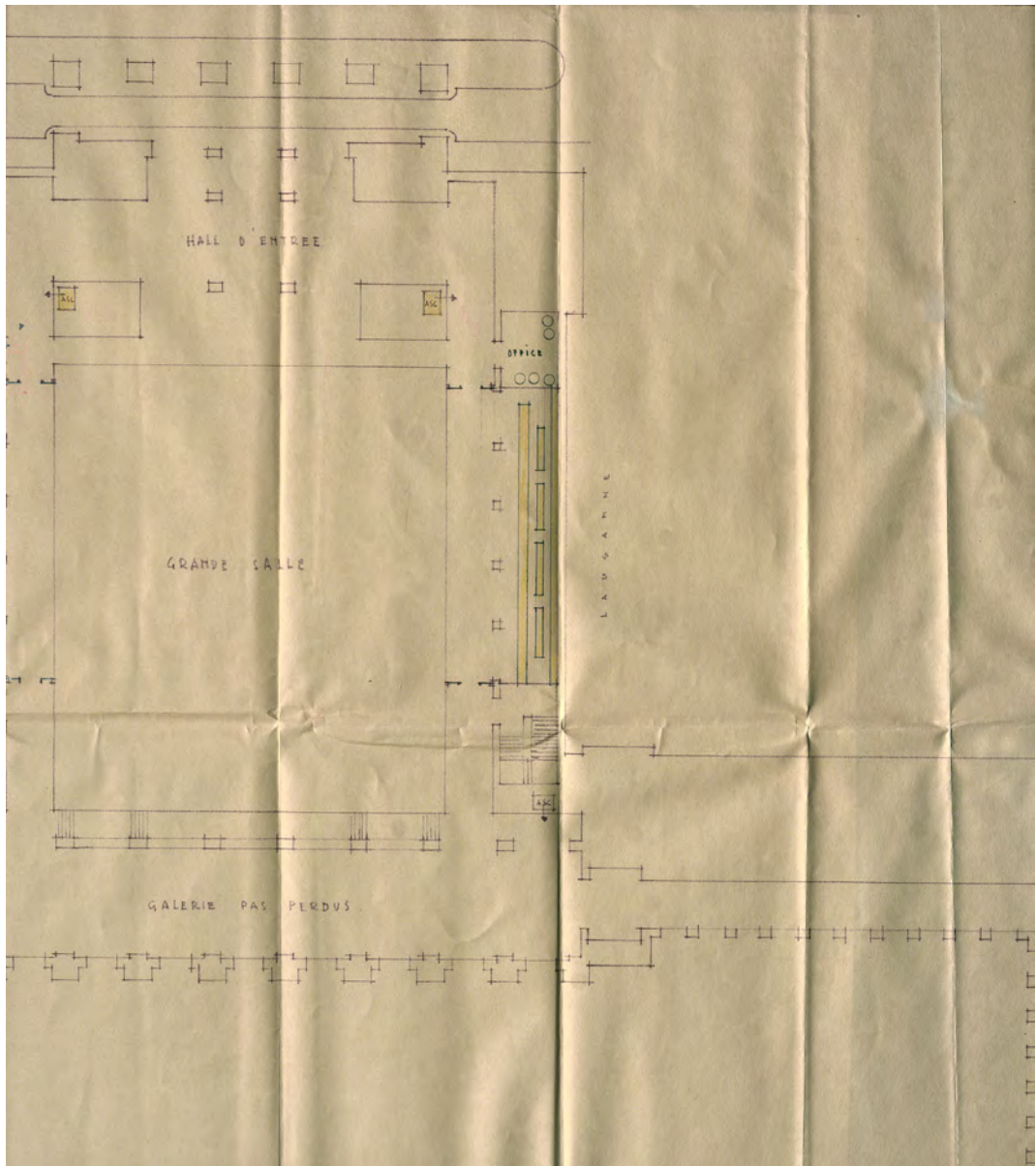
GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE Der Empfang: Champagner und Zigarren

Zwei Jahre später, nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Europa, erschien das pompöse Bauwerk mit seinen Säulen den zeitgenössischen Beobachter*innen endgültig als Mausoleum. Seine ausgestorbenen Hallen und die Stille sprachen Bände. 1937 war es aber im Völkerbundpalast dank der Feier rund um Aga Khan, die Völkerbundversammlung und die Eröffnung des neuen Gebäudes noch einmal richtig voll geworden. Man ist verführt, dies als Tanz auf der Titanic abtun, ein Grabgesang auf den Völkerbund war aber 1937 noch nicht angebracht: Der Empfang bildete ein eindrucksvolles Zusammenkommen zahlreicher Akteur*innen des Internationalismus.



Paul Makay an W. D. Tomkins, 18. Oktober 1937, Reception of 25 September 1937 given by the President of the 18th Assembly (and dinner of 24 September 1937), United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/31229.

Indien lädt ein und eine Rechnung von 36'230 Francs für Schampus: Am 25. September 1937 fand die Eröffnung des Palais des Nations statt. An den Tagen zuvor, am 23. und 24. September, fanden bereits Empfänge statt. Die umfangreichen Feierlichkeiten wurden zusammen von der indischen Völkerbundelegation und dem Völkerbundsekretariat organisiert. Meist wurden die (nicht geringen) Rechnungen durch das Sekretariat angefordert und schlussendlich durch die indische Delegation bezahlt.



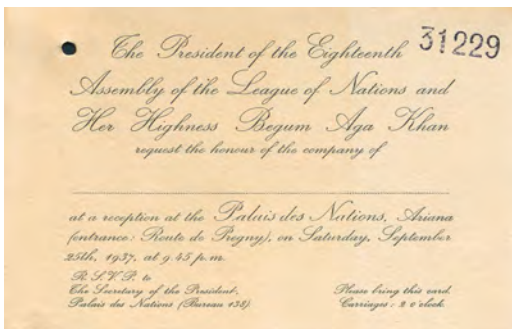
Reception of 25 September 1937 given by the President of the 18th Assembly (and dinner of 24 September 1937), United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/3122, eigene Aufnahme.

Die räumliche Dimension der Feier wird deutlich in einem großen Faltpapier des Völkerbundpalastes, der sich von einer Fotokamera kaum einfangen ließ. Hier wurden Veranstaltungsräume und -zonen umfassend dokumentiert. Der

überdimensionale Plan zeigt die Aufgabe im gigantischen Palais des Nations ein solches Ereignis zu organisieren. Zwischenzeitlich liegt der Plan zwar auch professionell digitalisiert vor, die knittrige Archivfotografie illustriert aber die Herausforderung, die Komplexität dieses Dokuments in einer analogen Welt für die Forschung zu dokumentieren, vor der sich der Autor gestellt sah.

GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE Die Gäste: Who is Who?

Bereits im Jahr 1927 wies der amerikanische Journalist Clive Holland darauf hin, dass der Internationalismus vor allem ein Internationalismus der Menschen war: Diplomaten (in dieser Zeit größtenteils Männer), Aktivist*innen, internationale Beamt*innen und Journalist*innen verwandelten die Schweizer Stadt vor allem während der jährlichen Generalversammlungen in einen globalen Hotspot. Wer genau während der Generalversammlung in Genf anwesend war, blieb bisher eine historiographische Blackbox. Die akribischen Einladungs- und Einlasslisten, die im Rahmen der Feierlichkeiten von 1937 geführt wurden, bieten jedoch einen Einblick in das soziale Milieu des internationalen Genfs. Sie zeigen einerseits, wer gebraucht wurde, um der Veranstaltung den Glanz eines globalen Events zu verleihen, und andererseits, wer sich selbst als Teil des internationalen Genfs betrachtete. Laut einer Schätzung des Sekretariats waren circa 2'860 Personen zur Empfangsveranstaltung eingeladen. Davon waren allein 720 Mitarbeitende des Völkerbundsekretariats und 350 Personal des Internationalen Arbeitsamts (International Labour Office). Hinzu kamen 80 Konsuln und andere Entsandte diplomatischer Vertretungen sowie 60 Delegierte von internationalen Organisationen. 760 Abgeordnete der Völkerbundversammlung waren anwesend. Eine Schar von 300 Pressevertreter*innen sollte über die Versammlung in die ganze Welt berichten. Dazu kamen die Partner*innen und Begleiter*innen der eingeladenen Gäste sowie das Personal, das für einen reibungslosen Ablauf Sorge trug. Nicht minder spannend ist die Frage, wer nicht an der Versammlung teilnahm: Die chinesischen und spanischen Delegierten entschuldigden sich. Angesichts des Krieges beziehungsweise der Auseinandersetzungen in ihren Heimatländern war für sie ein Besuch des Empfangs undenkbar. Ebenso waren keine Diplomaten faschistischer Staaten eingeladen.¹⁰



»Einladungskarte«, Reception of 25 September 1937 given by the President of the 18th Assembly (and dinner of 24 September 1937), United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/31229.

»Les invitations n'ont pas été faites par le Secrétariat mais par l'Aga Khan, qui pouvait inviter qui il voulait.«

Gabrielle Radziwill an Jean de Montenach, 12. Oktober 1937, Reception of 25 September 1937 given by the President of the 18th Assembly (and dinner of 24 September 1937), United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/31229.

Für die Einladungsliste war Aga Khan persönlich verantwortlich.

PRESE DIVERSE - MISCELLANEOUS PRESS

- Bulletin d'Education	M. Rosello Plongeon, Quai Gustave
- Dernieres Nouvelles	M. Demandoff Agor.
- Eile	M. Trotsky, 120, rue de Lausanne
- Hsratch	M. Boris Vertenoff 4, rue Lefort.
- Journal des Nations	M. Villafol, 7 rue Gautier.
- Presse Georgienne	X. Chavicharly D, Quai Cape d'Istria
- Presse Ukrainienne	M. Livitsky Ed. Ch. Sautter.
- La Renaissance	M. Falcker, 12, Bd. du Theatre
- Volksband	M. Schner M. Schmidt.

ANDRÉ DE MADAT
le Demeur
 22, AVENUE DE MOULONNET
 GENÈVE

Miss Brill
 Will you please have an invitation
 sent to M. de Madat former *invitation* *plte*
 B. D. T. was a *graceful* !!
 Mr. K. C. Oswald of "Le Temps" has just rung
 up to know if he is going to get an invitation.
 He is at the Beau Rivage. *PM. 27/9*

»Invitations - 25.9. 1937«, Reception of 25 September 1937 given by the President of the 18th Assembly (and dinner of 24 September 1937), United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/31229.

Mühevoll und feinsäuberlich gepflegte Einladungslisten zeigen, welcher Aufwand in die Organisation des Ereignisses investiert wurde.

Who's in and who's out? Wer eingeladen wurde und wer nicht, wurde im internationalen Genf genau beobachtet und durchaus auch infrage gestellt. Keine Einladung erhielt der französische Mathematiker und Politiker Émile Borel. Darüber wunderte sich Adolf Keller, der Vize-Präsident des Reformierten Weltbunds, und erkundigte sich nach den Kriterien, denen die Einladungsliste folgte.

LISTE DES MEMBRES DES DÉLÉGATIONS
LIST OF MEMBERS OF DELEGATIONS

AFGHANISTAN

Son Excellence Ali MOHAMMED Khan.

Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire à Londres — Envoy Extraordinary and Minister Plenipotentiary in London.

28, Avenue de Beau-Séjour.

Son Excellence MOHAMMED HAÏDAR Khan.

Délégué permanent près la Société des Nations — Permanent Delegate to the League of Nations. (23, avenue Beau-Séjour.)

Secrétaire — Secretary:

M. Abdul KADER Khan.

Secrétaire de la Délégation permanente près la Société des Nations — Secretary at the Permanent Delegation to the League of Nations. (23, avenue Beau-Séjour.)

S. IKBAL ALI SHAH. Hôtel Balmoral

UNION SUD-AFRICAINES¹
UNION OF SOUTH AFRICA¹

Mr. Charles Theodre TE WATER.

Haut Commissaire à Londres — High Commissioner in London. (Hôtel Carlton-Parc.)

Dr. Stephanus François Naudé GIE.

Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire à Berlin et à Stockholm — Envoy Extraordinary and Minister Plenipotentiary in Berlin and Stockholm. (Hôtel Carlton-Parc.)

Mr. H. T. ANDREWS.

Représentant près la Société des Nations — Accredited Representative to the League of Nations. (66, route de Ferney.)

Secrétaires — Secretaries:

Mr. H. NEETHLING.

Attaché, Bureau du Haut Commissaire à Londres — Attaché, High Commissioner's Office, London. (Hôtel Carlton-Parc.)

Mr. R. JONES.

Attaché à la Légation à Berlin — Attaché at the Legation in Berlin. (Hôtel Carlton-Parc.)

Miss P. GRIFFITH.

Bureau du Haut Commissaire à Londres — High Commissioner's Office, London. (Hôtel Carlton-Parc.)

Miss N. PHILLIPS.

Bureau du représentant accrédité, Genève — Accredited Representative's Office, Geneva. (66, route de Ferney.)

¹ Adresse de la Délégation — Address of the Delegation: Hôtel Carlton-Parc.

ALBANIE — ALBANIA

Son Excellence M. Mehdi FRASHERI.

Ancien Président du Conseil, Ministre plénipotentiaire, Délégué permanent près la Société des Nations — Former President of the Council of Ministers, Minister Plenipotentiary, Permanent Delegate to the League of Nations. (Hôtel de Russie.)

Secrétaire — Secretary:

M. Thomas LUARASSI.

Secrétaire de la Délégation permanente près la Société des Nations — Secretary at the Permanent Delegation to the League of Nations. (La Résidence.)

m. Luno Skendo
Hôtel des Familles

RÉPUBLIQUE ARGENTINE
ARGENTINE REPUBLIC

Son Excellence M. José María CANTILLO.

Ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire à Rome — Ambassador Extraordinary and Plenipotentiary in Rome. (Hôtel des Bergues.)

Son Excellence le docteur Enrique Ruiz GUINAZÚ.

Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire à Berne, Délégué permanent près la Société des Nations — Envoy Extraordinary and Minister Plenipotentiary in Berne, Permanent Delegate to the League of Nations. (13, avenue de Champel.)

Son Excellence le docteur Ricardo OLIVERA.

Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire en Suède, Norvège et Finlande — Envoy Extraordinary and Minister Plenipotentiary in Sweden, Norway and Finland. (Hôtel des Bergues.)

Madame de Faria.
x see opposite m. Oscar Oneto Galengo
m. Arturo Ludgemo

AUSTRALIE — AUSTRALIA

The Right Honourable S. M. BRUCE, C.H., M.C.

Haut Commissaire à Londres — High Commissioner in London. (Hôtel de la Paix.)

Mr. F. L. McDUGALL, C.M.G.

Conseiller économique à Londres — Economic Adviser in London. (Hôtel de la Paix.)

Professor K. H. BAILEY, M.A., B.C.L., LL.B.

(Hôtel de la Paix.)

Add
3h X
2/6/05.

X

X

X

Miss Manfred
Miss Hood

17.
0

»Liste des Membres des Délégations«, Reception of 25 September 1937 given by the President of the 18th Assembly (and dinner of 24 September 1937), United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/31229.

GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE

Musik: Wie klingt Internationalismus?



»Orchestre de la Suisse Romande«, United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/31229.

Dieses Orchester, das vom Schweizer Dirigenten Ernest Ansermet gegründet wurde, gilt als bedeutender Transmissionsriemen moderner Musik in der Schweiz und ermöglichte ihren Anschluss an das europäische Konzertgeschehen: Ravel und Strawinsky gehörten zum Repertoire dieses Orchesters. Damit wurde im musikalischen Programm des Abends an musikalische Strömungen einer europäischen Moderne angeknüpft. Bis heute ist das Orchester eng mit dem Genfer Internationalismus verbunden. Seit den 1960er Jahren gibt es jährliche Konzerte im Kontext der Vereinten Nationen.¹¹ Auch in dieser musikalischen Kontinuität offenbart sich das Weiterleben des Völkerbundinternationalismus nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wie klingt der Internationalismus? Während in zeitgenössischen Diskursen häufig darauf hingewiesen wurde, dass Musik nationale Kontexte transzendiert und Menschen verbindet, weist die historische Forschung auf die enge Verwurzelung von musikalischer Produktion in nationalen kulturellen Kontexten hin.¹² Für das Musikprogramm der Feier im Völkerbundpalast gilt im Wesentlichen, was für das Selbstverständnis des liberalen Internationalismus an sich gilt: Man war grenzüberschreitend, zukunftsorientiert und weltgewandt, aber verortete sich zugleich in der westlich-europäischen Moderne.¹³ So tanzten und unterhielten sich die

Gäste auch auf dem Empfang, der von der indischen Delegation gesponsert wurde, zu Musik, die in westlich-europäischen Traditionen verankert und auf den Geschmack kultureller Eliten abgestimmt war.

GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE Die Presse: Kritische Rezeption

»Mais à Genève... au siège de la S. d. N., le représentant de l'impérialisme anglais aux Indes a été désigné à titre de président de l'Assemblée. Il a fêté ce couronnement de sa carrière au service de l'Angleterre (et non de son pays, les Indes) par une immense réception. Plus de deux mille invités, a-t-on dit. La guerre gronde, les brigands fascistes sont déchaînés et ceux qui, à Genève, sont là pour empêcher l'achèvement du drame - festoient. [...] On doit bien rire à Rome et à Berlin.«

Léon Nicole: »A la S. D. N.: Indécence«, in: *Le Travail: Quotidien Socialiste*, 27. September 1937, S. 3.

Indécence – Unanständigkeit: Mit drastischen Worten bewertete der Schweizer Sozialist Léon Nicole in der von ihm herausgegebenen Zeitung *Le Travail* die Feier. Vor dem Hintergrund der sich zuspitzenden Krisen sei es aus seiner Sicht unanständig, in Genf den Internationalismus zu feiern. Die Eröffnungsfestivitäten werden damit gerade zur Perversion stilisiert: als Orgie des Internationalismus mit leeren und umgekippten Flaschen vor den klassizistischen Marmorsäulen des Völkerbundpalastes. Ein Internationalismus, über den sich nur noch die faschistischen Mächte in Rom und Berlin freuen können. Ein Vermerk in der entsprechenden Akte aus dem Völkerbundarchiv, wo der Artikel ausgeschnitten und abgeheftet wurde, legt nahe, dass auf eine Antwort auf diesen Artikel verzichtet wurde. Tatsächlich wurden die Feierlichkeiten in der internationalen Berichterstattung mehr als kritisch betrachtet. Unpassend wirkte diese Feier eines Internationalismus, der seiner eigentlichen Aufgabe – einen weiteren Weltkrieg zu verhindern – angesichts der Krisen und Kriege nicht gewachsen schien. Hier zeigt sich gewissermaßen eine paradoxe Seite des Völkerbundinternationalismus: Gerade das Versprechen, die Diplomatie durch Einbezug der Öffentlichkeit zu reformieren, führte dazu, dass einer globalen Öffentlichkeit das Scheitern des Völkerbunds vor Augen geführt wurde.

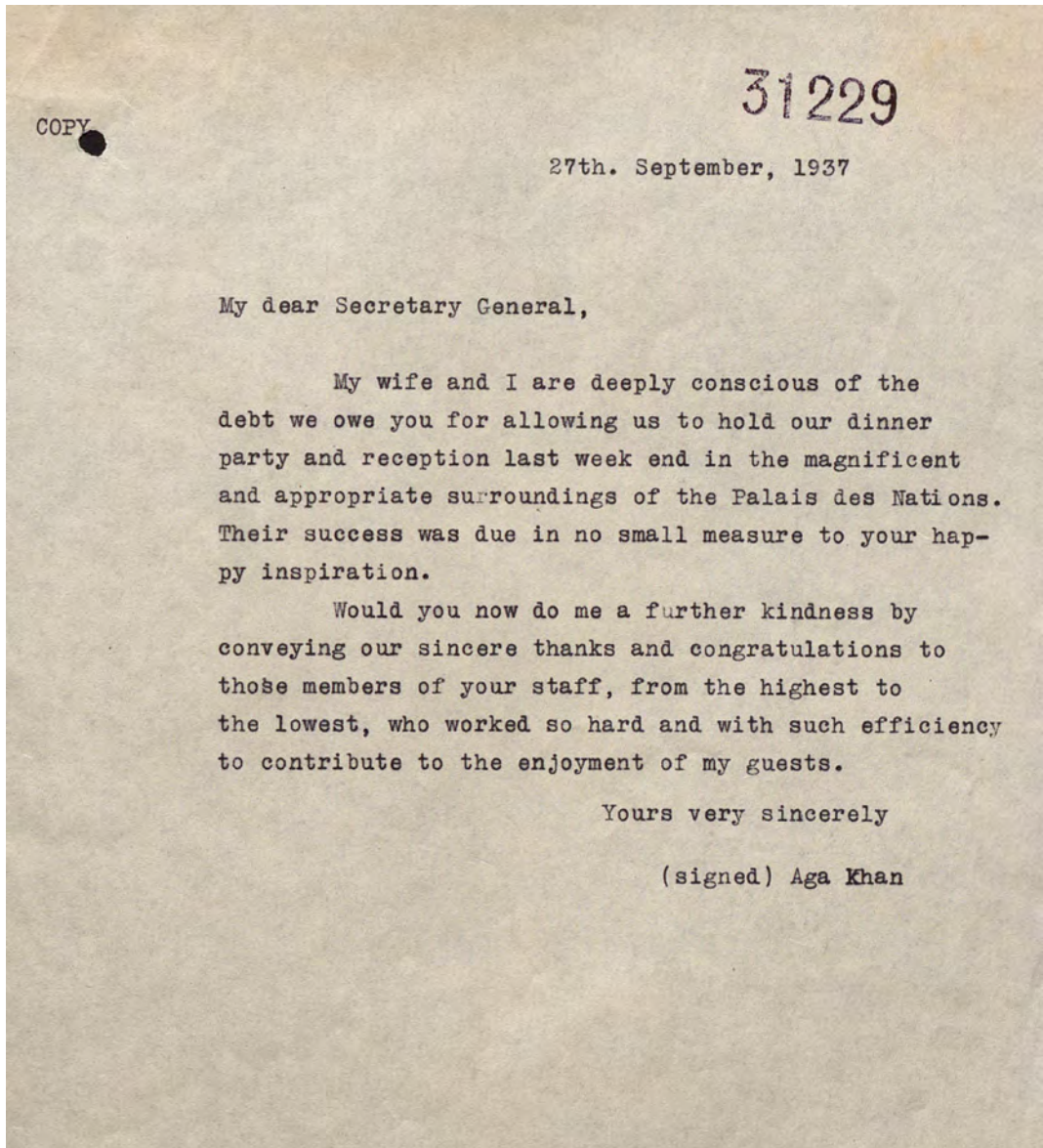
»The Chinese delegates to the League of nations refused to dance today in the Aga Khan's grad reception celebrating the Indian prince's election to the presidency of the league assembly. The Chinese diplomats withdrew after the banquet, saying 'While the league fiddles, China burns'. At the celebration, 1.600 bottles of champagne and 300 pounds of caviar were consumed.«

»League Fiddles as China Burns«, in: *The Tribune*, 28. September 1937, S. 10.

»In keeping with the stupendous fantasy of all this, and of the League itself, was the reception given by the Aga Khan, as president of the Assembly, for the opening of the Assembly building on September 25 this year. A magnificent affair, it might have been inspired by the Arabian Nights - pyramids of the choicest foods, two thousand bottles of champagne, and dancing and grand junketings. With a nice sense of the fitness of things, the Chinese and Spanish delegates begged to be excused.«

»Metamorphosis of a Mirage«, in: *The Bulletin: Australia for the White Man*, 22. Dezember 1937.

GENFER CHAMPAGNERDIPLOMATIE Der Gastgeber: Zum Abschluss



Aga Khan III. an Joseph Avenol, 27. September 1937, United Nations Archives at Geneva, R5398/18A/31229/31229.

Für Aga Khan war die Party ein Erfolg, wie er in diesem Dankeschreiben an den Generalsekretär des Völkerbunds zum Ausdruck bringt.

Am Ende der Akte zur Feier Aga Khans aus dem Völkerbundarchiv ist dieses kurze Dankeschreiben abgeheftet, in dem er sich in seinem und dem Namen seiner Frau beim Völkerbundgeneralsekretär für den reibungslosen Ablauf der Feierlichkeiten bedankt. Die Eröffnung der Generalversammlung 1937 war einerseits ein Höhepunkt, aber gleichzeitig auch über Jahre hinaus ein Schlusspunkt großer Feierlichkeiten im Palais des Nations. Kaum ein

anderes Ereignis charakterisiert die widersprüchliche Entwicklung des Internationalismus dieser Jahre so deutlich. Einerseits veranschaulicht die Wahl des Aga Khan zum Präsidenten der Generalversammlung den demokratischen Impetus des Genfer Internationalismus, der gerade auch nicht-europäischen Akteur*innen neue Handlungsräume in der Weltpolitik eröffnete. Andererseits zeigt sich in den 1930er Jahren ein Lossagen der Großmächte vom Internationalismus, welche wieder in alten politischen Strukturen agierten. Alleingänge, bilaterale Abmachungen, Appeasement statt liberalem Internationalismus. In diesem Kontext können die opulenten Feierlichkeiten zur Eröffnung der Generalversammlung als bewusstes und demonstratives Hochhalten des liberalen Internationalismus gesehen werden. Gleichzeitig verdeutlichen sie, dass sich neue diplomatische Möglichkeitsräume wie hier für die indische Delegation erst eröffneten, als der Völkerbund bereits an politischem Einfluss verloren hatte. Am Ende war die Resilienz und kulturelle Strahlkraft des Völkerbundinternationalismus immer abhängig von Personen, die bereit waren, für die »neue Diplomatie« einzustehen. Fanden sich nicht mehr genügend solcher Personen unter den Regierungen und Mächten der Zeit, blieb nur noch die symbolische Feier der Völkerbundideale.

Die beiden Beiträge zur kollektiven Sicherheitspolitik und zur Genfer Champagnerdiplomatie eröffnen Mikroperspektiven auf unterschiedliche Interaktionsformen der Genfer internationalen Verwaltung mit globalen Öffentlichkeiten. Dabei wiederholt diese Geschichte nicht auf kleiner Ebene das Narrativ eines am Krisengeschehen und an der Großmachtdiplomatie gescheiterten Völkerbunds, sondern zeigt vielmehr, wie das Genfer internationale System die Bausteine und Praktiken einer neuen, global gedachten Diplomatie formte.

Anmerkungen

- 1 Der im Rahmen der nun beinahe abgeschlossenen Retrodigitalisierung des Archivs eingerichtete Twitter/X-Account @lontadinho versammelt einige dieser Fundstücke. Zum Digitalisierungsprojekt: <https://archives.ungeneva.org>; Colin M. Wells: »Total Digital Access to the League of Nations Archives: Digitization, Digitalization, and Analog Concerns«, in: *Archiving* (2019), Final Program and Proceedings, S. 12–16.
- 2 *Die Satzung des Völkerbundes: in der Fassung der amtlichen deutschen Übersetzung erg. nach den Novellen von 1921 und 1922* (o.V.), Stuttgart: Kohlhammer (1923), S. 2.
- 3 Benjamin Auberer: »Murder, Intrigue, Sex and Internationalism: Novels about the League of Nations«, in: Haakon Ikonoumou, und Karen Gram-Skjoldager (Hg.): *The League of Nations: Perspective from the Present*, Aarhus: Aarhus University Press (2019), S. 211–222.
- 4 Benjamin Auberer: *From the Australian Bush to the International Jungle: Internationale Karrieren und der Völkerbund*, Heidelberg, Heidelberg University Press (2023), S. 75f.
- 5 Susan Pedersen: »Back to the League of Nations,« in: *The American Historical Review* 112/4 (2007), S. 1091–1117.
- 6 Isabella Löhr: »Völkerbund«, in: *Europäische Geschichte Online* (EGO), 17. August 2015, <http://www.ieg-ego.eu/loehri-2015-de>.
- 7 Aga Khan III.: *Die Memoiren des Aga Khan: Welten und Zeiten*, übers. v. Hans B. Wagenseil, München: Kurt Desch (1954), S. 315.
- 8 Timo Holste: »Tourists at the League of Nations: Conceptions of Internationalism around the Palais des Nations, 1925–1946«, in: *New Global Studies* 10/3 (2016), S. 307–344.
- 9 Madeleine Herren: »Der Völkerbund: Erinnerung an ein globales Europa«, in: Pim den Boer, Heinz Durchhardt, Georg Kreis, Wolfgang Schmale (Hg.): *Europäische Erinnerungsorte Bd. 3: Europa und die Welt*, München: De Gruyter (2012), S. 271–280.
- 10 Clive Holland: »Cameos of European Cities: Seat of the League of Nations«, in: *The Christian Science Monitor* (7. August 1927), S. 7.
- 11 Orchestre de la Suisse Romande: »Concert annuel des Nations Unies«, 15. Oktober 2025, <https://www.osr.ch/fr/concerts-billets/concerts/evenement/concert/concert-onu-2025>.
- 12 Christiane Sibille: *Harmony must Dominate the World*, Bern: Quaderni di Dodis (2016); Jessica Gienow-Hecht: *Music and International History in the Twentieth Century*, New York: Berghahn Books (2015).
- 13 Die Eröffnungsfeier des Völkerbundpalasts ist dabei paradigmatisch ein Teil einer Infrastruktur, die die Globalisierung von musikalischen Ideen ermöglichte. Friedemann Perstel, Martin Remppe: »Infrastructures of Musical Globalization, 1850–2000: Introduction«, in: *New Global Studies*, <https://doi.org/10.1515/ngs-2025-0003>.

FEMINISTISCHE DIPLOMATIE? Anatolische Aufsteigerinnen

»I feel that any exploration of the gender of the diplomat should begin with the empirical question ›Where are the women?«

Iver B. Neumann: »The Body of the Diplomat«, in: *European Journal of International Relations* 14/4 (2008), S. 671–695, hier S. 672.



Otto von Holten, M. Möckel, Postkarte der Zweiten Konferenz der Internationalen Allianz für das Frauenwahlrecht (1904), Paris: Bibliothèque Marguerite Durand, CP 126 a, <https://bibliotheques-specialisees.paris.fr/ark:/73873/pf0000858402/v0001.simple.selectedTab=record>.

Feminist Diplomacy oder auch »feministische Außenpolitik« war lange in aller Munde. 2014 bekannte sich die schwedische Außenministerin Margot Wallström zu einem solchen Programm. 2021 schaffte es das Konzept in den Koalitionsvertrag der deutschen Regierung; 2025 ist es wieder daraus verschwunden. Das Konzept ist vage, aber im Kern geht es um zwei Anliegen: Zum einen soll die Repräsentation von Frauen in der Politik und den internationalen Beziehungen gestärkt werden. Zum anderen sollen außenpolitische Programme auf die Verbesserung der menschenrechtlichen und sozioökonomischen Situation von Frauen weltweit abzielen. Es mangelt nicht an Kritik: Die normative Agenda stehe im Widerspruch zu pragmatischeren Seiten von Außenpolitik. »Deals mit Diktaturen«¹, einschließlich sich Frauen gegenüber repressiv zeigenden Systemen, scheinen zuweilen im nationalen Interesse; auch militärisches Vorgehen wirkt wenig feministisch. Zudem wurde eine sendungsmissionarische Stoßrichtung im Sinne eines westlichen, »feministischen Imperialismus« kritisiert.² Dabei gerät oft in Vergessenheit, dass das Konzept zwar neu ist, jedoch auf historische Entwicklungen bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückreicht. Schon damals wurde über die Repräsentation von Frauen in der Diplomatie diskutiert; zugleich kam ein feministischer Internationalismus auf. Die Karrierewege der türkischen Frauen, die in diesem Kapitel sichtbar werden, waren mit diesen Entwicklungen eng ver-

flochten. Und sie verdeutlichen: so westlich war feministische internationale Politik schon vor hundert Jahren gar nicht.

Adile Ayda, Esmâ Nâzım, Mihri Pektaş. Drei Namen von Türcinnen, die in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu den ersten Frauen aus der sogenannten Neuen Türkei, der 1923 gegründeten Republik, zählten, die in der internationalen Politik mitmischten und ihr Land auf diplomatischem Parkett und in internationalen Organisationen vertraten. Sie tauchen in keinem der bekannten Bücher zur türkischen Außenpolitik auf. Von ihnen sind nur wenige Spuren überliefert. Diese Spuren führen zu größeren, transnationalen Entwicklungen: dem gleichzeitigen Wandel von Diplomatie und der gesellschaftlichen Stellung von Frauen im 20. Jahrhundert – samt der Überschneidungen, Widersprüche und Konflikte, die sich daraus ergaben und die in diesem Kapitel beleuchtet werden. Im Zentrum stehen dabei die Frauen aus der Türkei, die neue Karrierepfade in der nationalen und internationalen Politik beschritten und sich dabei mit orientalistischen Klischees ebenso auseinandersetzen mussten wie mit einer männlich geprägten politischen Kultur und Andersbehandlung. Auch ideologisch waren ihre Karrieren ein Balanceakt: Sie vereinten Internationalismus und Feminismus mit Nationalismus und der Staatsideologie der Türkei, dem Kemalismus.³

FEMINISTISCHE DIPLOMATIE? Parkett mit Glasdecke

Turkish Women Diplomats

A Bill to admit women to the Diplomatic Service is to come before the Turkish National Assembly early this year. It is expected to be passed with little opposition.

»Turkish Women Diplomats«, in: *The Vote* (6. Januar 1933), S. 3.

The Vote war die Wochenzeitung der britischen Suffragetten (*Women's Freedom League*). Sie beobachtete Fortschritte (und Rückschritte) für Frauenrechte in anderen Ländern ganz genau, um so den Druck innerhalb von Großbritannien zu erhöhen. Doch der Gegendruck war noch höher: 1936 wurde der Ausschluss von Frauen vom britischen diplomatischen Dienst bestätigt – erst nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich das. Die Türkei war in den 1930er Jahren in der Hinsicht weiter. Britische Frauenrechtlerinnen nutzten dies als Argument. Jedoch nicht, indem sie die Türkei zum Vorbild erklärten, sondern indem sie warnten, Großbritannien laufe Gefahr, sogar hinter nicht-westliche Länder wie die Türkei zurückzufallen, die als weniger fortschrittlich und zivilisiert galten.⁴

Bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein beschränkte sich die weibliche Präsenz in hohen diplomatischen Kreisen auf Diplomatingattinnen. Das änderte sich in der Zwischenkriegszeit, als der Druck zur Öffnung diplomatischer Karrierelaufbahnen für Frauen wuchs. Historische Forschungen, die sich mit der Ex- und Inklusion von Frauen in der Diplomatie beschäftigen, behandeln überwiegend nationale Fallstudien.⁵ Doch gerade die Diplomatie ist von internationalen Rezeptionen, Einflüssen und Netzwerken geprägt und hat sich durch solche immer auch selbst gewandelt – das gilt auch für Geschlechterrollen in der Diplomatie.

»As one of those who gave evidence before the Committee appointed to consider the admission of women to the Diplomatic and Consular Service, I deplore the decision of the [British] Government to continue to restrict these Services to men. [...] Barriers of sex should not be allowed to debar the country from using the best brains available wherever they may be found.«

Nancy Astor: »Women in Diplomacy: To the Editor of The Times«, in: *The Times* (4. Mai 1936), S. 15.



»Dünyanın Tek Kadın Sefiri Aleksandra Kolontay«, in: *Yeni Asır* (3. Februar 1938), S. 6.

»Die einzige Botschafterin der Welt: Aleksandra Kollontaj. Eine Frau, die alleine viele große Dinge erreicht und ein Leben voller Abenteuer hat.«⁶ In der Türkei und weltweit erregte Kollontaj Aufmerksamkeit, schien sie doch die bisherige Welt der Diplomatie auf den Kopf zu stellen.



»Die erste weibliche Diplomatin«, in: *Berliner Volkszeitung* (9. Juni 1925), S. 2.

Klasse als Eintrittskarte: Wie schafften es die ersten Frauen, sich in der diplomatischen Männerwelt zurechtzufinden? Die Historikerin Susanne Schattenberg argumentiert, dass das gehobene soziale Milieu, das beide Geschlechter verband, den Zugang erleichterte: »Aleksandra Kollontaj war nicht nur die erste (offizielle) Diplomatin der Welt; sie war auch eine der ersten Gesandten der jungen Sowjetregierung. [...] Vor diesem Hintergrund musste sich Kollontaj auf doppelte Weise ihren Weg als Diplomatin selbst suchen. [...] In beiden Fällen«, so die These Susanne Schattenbergs, »half ihr die bürgerlich-aristokratische Etikette, die überall dort als Verhaltensform infrage kam, wo das sowjetische Außenamt keine Normen bereit hielt bzw. für Frauen bisher keine Regeln vorgesehen waren.« Auch Ayda, Nayman, Pektaş und die anderen türkischen Frauen, die es in der Zwischenkriegszeit in die internationale Politik schafften, kamen aus gehobenen bürgerlichen Schichten und hatten eine der ausländischen Eliteschulen in Istanbul besucht.

Susanne Schattenberg: »Ein Diplomat im Kleid: Aleksandra Kollontaj und die sowjetische Diplomatie«, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.): *Das Geschlecht der Diplomatie: Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau (2014), S. 215-235, hier S. 219, 222.

»Class is key to a discussion of the gender of the diplomat.«

Iver B. Neumann: »The Body of the Diplomat«, in: *European Journal of International Relations* 14/4 (2008), S. 671-695, hier S. 673.



M. Hamid: *Türkçe, Fransızca, İngilizce ve Almanca Metinlerle Muh-tasar Daktilografi*, İstanbul: Matbaa-i Ebuzyiya (1928). Scan: İstanbul Büyükşehir Belediyesi Atatürk Kitaplığı, Bel_Osm_B.00395.

Das Bild zeigt ein türkisches Lehrbuch für Maschinenschreiben von 1928. Es spiegelt ein Land im Umbruch wider: nicht nur weil es sich an moderne, junge Frauen richtete, die auf Türkisch, Englisch, Französisch oder Deutsch schreiben wollten, sondern auch weil es noch in osmanischer Schrift verfasst worden ist (das lateinische Alphabet wurde ein Jahr darauf in der Türkei eingeführt), aber bereits Schreibmaschinenschrift mit lateinischen Lettern vermittelte. Es verweist außerdem auf einen Wandel der (diplomatischen) Arbeitswelten: Seit der Zwischenkriegszeit kamen vermehrt Sekretärinnen in die diplomatischen Delegationen. Der norwegische Politikwissenschaftler Iver B. Neumann argumentiert, dass das Maschinenschreiben Frauen nicht nur einen neuen Raum in der männlichen Arbeitswelt eröffnete. Es führte auch dazu, dass bürgerliche Frauen mit der entsprechenden Bildung Posten übernahmen, durch die sie ins Ausland versetzt werden konnten – auch wenn sie keine diplomatische Ausbildung erhielten.⁷

DÉLÉGATION TURQUE
AUPRÈS DE LA
SOCIÉTÉ DES NATIONS

Bureau International
du Travail
25 NOV 1932
SECTION ADMINISTRATIVE
Berne, le 25 novembre 1932.

Monsieur le Directeur,

Faisant suite à ma lettre en date du 28 octobre 1932, relative à la nomination des ressortissants turcs aux différents services du Bureau International du Travail, j'ai l'honneur de vous présenter Mademoiselle Nazli Salahettin, comme sténo-dactylographe.

Melle Nazli Salahettin, qui a 25 ans, appartient à une des meilleures familles de Turquie et a terminées ses études dans les écoles anglaise et française. Elle connaît à fond l'anglais, le français, la dactylographie et la sténo-graphie. Elle est, depuis 1925, la dactylographe de la Commission des Détroits.

Je saisis cette occasion, Monsieur le Directeur, pour vous réitérer les assurances de ma haute considération.

Le représentant de la Turquie
auprès du Bureau International
du Travail

Cemal Hüsnü

Cemal Hüsnü an Harold Butler, 25. November 1932, Archiv der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf, P1-36-2.

In diesem Schreiben von 1932 richtet sich der türkische Botschafter in Bern, Cemal Hüsnü, persönlich an Harold Butler, den neuen Direktor des International Labour Office (ILO) in Genf, einer Schwesterorganisation des Völkerbundes. Er empfiehlt diesem die Einstellung der Türkin Nazli Salahettin als Stenotypistin bei der ILO. Die Bemerkung, Frau Salahettin stamme »aus einer der besten Familien der Türkei«, zeigt, dass auch diese niederen Ränge der Diplomatie mit Frauen aus bürgerlichen Kreisen besetzt wurden. Der Brief stammt aus einer Zeit, in der sich die Diplomatie der türkischen Regierung, die erst kurz zuvor dem Völkerbund beigetreten war, massiv darum bemühte, dass mehr türkisches Personal in den Sekretariaten von Völkerbund und ILO eingestellt würde: und wenn schon nicht gleich männliche Experten und Verwaltungsangestellte in leitender Funktion, dann doch wenigstens schon einmal eine Stenotypistin! Der Fall zeigt, dass die Verwaltungsangestellten internationaler Organisationen – obwohl es sich nicht um staatliche Diplomaten*innen handelte – eine wichtige Bedeu-

tung für die Regierungen ihrer Heimatländer besaßen. Obwohl sie neutral sein sollten, erfüllten sie oft eine Brückenfunktion zwischen dem Internationalismus in Genf und den Regierungsstellen daheim.⁸ Dass sogar einer Stenotypistin eine gewisse diplomatische Relevanz beigemessen wurde, verdeutlicht außerdem, dass Frauen in der Diplomatie der Zwischenkriegszeit auch abseits von den Pfaden der (wenigen) Karrierediplomatinnen zu finden sind.⁹

FEMINISTISCHE DIPLOMATIE? (K)eine weibliche Kunst

»Turkey's first female diplomat, Adile Ayda, was praised as giving a difficult time to male diplomats at the negotiation table. She herself acknowledged that diplomacy is a generally male profession, by commenting that ›now, I am trying to manage being male and female at the same time‹.«

Bahar Rumelili, Rahime Süleymanoğlu Kürüm: »Women and Gender in Turkish Diplomacy: Historical Legacies and Current Patterns«, in: Karin Aggestam, Ann E. Towns (Hg.): *Gendering Diplomacy and International Negotiation*, Cham: Palgrave Macmillan (2018), S. 87-106, hier S. 103.



Arthur Rundt: »Amerikanische Frauenberufe: V. Die Diplomatin«, in: *Hamburger Anzeiger* (24. April 1931), S. 5.

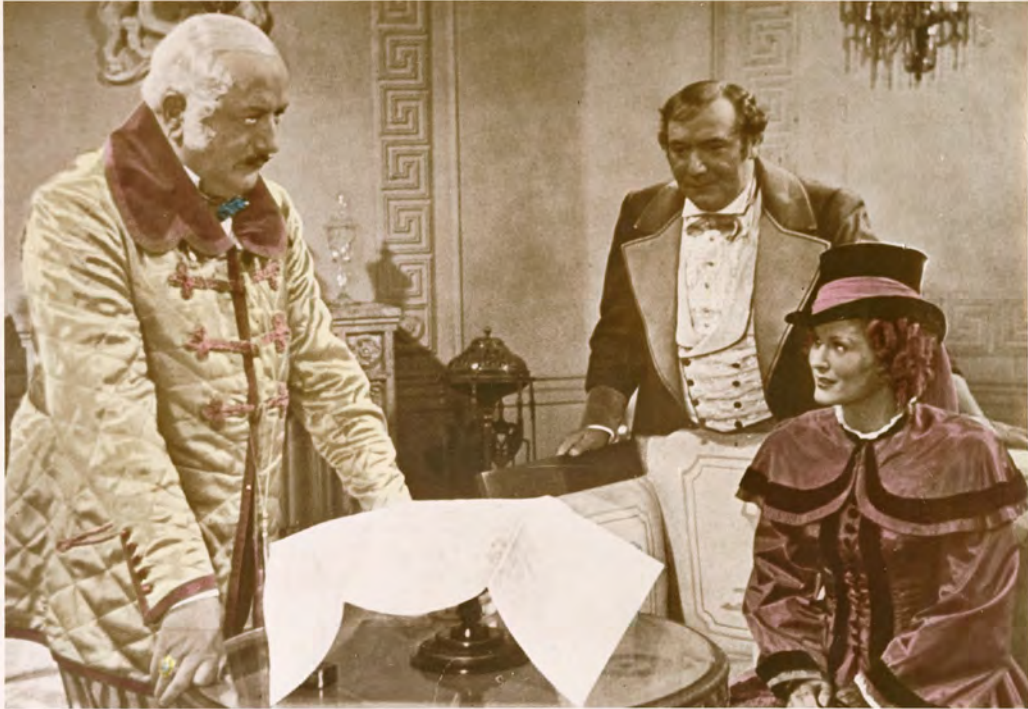
Aus der Rubrik »Für unsere Frauen«: »Obwohl sofort viele junge Frauen von der Absicht sprachen, die diplomatische Karriere zu ergreifen, sind augenblicklich kaum mehr als drei Amerikanerinnen in halbwegs sichtbaren diplomatischen Posten tätig. [...] Also haben wir hier den besonderen Fall eines noch unentwickelten amerikanischen Frauenberufs vor uns. [...] Neuerdings ist die Frage diskutiert worden, ob man nicht jeder amerikanischen Auslandsvertretung einen weiblichen Attaché beigebe solle [...]: der weibliche Attaché solle nicht nur soziale, sondern geradezu völkerverbindende Funktionen haben, er solle, ein Gegenstück zum Militärattaché, ein Friedensattaché sein.«

Arthur Rundt: »Amerikanische Frauenberufe: V. Die Diplomatin«, in: *Hamburger Anzeiger* (24. April 1931), S. 5.

Diplomatie ist eine weibliche Kunst. Das behauptete Clare Boothe Luce, die 1953 als eine der ersten amerikanischen Frauen den Posten einer Botschafterin im Ausland bekleidete.¹⁰ Sie rechtfertigte so nicht nur ihre eigene Position, sondern deutete zugleich das Geschlecht der Diplomatie um. Zumindest in der Zwischenkriegszeit galt der Diplomat – beherrscht, souverän, nervenstark und weltgewandt – als männlicher Typus. Dagegen war weibliche Diplomatie oft metaphorisch gemeint und bildete ein klischeehaftes Sujet der Alltags- und Unterhaltungskultur. Dieses Klischee wirkte sogar auf reale Diplomatie zurück, etwa dann, wenn in den Debatten um die Öffnung diplomatischer Karrieren für Frauen auf vermeintlich typisch weibliche Talente wie Charme, Einfühlsamkeit und Friedfertigkeit verwiesen wurde.

»Hanna hatte schon öfter bewiesen, daß ein Mädchen, das seine Schönheit bei jedem Schritt in Knie und Hüfte fühlt, eine Diplomatin ist, die ihre Welt mit einem Blick nach Wunsch gestalten kann.«

Leonhard Frank: »Das Ochsenfurter Männerquartett, Zeitungsroman«, in: *Berliner Tageblatt* (17. August 1927), S. 6.



ASTOR
FILM
KOPFSTÜCK

Frauen sind doch bessere Diplomaten

ASTOR
FILM
KOPFSTÜCK

Horst von Harbou, *Frauen sind doch bessere Diplomaten* (ca. 1941),
Standfoto, Berlin: Deutsche Kinemathek, F5190_09_d.

In dem Film »Frauen sind doch bessere Diplomaten« (1941) gerät die attraktive Tänzerin Marie-Luise zufällig zwischen politische Fronten während der Deutschen Revolution von 1848/1849. Sie avanciert zur Unterhändlerin zwischen zwei verfeindeten Parteien und verhindert einen Krieg. Die Werkzeuge ihrer Diplomatie: List, Charme und Koketterie. Der Film bot nicht nur unpolitische Unterhaltung in Zeiten des totalen Krieges. Er bestätigte auch die weit über das nationalsozialistische Deutschland hinaus verbreitete Gewissheit, dass Frauen keine Diplomaten im klassischen Sinne seien, sondern eine buchstäbliche *Soft Power* besäßen.

»The diplomat rarely seems to simultaneously be configured as man and woman, masculine and feminine in the same text. Instead, the diplomat shifts form between texts, alternating between a variously masculinised or feminised figure.«

Ann E. Towns: »Diplomacy is a Feminine Art: Feminised Figurations of the Diplomat«, in: *Review of International Studies* 46/5 (2020), S. 573-593, hier S. 591.

FEMINISTISCHE DIPLOMATIE? Grenzgänge

Die Frage, ob Frauen in den 1920er und 1930er Jahren an diplomatische Posten gelangen konnten, hing nicht allein von Zugangsmöglichkeiten in ihren jeweiligen Heimatländern ab. Auch Geschlechtervorstellungen und -verhältnisse in anderen Ländern konnten Entscheidungen der Entsendestaaten beeinflussen und damit wiederum Frauen einschränken. Das ist noch heute so: Posten in Ländern mit weitreichender Geschlechtergleichstellung weisen einen weitaus höheren Anteil an ausländischen Diplomattinnen auf als Städte wie Doha, Astana, Riad und Teheran.¹¹

»Female diplomats experience a higher degree of visibility, pressure to assimilate to local gender roles [...] Their response is to differentiate their qualities and their work from that of their male colleagues [...] emphasising gender stereotypical characteristics, such as being a good, humble and pleasant listener.«

Brigitta Niklasson: »The Gendered Networking of Diplomats«, in: *The Hague Journal of Diplomacy* 15 (2020), S. 13–42, hier S. 35.

Die feministische britische Politikerin Ray Strachey, die Mitte der 1930er Jahre vergeblich für die Öffnung des Foreign Service eintrat, schlug vor, testweise britische Frauen ins Ausland zu entsenden. Dabei klammerte sie das nationalsozialistische Deutschland, wo gemäß dem völkisch-konservativen Geschlechterbild Frauen nicht zum diplomatischen Dienst zugelassen waren, ebenso explizit aus wie das faschistische Italien und einige muslimische Länder, darunter Saudi-Arabien. Unter den Ländern, die Strachey dagegen für besonders geeignet hielt, war die Türkei.¹² Dort wurde 1932 die erste Frau, Adile Ayda (1912–1992), in den diplomatischen Dienst aufgenommen. In nur wenigen anderen Staaten war dies schon der Fall, darunter die USA, Chile, Sowjetrußland, Finnland, die Tschechoslowakei und Irland.



Rikkat Köknar, »Adile Hanım Masanın Hâkimi«, vermutlich in: *Hayat* (1962). Online: <https://www.oguztopoglu.com/2013/06/adile-ayda-ekselans-hanmefendi-roma-ilk.html>.

»FRAU AYDA IST DIE TISCHHERRIN. Ein Tisch mit einer Versammlung ausländischer Diplomaten und am Ehrenplatz unsere erste türkische Abgesandte Adile Ayda. Das Bild wurde neulich bei einer Versammlung in Rom in den Salons

des Grand Hotels aufgenommen.«¹³ Dass ausgerechnet eine türkische Frau prominenter am Tisch erscheint als die Herren aus dem Ausland dient hier als Stoff für türkischen Nationalstolz.

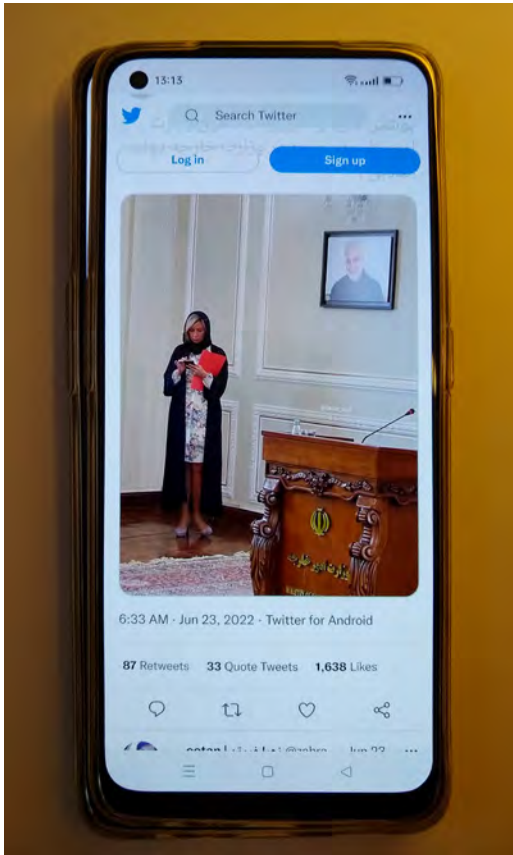
Selbst wenn die formale Zulassung gegeben war, trafen auf Diplomattinnen oft andere (und teils ungeschriebene) Regeln zu als auf ihre männlichen Kollegen. Sie mussten unverheiratet sein; ein Posten im Ausland blieb ihnen oft verwehrt. Das war auch in der Türkei so. Adile Ayda musste auf eine Versetzung ins Ausland verzichten. Bereits 1934 schied sie aus dem diplomatischen Dienst wieder aus, nachdem sie geheiratet (und sich bald darauf wieder scheiden lassen) hatte, und trat erst 1957 erneut ein, wohl dank der guten politischen Verbindungen ihres Vaters. Erst dann wurde Ayda ins Ausland, unter anderem nach Rom, versetzt.¹⁴



»Perisiens erste Diplomatin«, in: *Hamburger Anzeiger* (31. Januar 1931), S. 14.

»Frauenbewegung« vs. Fremdbestimmung: Bei Frauen aus muslimisch geprägten Ländern, die in politischen und diplomatischen Funktionen im Ausland auftraten, wurde das Tragen beziehungsweise Ablegen eines Kopftuchs von europäischen Beobachter*innen oft besonders hervorgehoben. Eine solche »Schleierbesessenheit«, wie es die Islamwissenschaftlerin und Journalistin Susanne Kaiser ausdrückt, reicht bis in die Kolonialzeit im 19. Jahrhundert zurück. Die Kolonialmächte betrachteten die Entschleierung als Bekenntnis zur westlichen Zivilisation – und zur westlichen Herrschaft.¹⁵ Um echte Emanzipation ging es ihnen also nicht. Nach dem Ersten Weltkrieg wendete sich das Blatt. Der Iran, die Türkei und andere muslimische Länder behaupteten sich als souveräne Nationalstaaten. Die westliche Fixierung auf das Kopftuch war ihnen lästig: Noch 1946 musste Mihri Pektaş, Abgeordnete der Türkei in der UN, feststellen: »Many people abroad still associate Turkish women with the veil

and with seclusion in the harem. Even to my generation that was a thing of the very distant past.«¹⁶ Dabei wurde insbesondere in der Türkei das Kopftuch vom quasi-kolonialen zum nationalen Politikum: Im neuen Nationalstaat sollten Frauen modern sein und das hieß aus Sicht der Regierung idealerweise unverschleiert. Offizielle Kopftuchverbote wurden in der Türkei aber erst seit den 1980er Jahren erlassen, während gleichzeitig im Iran der Hijab zum Zwang wurde. Die Politik verlief über die Köpfe der meisten Frauen – bedeckt und unbedeckt – hinweg.



Russische Diplomatin im Iran – und auf Twitter (2022), eigene Aufnahme.

The mini skirt is the message: Als internationale Grenzgängerinnen sind Diplomatinen unmittelbar von den Spannungen zwischen unterschiedlichen Geschlechterbildern und Frauenrechtsslagen in verschiedenen Ländern betroffen. Dabei vermitteln sie nicht nur politische Positionen, oft geraten auch sie selbst zum politischen Symbol: Ihre Auftritte, Körper und Kleidung erscheinen als Projektionsflächen von Wertekonkurrenzen und Kulturkämpfen. Insbesondere das Tragen beziehungsweise Nichttragen eines muslimischen Kopftuchs wird immer wieder zum Politikum. 2017 entbrannte eine Debatte über die Iran-Reise einer Delegation schwedischer Politikerinnen: Die Regierung Schwedens, die sich als erste feministische Regierung der Welt bezeichnete, trägt Kopftuch, so der mediale Aufmacher.¹⁷ Im Sommer 2022 gingen der Iran-Besuch und das unterschwellig subversive Outfit einer russischen Diplomatin in den sozialen Medien viral – sie trug ein Kopftuch kombiniert mit einem kurzen Rock.¹⁸

FEMINISTISCHE DIPLOMATIE? Seitenwege



Türkiye Büyük Millet Meclisi (TBMM), *Fotos der weiblichen Delegierten in der türkischen Nationalversammlung* (1935), Istanbul: SALT Research, Kamutay albüm: 1935/The parliament album: 1935, Collage: Carolin Liebisch-Gümüş.

Esmâ Nayman (1899-1967) und Mihri Pektaş (1895-1979) machten in der 1923 gegründeten Republik Türkei politische Karriere.¹⁹ Unter den ersten Frauen zogen sie 1935 in die Nationalversammlung nach Ankara ein. Beide waren auch auf internationaler Bühne unterwegs. Nayman reiste 1935 zur Interparlamentarischen Union nach Brüssel; 1936 hospitierte sie beim Völkerbundsekretariat in Genf; 1938 war sie Teil der türkischen Delegation in der Völkerbundversamm-

lung. Pektaş war ebenfalls Teil der türkischen Völkerbunddelegation und sie vertrat die Türkei 1946 in der UN-Kommission zur Rechtsstellung der Frau. Nayman und Pektaş waren keine Diplomattinnen im klassischen Sinne, aber dennoch in der internationalen Politik für ihr Heimatland aktiv.

Der Zugang zur Karriere als Berufsdiplomatin im öffentlichen Dienst blieb für Frauen in der Zwischenkriegszeit insgesamt, und einschließlich in dieser Frage relativ progressiven Ländern, sehr begrenzt. Frauen, die es in die internationale Politik zog, wählten daher oftmals informelle Wege abseits der diplomatischen Beamtenlaufbahn. Internationale Organisationen wie der 1919 neu gegründete Völkerbund oder die seit 1889 bestehende Interparlamentarische Union boten ihnen die Möglichkeit, in quasi-diplomatischer Funktion ihr Land zu vertreten. Dies brachte zwar nicht das Prestige einer klassischen Diplomatenkarriere mit sich. Dafür war es leichter möglich, auch als Frau im Ausland zu arbeiten. Außerdem bot sich den Frauen in internationalistischen Funktionen mehr Freiraum, neben nationalstaatlichen Interessen auch ihre eigenen politischen Agenden zu vertreten.

»Die Fokussierung auf jene Frauen, die über den Völkerbund zu diplomatischen Funktionen gelangten, thematisiert die bislang nur national diskutierte Geschichte der Diplomattinnen in einer neuen Ausrichtung: Statt die Geschichte der Diplomattinnen nach dem Vorbild der nachholenden Modernisierung zu erzählen, greift dieser Ansatz die in der neueren Globalisierungsliteratur vorgeschlagene Vorstellung von Netzwerken auf.«

Madeleine Herren: »Die Liaison: Gender und Globalisierung in der internationalen Politik«, in: Eva Schöck-Quinteros, Anja Schüller, Annika Wilmers, Kerstin Wolff (Hg.): *Politische Netzwerkerinnen: Internationale Zusammenarbeit von Frauen 1830-1960*, Berlin: Trafo (2007), S. 187.

In ihrem hier zitierten Aufsatz über Gender, Globalisierung und internationale Politik argumentiert die Historikerin Madeleine Herren, dass das Vordringen von Frauen in internationale Organisationen und politische Netzwerke nicht nur als Reaktion auf das männliche Gatekeeping in der Berufsdiplomatie zu deuten ist. Vielmehr trug diese Art von Netzwerkbildung auch zu einem grundsätzlichen Wandel des diplomatischen Systems bei: Über transnationale und nichtstaatliche Organisationen mischten neue, zivilgesellschaftliche Akteur*innen in der internationalen Politik mit und erweiterten sie mit ihren eigenen Agenden.²⁰



Servet-i Fünun (Uyanış) (29. Oktober 1936), S. 360.

»Auch die Abgeordnete von Malatya, Mihri Pektaş, gehört zu der Delegation unter Vorsitz des Außenministers Tevfik Rüştü Aras, die zur jährlichen Versammlung des Völkerbundes reist.«

Servet-i Fünun (Uyanış) (29. Oktober 1936), S. 360.

Genève, le 4 juillet 1936.

Madame,

Par la Princesse Gabrielle Radziwill et M. K. Erim, j'ai appris que vous vous intéressiez vivement aux travaux de la Société des Nations et que vous seriez heureuse d'avoir l'occasion de vous familiariser plus étroitement avec ses méthodes de travail.

En conséquence, j'ai l'honneur de vous inviter à venir à Genève et à y séjourner pendant quatre semaines à partir du 17 septembre, période pendant laquelle vous trouveriez, au Secrétariat, toutes facilités pour étudier le fonctionnement du Conseil, de l'Assemblée et des différentes Commissions. Les conditions de ce séjour se trouvent précisées dans la lettre du Directeur de la Section d'Information, que vous recevrez en même temps que la présente.

Je vous prie de me faire savoir par écrit que vous acceptez cette invitation et que vous arriverez à Genève à la date fixée.

Veillez agréer, Madame, l'assurance de ma considération très distinguée.

P. Le Secrétaire Général :

P. de G.

Madame Esma WAYMAN
Député de Seyhan
Bujuk Millet Medisi
Chambre des Députés
Ankara (Turquie)

CERTIFIED TRUE COPY

(Signature) *H. Scheller*

7 JUL. 1936

– Hospitant*innen und *Temporary Collaborators*. Die Personalakten des Genfer Völkerbundsekretariats geben einen Einblick in dieses transnationale Sammelbecken. Das hier abgebildete Einladungsschreiben an Nayman verrät außerdem etwas über die Netzwerkfunktion des Völkerbundpersonals. Zwei Mitarbeitende des Sekretariats hatten die Verbindung zu Nayman hergestellt und sie als Hospitantin empfohlen: Kerim Erim, ein Landsmann, der als Referent für politische Fragen im Sekretariat angestellt war, und Gabrielle Radziwill, eine litauische Feministin, die seit 1920 im Sekretariat arbeitete und sich unter anderem für die Vernetzung des Völkerbunds mit der internationalen Frauenrechtsbewegung einsetzte.²¹

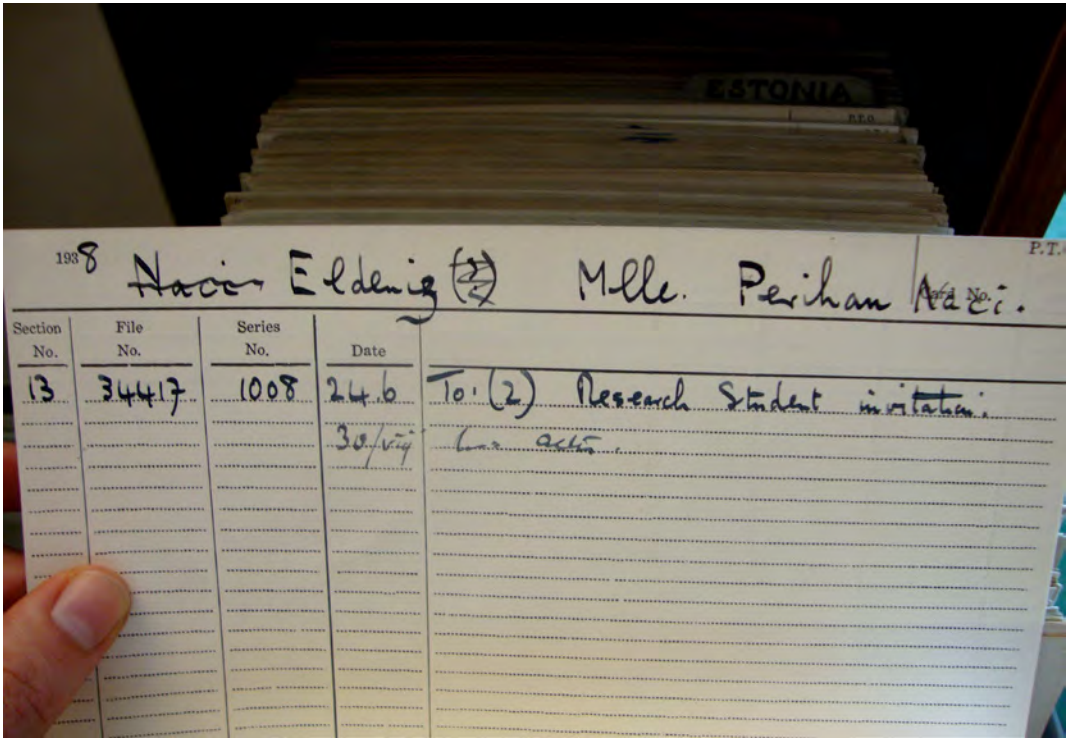
»Globalization and the network state have introduced such changes into the dynamics of diplomacy as to make it into something very different from what it was in the past. [...] It is not only the vastly larger number of actors involved that adds complexity to the management of the new diplomacy. This is also due to its much broader scope (the vast array of public policy issues it now includes) and the many policy levels (local, domestic, national, bilateral, regional, and global) it entails. The effects of this are not just quantitative, there are qualitative changes in the theory and practice of an old and established profession – perhaps more set in its venerable ways than most, but still in urgent need to adapt.«

Jorge Heine: »From Club to Network Diplomacy«, in: Andrew F. Cooper, Jorge Heine, Ramesh Thakur (Hg.): *The Oxford Handbook of Modern Diplomacy*, Oxford: Oxford University Press (2013), S. 54-69, Online: <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199588862.013.0003>.

Dass sich Diplomatie von einem exklusiven, männlichen Club hin zu weit in die Gesellschaften hinein- und über sie hinausreichenden Netzwerken entwickelte, ermöglichte es auch mehr Frauen, an außenpolitischen Prozessen zu partizipieren. Und umgekehrt trugen politisch organisierte Frauen zur dieser Öffnung der Diplomatie bei.

»During the League of Nations era, with few exceptions, ›women‹ were not considered to be ›constitutionally suited‹ to making the hard decision of ›high politics,‹ regarding when and why to go to war, to forge military alliances and arms agreements, or to determine global trade and international financial agreements. Although the League of Nations was an experimental forum for introducing ›new‹ diplomatic practices, many male diplomats still expressed traditional attitudes from the days when ›deal‹ diplomats expressed ›male qualities,‹ that is, they were expected to be ›impartial, imperturbable, and a trifle inhuman.«

Karen Garner: *Women and Gender in International History: Theory and Practice*, London: Bloomsbury Academic (2018), S. 256.



»Eldeniz, Mlle. Perihan Naci«, 1938, Zettelkasten im Lesesaal, United Nations Archives at Geneva, eigene Aufnahme.

Eine weitere Spur im Zettelkasten des Völkerbundarchivs in Genf. Perihan Naci Eldeniz (1913-2000) hospitierte wie Esma Nayman im Völkerbundsekretariat. Sie kam mit einem Empfehlungsschreiben der Türkischen Völkerbundgesellschaft, einem halb zivilgesellschaftlichen, halb staatlichen Verein zur Förderung der Völkerbundidee und türkischer Interessen. Auch sie verfolgte später eine politische Karriere im Parlament in Ankara und auch sie war eine Verfechterin Atatürks und des Kemalismus – der modernistischen Staatsideologie.²² Bei den Hospitant*innen aus der Türkei handelte es sich ausnahmslos um junge Eliteangehörige, die in Staat und Politik Karriere machten. Für die kemalistische Elite hatte der Anschluss an den Völkerbund eine besondere Bedeutung, untermauerte er doch den Anspruch der Neuen Türkei, zu Europa und zur »westlichen Zivilisation« zu gehören.²³ So konnte eine Hospitantin in Genf auch den Karriereambitionen daheim in der Türkei dienlich sein.

Laut einer aktuellen Studie zu Frauen im türkischen Außenministerium werden diese auffällig häufig als Vertreter*innen zu internationalen Organisationen abgeordnet. Solche Tätigkeiten gelten wohl im Vergleich zu klassischen Posten in Botschaften und Konsulaten als neutraler und weniger fordernd. Boten internationale Organisationen einst Seitenwege zu einer internationalen Karriere, bergen sie heute zuweilen auch die Gefahr, zu einer Sackgasse in diplomatischen Karrieren von Frauen zu werden.²⁴



»United Nations, The Commission on the Status of Women (Economic and Social Council), 66th/67th meetings, 4th session«, 9. Mai 1950, Video bzw. Standbild, Link zum Video: <https://media.un.org/avlibrary/en/asset/d208/d2085375?kultura-StartTime=240>.

Mihri Pektaş als Delegierte in der Frauenrechtskommission der Vereinten Nationen und als *Public Diplomacy*-Agentin der Neuen Türkei: »Women in Turkey had enjoyed educational opportunities for some considerable time and we are proud that we were in the forefront of progressive forces that brought about the great changes in Turkey.«²⁵

First Wave Feminists: Für Esma Nayman und Mihri Pektaş boten internationale Organisationen nicht nur alternative Pfade abseits traditioneller Wege der Diplomatie. Sie erlaubten auch das Setzen neuer Agenden und die Ausübung von Druck auf staatliche Regierungen. Sowohl Nayman als auch Pektaş waren in der internationalen Frauenrechtsbewegung aktiv und nahmen 1935 am Kongress der International Alliance of Women for Suffrage and Equal Citizenship (Weltbund für Frauenstimmrecht) teil, der in jenem Jahr in Istanbul stattfand. Mit ihrer Tätigkeit in internationalen Organisationen verbanden sie nationale, internationalistische und feministische Interessen.



»Kadınların mitingi harb aleyhinde bir tezahür oldu«, in: *Akşam* (23. April 1935), Titelseite.

Delegierte auf dem zwölften Kongress der International Alliance of Women im Yıldız-Palast in Istanbul im April 1935. Untertitel: »Einige Eindrücke von der Versammlung der internationalen Frauen gestern Abend, [...] links die Abgeordnete Esmâ Nayman, rechts die Abgeordnete Mihri Pektaş.«²⁶

FEMINISTISCHE DIPLOMATIE? Lautsprecher und Leisetreterinnen



Cumhuriyet (6. Dezember 1934), Titelseite.

Vom Harem auf das Rednerpult: 1934 weitet die Türkei das aktive Wahlrecht auf Frauen aus. Die Istanbul Zeitung *Cumhuriyet* illustrierte das plakativ.

In der 1923 gegründeten Neuen Türkei, der kemalistischen Republik, galten emanzipierte Frauen als nationales Fortschrittssymbol und internationales Aushängeschild. Mit ihnen ließ sich der Anspruch untermauern, als modernes, westliches Land zu gelten. Paradoxerweise wurden dadurch alte orientalistische Stereotype nicht einfach abgeschüttelt, sondern zementiert: Die osmanische Vergangenheit wurde zur Negativfolie. Sie stand für Unterdrückung durch Sultanat und Islam, während die europäisch gekleidete junge Frau ohne Kopftuch zum Sinnbild für die säkulare Republik wurde. Frauenemanzipation wurde jedoch nicht nur als diplomatisches Werkzeug von der männlichen Staatselite benutzt. Frauen wie Nayman und Pektaş taten sich auch selbst als Agentinnen einer *Public Diplomacy* für den türkischen Staat hervor, wie die folgenden Zitate zeigen:

»Kamal Atatürk, President of Turkey, has done more for women during the 12 years of his regime than would have been accomplished in six centuries of natural evolution under the old Ottoman Empire. [...] In no other country in the world has feminism made such dramatic progress. From the shadow of Islam the Turkish woman has stepped into the sunlight of emancipation. The shrouding charshaf and veil have been cast aside, and with them the shackles of an intolerable slavery. [...] She now enjoys complete equality with men. All domains of human activity are open to her without discrimination. In our country, the job goes to the best worker, and sex has nothing to do with it.«

Gladys Baker: »Where Women Are Free«, in: *Daily Boston Globe* (13. August 1935), S. 16.

»In all those movements, there were men behind us: suggesting, directing, encouraging; men had realized that if Turkey had to survive, it had to change quickly, and that could not be done while women lived their old lives apart. This may be surprising to my western readers, where women had to fight to get her own, where struggle for equality has been long and bitter.«

Mihri Pektaş: »Turkish Women«, in: *La Turquie Kemaliste* 32-40 (1939-1940), S. 10-14, hier S. 11.

Die zwischen 1934 und 1949 vom Innenministerium in Ankara herausgegebene Zeitschrift *La Turquie Kemaliste* versammelte Beiträge in Französisch, Englisch und Deutsch, welche die Neue Türkei, ihre Führer und ihre modernistischen Ideale priesen.



Türkiye Cümhuriyeti, Briefmarke (1936).

Public Diplomacy per Post: Mustafa Kemal Atatürk schmückte sich mit dem Frauenrechtskongress in Istanbul 1935. Auf der Briefmarke wird er als »Befreier der türkischen Frauen« dargestellt.

»[Turkey] considered the reforms it undertook not only as vital components for the construction of modern Turkey but also as viable public diplomacy tools to counteract the prevalent orientalist international image of the country as backward and uncivilized. [...] Turkish women took part in these diplomacy efforts by actively practising the rights granted to them by the Republican regime and displaying these practises in front of international audiences.«

Bahar Rumelili, Senem Aydın-Düzgüt, Seçkin Barış Gülmez: »Gendering Public Diplomacy: Turkey and Europe in the 1930s«, in: *Journal of Balkan and Near Eastern Studies* 25/2 (2022), S. 239-256, hier S. 239.

»On the one hand, thousands of women have discovered in nationalist movements a new public persona and an opening for new political participation. [...] On the other hand, even when they have been energized by nationalism, many women have discovered that, in practice, as women, they often have been treated by male nationalist leaders and intellectuals chiefly as symbols – patriarchally sculpted symbols – of the nation.«

Cynthia Enloe: *Bananas, Beaches and Bases: Making Feminist Sense of International Politics*, Berkeley: University of California Press (2014 [1990]), S. 87.

Auf leiseren Sohlen: Die neuen Rechte für Frauen in der Republik Türkei waren eine kaum zu überschätzende Errungenschaft. Gleichzeitig wurden sie durch die kemalistische Regierung, deren Führungsriege ausschließlich aus Männern bestand, propagandistisch überhöht. In der Realität kannte die Gleichberechtigung Grenzen. Während des Istanbuler Kongresses der International Alliance of Women 1935, an den die Briefmarken erinnern, druckten türkische Zeitungen hämische Kommentare und Karikaturen ab, die die Teilnehmerinnen und ihre Forderungen verspotteten. Das schloss die Vereinigung Türkischer Frauen (*Türk Kadın Birliği*) ein, die 1924 von einer Gruppe türkischer Frauenrechtlerinnen gegründet worden und auf dem Kongress vertreten war. Während die türkische Regierung den Frauenrechtsinternationalismus für *Public Diplomacy* nutzte, war ihr der unabhängige politische Aktivismus türkischer Frauen unlieb. Schon im Jahr 1934 hatte die türkische Regierung beschlossen, die Vereinigung Türkischer Frauen zu verbieten. Das Einparteienregime strebte danach, alle politische Macht – auch über feministische Fragen – bei sich zu konzentrieren.²⁷ Die International Alliance of Women wollte das Verbot nicht hinnehmen. Dass sie Latife Bekir, die der türkischen Vereinigung vorstand, zur Vizepräsidentin des Istanbuler Kongresses wählten, war wohl eine symbolische Unterstützungsgeste. Eine international gemischte Mitgliedergruppe der Alliance of Women, darunter Nancy Astor, Latife Bekir und Mihri Pektaş, stattete außerdem Atatürk einen persönlichen Besuch ab und bat ihn, das Verbot aufzuheben. Die Intervention blieb erfolglos und im Jahr 1935 musste sich die Vereinigung Türkischer Frauen auflösen. Die türkischen Vorkämpferinnen bewegten sich auf einem schmalen Grad: Sie

wählten, in den Worten der feministischen Schriftstellerin Yaprak Zihnioğlu, »eine Strategie der Nicht-Konfrontation und versuchten, Frauenrechte durchzusetzen, ohne direkt mit der Regierung in Konflikt zu geraten.«²⁸



»Kongre bu sabah açıldı«, in: *Akşam* (18. April 1935), Titelseite.

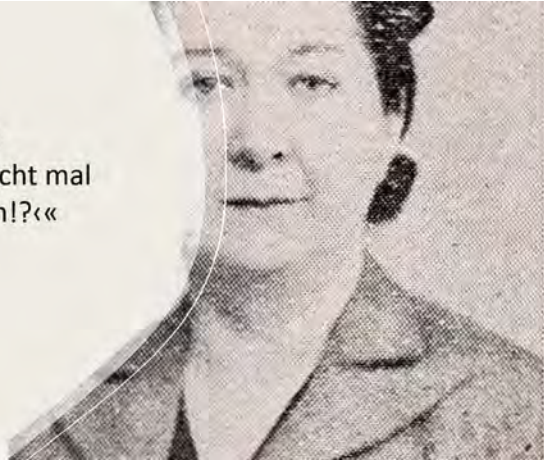
Die Zeitungskarikatur trägt die Beschriftung »Der Behauptung des Frauenkongress zufolge... hat sie den Mund aufgemacht... und er die Augen geschlossen!« Es handelt sich um die Umdeutung einer türkischen Redewendung. Die Teilnehmerinnen des Kongresses werden hier als wütende Furien verspottet, die ihre Macht überschätzen.

»Die neue türkische Frau, die im neuen türkischen Staat alle Rechte genießt, ist sich der Größe der auf ihren Schultern lastenden Pflichten voll bewusst. Ihre nationale Aufgabe ist noch nicht erfüllt, sondern steht noch eigentlich bevor. Vor allem aber ist sie, die nun die gleichen Rechte wie der Mann besitzt, eine echte Frau geblieben, deren höchster Stolz die Mutterschaft ist. Über ihren neuen Rechten wird sie ihre größte und heiligste Pflicht niemals vergessen: ihrem Volke Kinder zu schenken, die der türkischen Revolution und dem Kemalismus erst Dauer verbürgen.«

Esma Nayman: »Die Stellung der Frau in der Neuen Türkei«, *Europäische Revue* 12 (1936), S. 510-512.

Auch ideologisch unternahmen Frauen wie Nayman und Pektaş eine Gratwanderung: In ihren Publikationen in westlichen Sprachen, die Teil der *Public Diplomacy*-Strategie der Türkei waren, ordneten sie ihr feministisches Selbstverständnis der nationalistischen Propaganda und dem Bild der Frau als Mutter des Volkes unter.

»Dann sagte Atatürk:
›Na, sollte darauf jetzt vielleicht mal
eine der Frauen antworten!‹«



›Interview mit Mihri Pektaş, geführt von Frederick P. Latimer, Jr., ca. 1964-1966, Video bzw. Standbild, Oral History Collection on Atatürk, courtesy of the Oral History Archives at Columbia University, Rare Book & Manuscript Library. Sinngemäße deutsche Übersetzung: Carolin Liebisch-Gümüş.

Mihri Pektaş berichtet von einem Ballabend am Tag der Republik (*Cumhuriyet Bayramı*) Mitte der 1930er Jahre, an dem sie gemeinsam mit Esmâ Nayman bei Mustafa Kemal Atatürk am Ehrentisch saß. Atatürk hielt eine Rede auf Frauenrechte als Signum der modernen Türkei. Zugleich wird deutlich: In der stark männlich geprägten politischen Kultur im Einparteiensstaat standen die Politikerinnen unter hohem Druck. In einer Art »Challenge« forderte der gebieterisch auftretende Atatürk einzelne Gäste am Tisch auf, spontane Reden in Fremdsprachen zu halten, wobei er die Themen der Reden vorgab. Esmâ Nayman und Mihri Pektaş glänzten angeblich dank ihrer Französisch- beziehungsweise Englischkenntnisse, wohingegen ein türkischer Diplomat, der ebenfalls am Tisch saß, an der Aufgabe scheiterte. Was Mihri Pektaş als persönlichen Erfolgsmoment wahrnahm, lässt sich auch anders deuten: Atatürk benutzte die beiden Frauen, um den Diplomaten, über den er persönlich verärgert war und dem er daher ein besonders schwieriges Thema vorgab, bewusst bloßzustellen, indem dieser nicht mit zwei Frauen, die dazu noch nicht einmal Diplomatinen waren, mithalten konnte.

FEMINISTISCHE DIPLOMATIE? Das Private ist diplomatisch



Oben: Elçin Gümrükçüoğlu: *Sefire. Hatıralarım* [Botschaftergattin. Meine Erinnerungen], Istanbul: Destek Yayınları (2018); Melâhat Baydur: *Bir Sefire'nin Anıları* [Erinnerungen einer Botschaftergattin], Ankara: Türkiye İş Bankası Kültür Yayınları (1998). Unten: Mrs. Hugh [Mary] Fraser: *A Diplomat's Wife in Many Lands*, New York: Dodd, Mead and Company (1910); Rae Hardy: *Distaff Diplomacy: My Elegant Life as a Diplomat's Wife*, Victoria: Trafford (2001); Cherry Denman: *Diplomatic Incidents: The Memoirs of an (Un)diplomatic Wife*, London: John Murray (2010). Collage: Carolin Liebisch-Gümüş.

Diplomatische Ehen: Memoiren von Diplomatenhefrauen sind über Sprachen und Zeiten hinweg populär, wie diese Buchauswahl von 1910 bis 2018 illustriert. Obwohl es längst auch Diplomatinnenpartner gibt, ist das Genre bis heute weiblich konnotiert.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg fielen in zusehends mehr Ländern die offiziellen Geschlechterschranken. In Westdeutschland trat 1950 Helen Bourbon als erste Frau in den höheren diplomatischen Dienst ein. 1969 wurde mit Ellinor von Puttkamer die erste Frau zur Botschafterin der Bundesrepublik ernannt. In der Schweiz war das Francesca Pometta im Jahr 1977. Frauen konnten theoretisch seit 1956 die Diplomatenausbildung im Aussendepartement antreten. In der Praxis blieb jedoch in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Welt-

krieg der Frauenanteil in den höheren diplomatischen Rängen der Bundesrepublik, der Schweiz, der Türkei und der meisten anderen Länder gering.²⁹ Nicht nur mangelte es an Gleichstellung. Auch eine lineare Ablösung der Rollen – von ehemals Diplomategattinnen hin zu Diplomatinen – lässt sich so eindeutig nicht feststellen. Natürlich gab es auch weiterhin Diplomatenehfrauen. Bemerkenswert ist, dass es einerseits zu Spannungen zwischen beiden kam und sich andererseits gewisse Funktionen und Rollenbilder überlappten.

»In countries where women were traditionally secluded, such as [Ottoman] Turkey or Egypt, it was wives alone who could make the acquaintance of the ladies of the court. When Madame Turkhan Pasha, the wife of a Turkish diplomat, called upon his wife in Constantinople, John Tilley had to leave the house.«

Helen McCarthy: *Women of the World: The Rise of the Female Diplomat*, London: Bloomsbury (2014), S. 35f.

Das ereignete sich zwischen den Jahren 1906 und 1908, als Tilley in der Britischen Botschaft in Istanbul – damals noch die Hauptstadt des Osmanischen Reiches – arbeitete.

»In unserem Land ergreift mittlerweile nahezu jede Frau einen Beruf und arbeitet außerhalb des Hauses. [...] Jedoch wurde [...] den Ehefrauen verheirateter Diplomaten in den Ländern, in denen sie stationiert wurden, nicht erlaubt einer Lohnarbeit nachzugehen. [...] In den Jahren, in denen ich als Diplomatin gearbeitet habe, haben die Ehefrauen meiner Kollegen ihre Zeit im Allgemeinen entweder mit Shopping, mit gegenseitigen Besuchen oder mit Zusammenkünften bei Morgenkaffees oder Cocktails mit den Diplomaten-ehfrauen anderer Länder verbracht. Aus Perspektive einer Frau mit Beruf, die ans Arbeiten gewöhnt ist, überlasse ich es Ihnen zu beurteilen, welchen Sinn diese Art die Zeit totzuschlagen haben kann.«

Hüner Tuncer: *Bir Kadın Diplomatın Anıları: Meksika'dan Milano'ya Noveç'ten Güney Afrika'ya*, Istanbul: Analiz Basım Yayın Tasarım Gıda (2007), S. 24.

Hüner Tuncer vertrat die Türkei zwischen 1977 und 1997 als Diplomatin in Mexiko, Italien, Norwegen und Südafrika. An dieser Stelle ihrer Autobiographie grenzt sie sich klar von den Diplomatenehfrauen ab, deren soziale Netzwerkpflege sie nicht als Beitrag zur Diplomatie ansieht, sondern als puren Zeitvertreib. Anders als Tuncers Selbstbild und ihre starke Distanzierung vermuten lassen, waren jedoch die Erwartungen an Diplomatinen und Diplomatenehfrauen gar nicht immer strikt voneinander zu trennen. Das galt auch noch für die Zeit, in der Tuncer als Diplomatin tätig war.

»[Wives] were not supposed to take credit for their contributions to the operation of diplomacy. [...] By hosting dinners at her home, accompanying her husband to other social functions, and visiting other wives in the diplomatic corps in their homes, Foreign Service wives facilitated the exchange of information, both official and unofficial, that contributed to the maintenance of relationships.«

Molly M. Wood: »Wives, Clerks, and Lady Diplomats: The Gendered Politics of Diplomacy and Representation in the U.S. Foreign Service, 1900-1940«, in: *European Journal of American Studies* 10/1 (2015).
Online: <https://doi.org/10.4000/ejas.10562>.

Türkische Anwältin

Es ist nicht ungewöhnlich, auf Diplomaten zu stoßen, die Juristen sind. Doch ist es kein häufiger Fall, einer Rechtsanwältin zu begegnen, die mit einem Diplomaten verheiratet ist und trotz ihrer gesellschaftlichen Verpflichtungen ihre berufliche Tätigkeit nicht aufgegeben hat.

Frau Baydur, die Gattin des türkischen Botschafters in Bonn, ist juristische Beraterin und in ihrer Eigenschaft als Anwältin Mitglied der Rechtsanwaltschaft Ankara. Frau Baydur, die als Diplomatengattin regen Anteil am sozialen Leben der Bundeshauptstadt nimmt und dabei in verschiedenen internationalen Klubs und Organisationen tätig ist, zu denen sich die deutschen und ausländischen Damen Bonns zusammengeschlossen haben, äußerte den Wunsch, einiges über das Rechtswesen in Deutschland zu erfahren. Dieses Vorhaben Frau Baydurs wurde von deutschen Juristen beifällig aufgenommen.

Ihr besonderes Interesse gilt

(Bonner Stat Rundschau) gazetesinde hakkında çıkan bir övgü yazısı

»Türkische Anwältin«, in: *Bonner Stadt-Rundschau* (circa 1962), Ausschnitt in: Melâhat Baydur: *Bir Sefire'nin Anıları*, Ankara: Türkiye İş Bankası Kültür Yayınları (1998), S. 49.

»Um den gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen, muss die Diplomatin neben der täglichen Berufsarbeit auch den Arbeitsaufwand, der im Regelfall der Ehefrau zufällt, bewältigen. Sie muss für Essen und Empfänge, die sie gibt, selber einkaufen und zum grossen Teil kochen sowie die übrigen Vorbereitungen treffen.«

Marianne von Grünigen, »Gedanken zur Stellung der Diplomatin in ihrem Beruf«, 2. April 1974, Schweizerisches Bundesarchiv Bern, CH-BAR#E2004B#1990/219#1201*, a.221.90. Online: dodis.ch/50471.

Diese Feststellung stammt aus den »Gedanken zur Stellung der Diplomatin in ihrem Beruf«, die Marianne von Grünigen, eine der ersten Frauen im diplomatischen Dienst der Eidgenossenschaft, im Jahr 1974 für eine Arbeitsgruppe des Schweizerischen Außenministeriums anfertigte. Von Grünigen betonte, dass »keine Unterscheidung zwischen weiblichen und männlichen Diplomaten getroffen werden« und keiner »der Versuchung nachgeben« sollte, »anzunehmen, es

gebe Bereiche, »die einer Frau besonders gut liegen.« Allerdings räumte sie auch ein, dass Diplomatinen aufgrund ihrer »Stellung innerhalb der Gesellschaft« eine »Doppelfunktion als Berufstätige und Hausfrau (Gastgeberin!)« hätten und dass diese »besondere Situation der Diplomatin« eine »gewisse Rücksichtnahme« angebracht erscheinen lasse.³⁰

»Zu unserer Zeit haben unsere Ehepartner ihre formalen Funktionen und Staatsaufgaben ausgeübt, während wir als Frauen den sozialen Bereich ihres Berufes am Laufen hielten. Unsere Botschafterinnen sind jedoch heute gezwungen, einerseits die Staatsaufgaben auszuüben und andererseits die Organisation nie endender offizieller Einladungen, Empfänge, Teegesellschaften und anderer sozialer Aktivitäten zu leisten, und dabei an alle Details zu denken. Die gleichzeitige Ausführung von zwei Jobs erfordert mithin natürlich eine Anstrengung, die über der Norm liegt. [...] Das ändert sich auch nicht für die Frauen, die verheiratet sind, oder deren Mann auch Diplomat ist.«

Melâhat Baydur: *Bir Sefire'nin Anıları*, Ankara: Türkiye İş Bankası Kültür Yayınları (1998), S. 170.

Melâhat Baydur war selbst eine Diplomatengattin und beobachtete später, wie ihre Tochter eine Karriere als Diplomatin im türkischen Außenministerium verfolgte.

»Die schwierige Frage, die sich den Protokollchefs stellte, lautete, in welcher Eigenschaft [Aleksandra] Kollontaj zu platzieren sei: als Dame oder als Diplomat? Unterlag sie der protokollarischen Präzedenz und musste als jüngstes Mitglied des diplomatischen Corps im hintersten Glied stehen, oder sollte man ihr als Dame die Ehre erweisen, sie direkt neben den Gastgeber zu setzen? Sollte sie bei den Herren stehen, die politische Konversation führten, oder bei den Damen, die darauf warteten, von ihren Herren zu Tisch geleitet zu werden?«

Susanne Schattenberg: »Ein Diplomat im Kleid. Aleksandra Kollontaj und die sowjetische Diplomatie«, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hg.): *Das Geschlecht der Diplomatie: Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau (2014), S. 215-235, hier S. 226.

»Miss Meagher, being the first female ambassador ever accredited to Austria, succeeded in throwing the entire [Austrian] Foreign Office into a state of shock. »What is wrong with Canada?« »Is a woman the best they could send us?« »Does Canada think Austria is not very important?« were some of the questions that confronted me at parties. And the Diplomatic Corps was not far behind. »How do we address her?« »What about the protocol?« »The seating arrangements will be impossible!««

Rae Hardy: *Distaff Diplomacy: My Elegant Life as a Diplomat's Wife*, Victoria: Trafford (2001), S. 79.

Viel hatte sich seit Aleksandra Kollontaj nicht geändert. Hier berichtet eine kanadische Diplomatenhefrau in Wien von der Entsendung einer Botschafterin Kanadas nach Österreich Anfang der 1960er Jahre.

»Not taking women as diplomatic wives seriously jeopardizes one's ability to make realistic sense of how contemporary foreign affairs are conducted. [...] Women organizing as foreign service professionals and women organizing as foreign service wives should be examined together. The two groups of women are not always easy allies. But when their challenges to the institutional cultures of marriages are taken seriously, whole arenas of international politics that usually are kept safely in the shadows suddenly can be seen vividly.«

Cynthia Enloe: *Bananas, Beaches and Bases: Making Feminist Sense of International Politics*, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press (2. Aufl. 2014), S. 210.

FEMINISTISCHE DIPLOMATIE? Open End



Ben Dance/FCDO, *Riyadh Meetings on Syria*, 12. Januar 2025, Wikimedia Commons.

Wenig Frauen auf dem lila Teppich: Als die damalige Außenministerin Annalena Baerbock von der Partei Die Grünen Anfang Januar 2025, noch vor dem Treffen in Riad, nach Syrien reiste, um mit der neuen Führung des Landes zu sprechen, gab es einen großen Medienrummel: Der ehemalige dschihadistische Milizenführer und spätere Übergangspräsident Ahmed al-Scharaa schüttelte nur ihrem französischen Kollegen die Hand, während er sie mit der Hand auf dem Herzen begrüßte. Zahlreiche Medien, in Deutschland wie international, werteten dies als diplomatischen Affront; nicht wenige sahen sich darin bestätigt, dass Baerbocks Konzept einer »feministischen Außenpolitik« realitätsfern sei. Nur wenige Stimmen wiesen darauf hin, dass solche Symbolfragen – ob es um das Kopftuch oder den Handschlag geht – oft von den eigentlich wichtigeren feministischen Themen ablenken (in dem Fall der ungewissen Zukunft der Frauenrechte in Syrien).³¹ Diplomattinnen oder Politikerinnen, die in muslimisch geprägte Länder reisen, müssen sich immer wieder an solchen geschlechtsspezifischen Gesten und Symbolen abarbeiten. Genauso wie Frauen aus diesen Ländern, die international politisch aktiv waren und sind.

Wenn Feministische Außenpolitik »im Sinne feministischer Forderungen und Belange keine handlungsleitende Wirkung auf Akteur*innen auf der Ebene der *high politics* hat, kann von einem transformativen Ansatz [...] nicht die Rede sein. Es bleibt zu prüfen, ob sie nicht vielmehr als legitimierender Rahmen für eine Politik dienen, die feministischen Anliegen entgegensteht.«

Claudia Zilla: »Die Gewalt der Anderen: Feministische Außenpolitik nach der Zeitenwende«, in: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 17 (2024), S. 93-105, hier S. 101-102.

»Das Ziel von feministischer Außenpolitik und damit auch von einer *Feminist Cultural Diplomacy* ist eine entwaffnende, fürsorgende Außenpolitik.«

Ines Kappert: *Überlegungen zu einer Feminist Cultural Diplomacy*, Heinrich-Böll-Stiftung (2022), S. 4. Online: <https://www.gwi-boell.de/de/2022/03/03/ueberlegungen-zu-einer-feminist-cultural-diplomacy>.

Was ist Feminismus? So verstanden ist er kaum mit staatlicher Außenpolitik in Einklang zu bringen, in der es, zumal in jüngster Zeit, immer wieder auch um militärische Einsätze und Waffenlieferungen geht. Zugleich erinnert ein solches Verständnis auch etwas an alte Klischees von weiblicher Vermittlungsgabe, Sanfttheit und Friedfertigkeit als diplomatische Schlüsselkompetenzen.

»Die aktive und sichtbare Beteiligung von Frauen in einem hochsichtbaren Bereich wie der Außenpolitik in der Türkei und weltweit wird bewirken, dass Frauenfragen und -erfahrungen in den außenpolitischen Entscheidungsprozessen Aufmerksamkeit erhalten.«

Rahime Süleymanoğlu Kürüm: »Türk Dış Politikasında Kadın: Gelecekte Toplumsal Cinsiyet Bakımından Daha Eşitlikçi Bir Türkiye İçin«, in: *Panorama, Çevrimiçi Yayın* (5. November 2023). Online: <https://www.globalpanorama.org/blog/2023/11/05/risk>.

Geht eine zunehmende Präsenz von Frauen in der Diplomatie mit einer stärkeren Berücksichtigung gesellschaftlicher Realitäten von Frauen und feministischer Themen in der internationalen Politik einher? Leider war es in der Vergangenheit nicht so einfach, wie es sich die Politikwissenschaftlerin Rahime Süleymanoğlu Kürüm für die Zukunft in der Türkei und weltweit erhofft. Die Zukunft »feministischer Außenpolitik« als bewusst gesetzte Agenda staatlicher Außenministerien ist ungewiss. Ein Rückblick ins letzte Jahrhundert zeigt jedoch: Es waren ohnehin weniger die Ministerien selbst, die durch offizielle Programme die internationale Verbreitung von Frauenrechten oder die Teilhabe von Frauen in der Diplomatie und in internationalen Organisationen pionierhaft vorantrieben. Vielmehr waren es zivilgesellschaftliche Aktivistinnen, NGOs, Internationalistinnen sowie Diplomatinen, die – von außen wie von innen, durch Aktivismus oder latente Anpassung – diplomatische Strukturen veränderten. Eine lineare Erfolgsgeschichte war dies allerdings nicht, sondern bleibt bis heute eine Geschichte voller Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche.

Anmerkungen

- 1 Frank Bösch: *Deals mit Diktaturen: Eine andere Geschichte der Bundesrepublik*, München: C.H. Beck (2024).
- 2 Claudia Zilla: »Feministische Außenpolitik: Konzepte, Kernelemente und Kontroversen«, in: *Stiftung Wissenschaft und Politik Aktuell* (4. August 2022). Online: <https://www.swp-berlin.org/en/publication/feministische-aussenpolitik>.
- 3 Dass Internationalismus und Nationalismus gerade in der Zwischenkriegszeit kein Gegensatz waren zeigen: Glenda Sluga: *Internationalism in the Age of Nationalism*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2013); Glenda Sluga, Patricia Clavin (Hg.): *Internationalisms: A Twentieth-Century History*, Cambridge: Cambridge University Press (2017); Timothy Nunan: »Persian Visions of Nationalism and Inter-Nationalism in a World at War«, in: Marcus Payk, Roberta Pergher (Hg.): *Beyond Versailles: Sovereignty, Legitimacy, and the Formation of New Polities After the Great War*, Bloomington: Indiana University Press (2019), S. 189-214; Carolin Liebisch-Gümüß: *Verflochtene Nationsbildung: Die Neue Türkei und der Völkerbund, 1918-38*, Boston, Berlin: De Gruyter Oldenbourg (2020).
- 4 Helen McCarthy: »Petticoat Diplomacy: The Admission of Women to the British Foreign Service, c. 1919-1946«, in: *Twentieth Century British History* 20/3 (2009), S. 285-321, hier S. 298.
- 5 Zu den wichtigsten Studien zählen: Helen McCarthy: *Women of the World: The Rise of the Female Diplomat*, London: Bloomsbury (2014); Ann Marie O'Brien: »A Century of Change: The (In)visibility of Women in the Irish Foreign Service, 1919-2019«, in: *Irish Studies in International Affairs* 30 (2019), S. 73-92; Molly M. Wood: »Wives, Clerks, and Lady Diplomats: The Gendered Politics of Diplomacy and Representation in the U.S. Foreign Service, 1900-1940«, in: *European Journal of American Studies* 10/1 (2015). Online: <https://doi.org/10.4000/ejas.10562>.
- 6 »Dünyanın Tek Kadın Sefiri Aleksandra Kolontay«, in: *Yeni Asır* (3. Februar 1938), S. 6.
- 7 Iver B. Neumann: »The Body of the Diplomat«, in: *European Journal of International Relations*, 14/4 (2008), S. 671-695, hier S. 675.
- 8 Karen Gram-Skjoldager, Haakon A. Ikonoumou: »The Making of the International Civil Servant c. 1920-60: Establishing the Profession«, in: Karen Gram-Skjoldager, Haakon A. Ikonoumou, Torsten Kahlert (Hg.): *Organizing the 20th Century World: International Organizations and the Emergence of International Public Administration, 1920-1960s*, London: Bloomsbury (2020), S. 215-230, hier S. 220, 222.
- 9 Benjamin Auberer: »A Woman with a Typewriter: The International Career of Dorothea Weger«, in: Laura Almagor, Haakon A. Ikonoumou, Gunvor Simonsen (Hg.): *Global Biographies: Lived History as Method*, Manchester: Manchester University Press (2022), S. 223-241.
- 10 Ann E. Towns: »Diplomacy is a Feminine Art: Feminised Figurations of the Diplomat«, in: *Review of International Studies* 46/5 (2020), S. 573-593, hier S. 573.
- 11 Ann Towns, Birgitta Niklasson: »Gender, International Status, and Ambassador Appointments«, in: *Foreign Policy Analysis* 13/3 (2016), S. 1-20.
- 12 Helen McCarthy: *Women of the World: The Rise of the Female Diplomat*, London: Bloomsbury (2014), S. 134.
- 13 Rikkat Köknar, »Adile Hanım Masanın Hâkimi«, vermutlich in: *Hayat* (1962). Online: <https://www.oguztopoglu.com/2013/06/adile-ayda-ekselans-hanmefendi-roma-ilk.html>.
- 14 Bahar Rumelili, Rahime Süleymanoğlu Kürüm: »Women and Gender in Turkish Diplomacy: Historical Legacies and Current Patterns«, in: Karin Aggestam, Ann E. Towns (Hg.): *Gendering Diplomacy and International Negotiation*, Cham: Palgrave Macmillan (2018), S. 87-106, hier S. 92; Arif Behiç Özcan: »Türkiye'nin İlk Kadın Diplomatı Adile Ayda ve Türk Diplomasisi«, in: *Selçuk Üniversitesi Sosyal Bilimler Enstitüsü Dergisi* 51 (2023), S. 273-282. Özcan vertritt die Hypothese, persönliche Erwägungen seien für ihren Austritt 1934 verantwortlich gewesen und übergeht dabei, dass die Heirat von Frauen zu der Zeit ein gängiger Grund für das Ausscheiden aus der Diplomatie war.

- 15 Susanne Kaiser: »Entschleiert euch! Das Kopftuch im kolonialen Zeitalter«, in: *Quantara* (15. April 2015). Online: <https://de.quantara.de/inhalt/das-kopftuch-im-kolonialen-zeitalter-entschleiert-euch>.
- 16 Siehe das Video: United Nations, The Commission on the Status of Women (Economic and Social Council), 66th/67th meetings, 4th session, 9. Mai 1950.
- 17 Victoria Reith: »Die »erste feministische Regierung der Welt« trägt Kopftuch«, in: *Deutschlandfunk* (13. Februar 2017). Online: <https://www.deutschlandfunk.de/streit-ueber-iran-reise-von-schwedischer-ministerin-die-100.html>.
- 18 Alexandra Leistner, Behnam Masoumi, Babak Kamari: »Mit Kopftuch aber kurzem Rock: Russische Diplomatin Sacharowa zieht im Iran Blicke auf sich«, in: *Euronews* (29. Juni 2022). Online: <https://de.euronews.com/2022/06/24/sacharowa-iran>.
- 19 Erdem Çanak: »TBMM'deki İlk Kadın Milletvekillerinden Esmâ Nayman ve Meclis'teki Faaliyetleri«, in: *Asia Minor Studies* 4/7 (2016), S. 27-42; Sadık Sarsaman: »Malatya'nın İlk Bayan Milletvekili Mihri İffet Pektaş ve TBMM'deki Faaliyetleri«, in: *History Studies. International Journal of History* 11/2 (2019), S. 701-726.
- 20 Außerdem dazu: Madeleine Herren: »Der Aufstieg der Subalternen. Diplomatie und Genderbezogene Professionalisierung, 1919-1945«, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hg.): *Das Geschlecht der Diplomatie: Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau (2014), S. 201-213.
- 21 Leila J. Rupp: *Worlds of Women: The Making of an International Women's Movement*, Princeton: Princeton University Press (1997), S. 210-222.
- 22 Perihan Naci Eldeniz, Atatürk ve Türk Kadını, in: *TTK Belleten* XX/80 (1956), S. 739-742.
- 23 Carolin Liebisch-Gümüş: *Verflochtene Nationsbildung: Die Neue Türkei und der Völkerbund, 1918-38*, Berlin: De Gruyter (2020).
- 24 Bahar Rumelili, Rahime Süleymanoğlu-Kurum: »Women and Gender in Turkish Diplomacy: Historical Legacies and Current Patterns«, in: Karin Aggestam, Ann E. Towns (Hg.): *Gendering Diplomacy and International Negotiation*, Cham: Palgrave Macmillan (2018), S. 87-106, hier S. 98.
- 25 United Nations, The Commission on the Status of Women (Economic and Social Council), 66th/67th meetings, 4th session, 9. Mai 1950.
- 26 »Kadınların mitingi harb aleyhinde bir tezahür oldu«, in: *Akşam* (23. April 1935), Titelseite.
- 27 Kathryn Libal: »Staging Turkish Women's Emancipation: Istanbul 1935«, in: *Middle East Women's Studies* 4 (2008), S. 31-52. Für eine breitere historische Einordnung siehe auch: Elife Biçer-Deveci: *Die Osmanisch-türkische Frauenbewegung im Kontext Internationaler Frauenorganisationen: Eine Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte von 1895 bis 1935*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2017).
- 28 Yaprak Zihnoğlu: »Çeyrekbaşı, Latife Bekir«, in: Kate Fleet et al. (Hg.): *Encyclopaedia of Islam Three Online*, Leiden: Brill (2021). Online: <https://referenceworks.brill.com/display/db/ei30>.
- 29 Auswärtiges Amt: *Geschlechtergerechtigkeit in der deutschen Außenpolitik und im Auswärtigen Amt* (2020), S. 25f; Kathrin Ammann: »Frauen erobern die Schweizer Aussenpolitik«, in: *SWI* (12. Februar 2019). Online: https://www.swissinfo.ch/ger/chancengleichheit_frauen-erobern-die-schweizer-aussenpolitik/44720044.
- 30 Dazu Sacha Zala, Ursina Bentele: »Von Ehefrauen, Sekretärinnen und Diplomatinen: Diskurse, Biographien und Verwaltungspraktiken im schweizerischen diplomatischen Corps, 1945-1975«, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hg.): *Das Geschlecht der Diplomatie: Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau (2014), S. 237-255, hier S. 253.
- 31 Gülfür Akkaya: »Suriye'de siyasal İslam'a çarpan 'feminist' dış politika«, in: *Kadın İçişleri Bakanlığı Derneği* (8. Januar 2025). Online: <https://www.kadinisci.org/suriyede-siyasal-islama-carpan-feminist-dis-politika/>; Serena Bilancieri: »Verweigerter Handschlag für Baerbock: Schaut auf die Syrerinnen«, in: *taz* (10. Januar 2025). Online: <https://taz.de/Verweigerter-Handschlag-fuer-Baerbock/16057401/>.

Weiterführende Literatur

Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hg.): *Das Geschlecht der Diplomatie: Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau (2014).

Elife Biçer-Deveci: *Die osmanisch-türkische Frauenbewegung im Kontext internationaler Frauenorganisationen: Eine Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte von 1895 bis 1935*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2017).

Madeleine Herren: »Die Liaison: Gender und Globalisierung in der internationalen Politik«, in: Eva Schöck-Quinteros, Anja Schüler, Annika Wilmers, Kerstin Wolff (Hg.): *Politische Netzwerkerinnen: Internationale Zusammenarbeit von Frauen 1830-1960*, Berlin: Trafo (2007), S. 183-204.

Kathryn Libal: »Staging Turkish Women's Emancipation: Istanbul 1935«, in: *Middle East Women's Studies* 4 (2008), S. 31-52.

Helen McCarthy: *Women of the World: The Rise of the Female Diplomat*, London: Bloomsbury (2014).

Bahar Rumelili, Rahime Süleymanoğlu-Kurum: »Diplomaside Kadın ve Egemen Maskülenlik: Değişen Normlar ve Pratikler [Frauen und Hegemoniale Männlichkeit in der Diplomatie: Wechselnde Normen und Praktiken]«, in: *Uluslararası İlişkiler* 15/57 (2018), S. 3-18.

Bahar Rumelili, Rahime Süleymanoğlu-Kurum: »Women and Gender in Turkish Diplomacy: Historical Legacies and Current Patterns«, in: Karin Aggestam, Ann E. Towns (Hg.): *Gendering Diplomacy and International Negotiation*, Cham: Palgrave Macmillan (2018), S. 87-106.

Bahar Rumelili, Senem Aydın-Düzgüt, Seçkin Barış Gülmez: »Gendering Public Diplomacy: Turkey and Europe in the 1930s«, in: *Journal of Balkan and Near Eastern Studies* 25/2 (2023), S. 239-256.

Glenda Sluga, Carolyn James: *Women, Diplomacy and International Politics since 1500*, London: Routledge (2015).

Der Völkerbund und die »Waffe der Öffentlichkeit«

Jonathan Voges, Potsdam

1936 versuchte sich der zum Politikwissenschaftler *avant la lettre* mutierte Althphilologe und seines Zeichens lange Zeit Vizedirektor des völkerbundeigenen Internationalen Instituts für Geistige Zusammenarbeit in Paris Alfred Zimmern an einer Evaluation der Aktivitäten seines ehemaligen Arbeitgebers – mit aus heutiger (und wahrscheinlich auch aus zeitgenössischer) Perspektive erstaunlichen Ergebnissen: So schlecht habe man den Abessinienkrieg gar nicht bearbeitet, lautete Zimmerns These, angerostet sei die Genfer Maschinerie zwar, nicht aber zerbrochen: »It is the vista of the future. The Geneva machinery is no doubt a ponderous and rusty apparatus, which proceeds on its path with a great deal of creaking and spluttering. But if it is difficult to roll it forward, it is equally difficult – perhaps even more difficult – to roll it backwards.«

Was Zimmern vor allem herausstrich, war, dass der Konflikt eines deutlich gemacht habe – dass der Völkerbund in der öffentlichen Meinung eine Rolle spiele. Der Abessinienkrieg sei so »a turning point in the history of the democratic control of foreign affairs – one might go further and say of democracy itself. [...] For the first time since the League machinery was set up in Geneva in 1920 the League is known and felt to be a power. [...] It has teeth. [...] The demonstration that the League is not merely a piece of machinery in Geneva but a reality in the hearts and minds of the people in the leading member-states, great and small alike, both in Europe and overseas, is an immense addition of strength to the League and to the governments associated together in upholding the Covenant.«¹

Das Bild, das Zimmern so von der Zukunft des Völkerbundes und der kollektiven Sicherheit entwarf, war sicher kein rosiges, aber immerhin auch kein rabenschwarzes. Mit der »weapon of publicity« im Rücken, so Zimmern in einem weiteren Aufsatz schon ein Jahr zuvor,² könne es gelingen, den Völkerbund zu dem Machtfaktor zu machen, als den man ihn 1920 entworfen habe.

Jörg Requate und Martin Schulze Wessel haben nunmehr schon vor über zwanzig Jahren die europäische Öffentlichkeit als eine »imaginierte Appellationsinstanz« entworfen.³ Ähnliches kann man sicher auch schon für die über den Völkerbund organisierte und so nicht nur imaginierte, sondern auch geschaffene Weltöffentlichkeit, sagen. Und die internationale Organisation bedurfte genau einer solchen Öffentlichkeit, waren doch gerade die Paragraphen der Völkerbundsatzung, die den Konfliktfall regelten, wenig verbindlich ausgestaltet. Sie beruhten darauf, dass der Völkerbund Empfehlungen aussprechen konnte, die Nationalstaaten zu Handlungen zwingen, vermochte er dagegen nicht.⁴

Das hieß auch, dass ohne breite Unterstützung der – im besten Fall demokratisch regierten – Bevölkerungen kollektive Sicherheit nicht gewährleistet werden konnte. Dass es nun Privatpersonen auf sich nahmen, dem Völkerbund zu schreiben und sich und ihre ureigenen Kompetenzen (und seien es esoterische Kräfte) als friedensstiftende Hilfsmittel ins Spiel brachten, zeugt davon, dass die Aufforderungen zur Mithilfe

nicht umsonst waren, sondern erwidert wurden. Der Völkerbund wurde so ganz augenscheinlich nicht nur zu einer Instanz, an die sich die Appelle der hoffnungsfrohen Schreiber*innen richteten, sondern die auch Appelle genau zu solchen Aktivitäten aussandte. Dass diese Briefe dann derart dilatorisch behandelt und mit »no action« versehen wurden, ist aus verwaltungstechnischer Perspektive vielleicht verständlich, war aus politisch-moralischer dagegen aber eventuell verhängnisvoll.

Anmerkungen

- 1 Alfred Zimmer: »The Testing of the League«, in: *Foreign Affairs* 14 (1936), S. 373–386.
- 2 Alfred Zimmer: »The League's Handling of the Italo-Abyssinien Dispute«, in: *International Affairs* 14 (1935), S. 751–768.
- 3 Jörg Requate, Martin Schulze Wessel: »Europäische Öffentlichkeit: Realität und Imagination einer appellativen Instanz«, in: Jörn Requate, Martin Schulze Wessel (Hg.): *Europäische Öffentlichkeit: Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main, New York 2002, S. 11–39.
- 4 Deshalb spricht Egerton auch vom »Mythos der kollektiven Sicherheit« – womit aber nicht gesagt sein soll, dass ein Mythos wirkungslos zu sein hat. George W. Egerton: »Great Britain and the League of Nations. Collective Security as Myth and History«, in: United Nations Library (Hg.): *The League of Nations in Retrospect; Proceedings of the Symposium*, Berlin, New York 1983 (= United Nations Library Geneva Serial Publications. Series E: Guides and Studies 3), S. 95–117.

Önologische Diplomatiegeschichte

Jonathan Voges, Potsdam

So recht etwas anzufangen mit den Neuen Diplomat*innen wusste die Journalistin des Berliner Lifestyle-Magazins *UHU* nicht: anders als in vergangenen Tagen geheimer Diplomatie fehlten die Empfänge, fehlten Größe und Brillanz, fehlte ihr der Alkohol – und vor allem fehlten ihr die Frauen, die in eine dröge Herrenrunde hochgestellter Diplomaten doch erst das gewisse Prickeln brächten. »Dieser üppig düstere Nährboden für schöne Abenteuerinnen und unwiderstehliche Spioninnen« sei beim Völkerbund nicht zu finden. »Der moderne Diplomat hat der Frau nichts mehr zu sagen.« Champagnerdiplomatie? Fehlanzeige, so das Fazit des knappen Berichts aus den frühen 1930er Jahren, nicht etwa, weil es an Diplomatie, wohl aber an Champagner mangelte. Die Herren Diplomaten, bedacht auf die eigene Gesundheit und den eigenen Geldbeutel (eigenes Vermögen hätten sie nämlich alle nicht mehr), tranken Tee oder – oh Graus – Wasser. »Der Diplomat von heute ist ein Kleinbürger mit puritanischen Neigungen. [...] Er ist kein genießerischer Esser und Feinschmecker. Er stöhnt über große Diners und besonders darüber, daß er sich dazu einen Frack anziehen muß. Er trinkt nichts oder so gut wie nichts.«¹

Dass vielleicht aber gerade diese demonstrative Abstinenz (die man durchaus infrage stellen kann, das rauschende Fest von 1937 macht es deutlich – trank man nur, wenn man eingeladen war?) einen symbolpolitischen Zweck verfolgte, dass man sich auch feiernd von der alten Diplomatie der Prä-Erster-Weltkrieg-Periode abzugrenzen suchte, wäre eine interessante Fragestellung. Zugleich waren aber nicht erst 1937, sondern quasi von Beginn an nicht nur Geneva Tea Parties angesagt, sondern auch schon früher floss der Alkohol in Strömen. Der Vertrag von Locarno zum Beispiel wollte nicht nur ordentlich begossen werden, sondern auch schon der Weg dorthin war durch mehr oder weniger Hochprozentiges begleitet.

Stresemann hatte sich in Genf die Taverne La Bavarie zum Stammlokal auserkoren, als Bierkenner wird er gewusst haben, warum. Und dort zechte er mit Chamberlain und Briand, nahm bierselig die Debatten der folgenden Tage in der Völkerbundversammlung und im Rat vorweg, wohlwissend, dass eine Kneipe immer nur ein semi-privater Ort ist, Journalisten und andere Beobachterinnen also nie fehlten. Auf der von Kelsen gezeichneten Werbepostkarte des Etablissements sieht man im Vordergrund einen Gast, der sich über den Lärm beklagt, den hinter ihm drei Herren machen: »das sind meine fröhlichsten Gäste«, so die Replik des Hausherrn. Die drei Herren sind eben Stresemann, Briand und Chamberlain, die ausgelassen die »Völkerbunds-Kneipe« in Beschlag nehmen und den angebotenen »deutschen Bieren« zusprechen.

Zurück zur Feier von 1937. Im Text werden die Schritte hin zum Fest, werden Gastgeber und gastgebende Institution und die aufzuwendenden Kosten beschrieben; vielleicht ist aber auch ein Blick auf die Gäste und ihre Erfahrung selbst von Interesse. Der später in der Bundesrepublik vor allem als Schriftsteller reüssierende Hans Habe war als beim Völkerbund akkreditierter Journalist einer von ihnen. In seinen Memoiren widmet er der Feier einige wenige Seiten, nutzt sie zum einen dafür, das auch im

vorliegenden cache angesprochene Titanicmotiv zu bemühen (auch wenn es bei ihm der Tanz am brodelnden Vulkan ist). »Schon drohte das Gebäude der Welt in Ruinen zu versinken, aber das neue Völkerbundpalais, aus Brescia-Marmor erbaut, paradoxerweise ein Geschenk Italiens, das an Europas Zerstörung eifrig mitarbeitete, wurde mit einem rauschenden Ball des Aga Khan eröffnet – der Fürst, damals Präsident der Vollversammlung, ließ dreißigtausend Rosen aus Holland nach Genf fliegen, und die Gäste wurden mit Tausenden Flaschen köstlichen Champagners bewirtet.« Der Champagner hatte es Habe also ganz offensichtlich auch angetan. Ebenso die anderen Gäste und das musikalische Rahmenprogramm, die er gut journalistisch beobachtete: »An diesem Abend tanzte ein kleiner, rundlicher Herr, der Englisch mit dem Cockney-Akzent eines Londoner Taxichauffeurs sprach, bis in die Morgenstunden – der Repräsentant der Sowjet-Union, Maxim Litwinow. [...] Als das neue Gebäude eröffnet wurde – es hatte dreißig Millionen Goldfrancs gekostet – dirigierte im Saal der ›Assemblée‹ Bruno Walter Seid umschlungen Millionen.«²

Zu fordern ist also unbedingt eine diplomatische Önologie oder eine önologische Diplomatiegeschichte: Wer wann was trinkt (oder trank) und vor allem mit wem, was er (oder sie) dabei sprach, wie er/sie tanzte (und auch hier: mit wem) – all dies sind Punkte, denen sich die *New Diplomatic History* annehmen sollte. Gerade der Völkerbund bietet wegen seines Transparenzgebots und seines Status nicht nur als diplomatischer Ort, sondern auch als Raum einer zunehmend internationaleren High Society den richtigen Ausgangspunkt, um mit derartigen Perspektiven auf die Diplomatie zu beginnen.

Anmerkungen

1 »Sitten und Gebräuche beim Völkerbund« (o.V.), in: *UHU* 9/4 (1933), S. 49–52.

2 Hans Habe: *Ich stelle mich: Meine Lebensgeschichte*, München: Herbig (1986), S. 271–273.

Welches Geschlecht hat die Diplomatie?

Maximilian Klose, Freiburg i.B.

Kaum ein Konzept hat in den vergangenen Jahren so schnell an Popularität gewonnen und wieder verloren wie die »feministische Außenpolitik«. 2014 von der schwedischen Außenministerin Margot Wallström verkündet, sollte sie die Diplomatie konzeptionell und personell reformieren: mehr Frauen in Führungspositionen, mehr Engagement für Frauenbildung und strengeres Vorgehen gegen sexualisierte Gewalt. Neben Schweden bekannten sich Regierungen in Deutschland, Kanada, Spanien und Mexiko zu dieser diplomatischen Maxime. Doch dem weltweiten Erstarken rechtskonservativer Positionen konnte das Konzept nicht standhalten. Bereits 2022 verkündete Schwedens neue konservative Regierung, den Begriff nicht länger zu verwenden; 2025 erklärte auch der deutsche Außenminister Johann Wadephul, dem Prinzip nicht mehr folgen zu wollen. Die Regierungen, die sich von der feministischen Außenpolitik verabschiedeten, boten keine Alternative – sie erklärten sie lediglich für beendet. Bezeichnenderweise wurde kein Ersatz in Form einer »männlichen« oder »maskulinistischen« Diplomatie formuliert. Man kehrte einfach zur »Diplomatie« zurück. Diese Beobachtung offenbart ein fundamentales Muster: Wer Frauen in der internationalen Politik sichtbar machen möchte, muss sie explizit erwähnen. Für Männer gilt das nicht.

Die von Carolin Liebisch-Gümüş zitierte Aussage von Ann E. Towns trifft den Kern: »The diplomat rarely seems to simultaneously be configured as man and woman, masculine and feminine in the same text«. In der englischen Sprache ist »the diplomat« rein grammatikalisch aber erst einmal geschlechtslos und entpuppt sich erst durch Kontext als maskulin oder feminin. Im Deutschen wird die geschlechtliche Dysbalance durch das generische Maskulinum noch verstärkt. Während die »Diplomatin« grammatikalisch und kulturell eindeutig weiblich ist, bleibt das Geschlecht des »Diplomaten« Auslegungssache. Der Mann wird zur »Werkeinstellung« der Diplomatie – die Diplomatin hat zwangsläufig ein Geschlecht, der Diplomat scheinbar nicht. Diese oberflächliche Beobachtung greift jedoch zu kurz. Auch männliche Diplomaten bewegen sich in einem durch Geschlechtervorstellungen diktierten Raum, den sie prägen und von dem sie geprägt werden. Aber wie lässt sich dieser Raum identifizieren, besonders in Zeiten, in denen Frauen in der Diplomatie kaum vertreten waren? Wie wurde männliche Geschlechtlichkeit erfahrbar, ohne dass sich Männer von etwas anderem abgrenzen konnten? Raewyn Connells Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« bietet hier analytische Klarheit. Connell versteht Männlichkeiten stets im Plural. Hegemoniale Männlichkeit beschreibt die gesellschaftlich dominante Form von Männlichkeit, die zu einer bestimmten Zeit und in einem spezifischen Kontext als ideal gilt und andere Männlichkeitsformen sowie Weiblichkeiten hierarchisch unterordnet. Sie wird nicht nur durch direkte Gewalt, sondern vor allem durch kulturelle Normen, Institutionen und Praktiken aufrechterhalten, die bestimmte »männliche« Verhaltensweisen als selbstverständlich erscheinen lassen. Das Konzept erklärt, wie

sich Geschlechterverhältnisse historisch wandeln können, ohne dass patriarchale Machtstrukturen zusammenbrechen. Selbst wenn hegemoniale Männlichkeit Charakteristika integriert, die zuvor nicht als hegemonial galten, schafft sie sich nicht ab, sondern passt sich an neue gesellschaftliche Bedingungen an. Abgrenzung bleibt essentiell – nicht nur nach außen gegen Weiblichkeiten, sondern nach innen, indem sie Männlichkeiten marginalisiert, die dem Ideal nicht entsprechen.¹ Carolin Liebisch-Gümüş zeigt anschaulich, dass die Diplomatin keine allgemeingültige und globale Kategorie ist. Kulturelle Kontexte im Herkunfts- und Zielland beeinflussten, wo eine Frau in der Diplomatie in welchem Bereich Karriere machen konnte. Beim Mann hatte das Geschlecht zwar keinen negativen Einfluss auf Mobilität oder Karrierechancen, allerdings war auch hegemoniale Männlichkeit nie universell, sondern ähnlichen kulturellen und regionalen Differenzen unterworfen.

Ein transregionaler Blick in die Diplomatiegeschichte verdeutlicht dies. Im Deutschen Reich (1871–1918), wie im fast gesamten Westeuropa, war Diplomatie eine adelige Angelegenheit.² Der adelige Mann als diplomatisches Idealbild entsprach ständischem Denken, das auf die patriarchale Kaiserfigur ausgerichtet war. Hegemoniale Männlichkeit musste nur bedingt unter Beweis gestellt werden, da sie durch den Stand legitimiert war. Dennoch konnte diese Hegemonie kontestiert werden. Das erstarkende Bürgertum nutzte zwischen 1906 und 1909 den Eulenburg-Skandal um einen angeblichen homosexuellen Freundes- und Beraterkreis Kaiser Wilhelms, um adelige Männlichkeit als dekadent und verweichlicht zu diffamieren. Der Skandal wurde als außenpolitische Krise inszeniert, die in der Friedenspolitik einer vermeintlich unmännlichen Elite als diplomatische Schwäche interpretiert wurde.³ Hegemoniale Männlichkeit war also nie selbstverständlich, sondern musste sich stets gegen Kritik behaupten.

Im Japan der Meiji-Zeit (1868–1912) war Diplomatie ebenfalls eine ständische Angelegenheit. Sie war das Metier des ehemaligen Kriegeradels, der Samurai.⁴ Trotz ihres kriegerischen Erbes hatten sich die Samurai zu einer gesitteten Bürokratenelite entwickelt, die mit Tugenden wie Stärke und Edelmut assoziiert wurde. Während diese Tugenden auch in Deutschland als männlich galten und somit eine gewisse Allgemeingültigkeit hegemonialer Männlichkeit vermuten lassen, wäre eine Affäre wie der Eulenburg-Skandal in Japan lange undenkbar gewesen. Gleichgeschlechtliche Intimität zwischen Männern, besonders zwischen erwachsenen und jugendlichen Partnern, war vor Beginn der Meiji-Zeit lange eine gängige sexuelle Praxis der Oberschicht, die die Männlichkeit nicht in Frage stellte.⁵ Geschlecht und Sexualität wurden getrennt betrachtet – eine Spielart hegemonialer Männlichkeit, die sich von der deutschen unterschied.

Auf der diplomatischen Bühne zeigten sich die Folgen kollidierender Männlichkeitsvorstellungen allerdings dramatisch. Als Meiji-Japan diplomatische Beziehungen zu den USA und den europäischen Mächten aufnahm, wurden das zurückhaltende Auftreten und die luftigen seidenen Roben der Diplomaten und des Kaisers von westlichen Gastgebern als weiblich wahrgenommen.⁶ Der Eindruck mangelnder Autorität schlug sich in eklatanter Machtimbalance nieder: Japan wurde zur Unterzeichnung ungleicher Verträge gezwungen. Diese Erfahrungen befeuer-

ten einen Westernisierungsprozess, in dem westliche Kleidung für die politische Oberschicht vorgeschrieben wurde.⁷ Homosexualität wurde erstmals pathologisiert und juristisch verfolgt, um westlichen Standards zu genügen.⁸ Erst durch diese Akkulturation konnte das geschlechtliche Machtgefälle teilweise ausgeglichen werden. Das Zusammenspiel verschiedener Hegemonien wird hier deutlich: Die wirtschaftliche und militärische Vormachtstellung westlicher Akteure diktierte japanischen Eliten, was als männlich zu gelten hatte. Vorstellungen hegemonialer Männlichkeit wurden zum Gradmesser diplomatischen Erfolgs.

Die Geschichte der hegemonialen Männlichkeit in der Diplomatie und die Erfahrungen der ersten Diplomatinen wie Adile Ayda, Esma Nayman und Mihri Pektaş verdeutlichen, dass Geschlecht in den internationalen Beziehungen nie neutral war – weder als unsichtbare Norm noch als explizit thematisierte Kategorie. Während hegemoniale Männlichkeit ihre Machtstrukturen durch gesellschaftliche Anpassung aufrechterhielt, mussten Frauen in der Diplomatie stets einen Spagat zwischen Anpassung und Abgrenzung vollziehen, um überhaupt Zugang zu erlangen. Der sich abzeichnende Niedergang der »feministischen Außenpolitik« als expliziter Agenda markiert somit nicht das Verschwinden von Geschlechterdynamiken in der Diplomatie, sondern deren Rückkehr in die scheinbare Unsichtbarkeit – wodurch die männliche Norm erneut zur »Werkeinstellung« der Diplomatie zu werden droht.

Anmerkungen

- 1 R. W. Connell: *Masculinities*, Berkeley: University of California Press (1995), S. 76–81. Das Konzept wurde seit der Erstveröffentlichung mehrfach diskutiert und unter anderem von Connell selbst konzeptionell ausgearbeitet. R. W. Connell, James W. Messerschmidt: »Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept«, in: *Gender & Society* 19/6 (2005), S. 829–859.
- 2 Markus Mösslang, Torsten Riotte: »Introduction: The Diplomats' World«, in: Markus Mösslang, Torsten Riotte (Hg.): *The Diplomats' World: A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914*, Oxford: Oxford University Press (2008), S. 3, 12–13.
- 3 Für eine detaillierte Analyse des Eulenburg-Skandals, seiner transnationalen Verflechtungen und seiner Deutung als Spiegel deutscher Männlichkeitsvorstellungen und sozialer Ordnung im Kaiserreich siehe Norman Domeier: *Der Eulenburg-Skandal: Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs*, Frankfurt am Main: Campus (2010).
- 4 Eiko Ikegami: *The Taming of the Samurai: Honorific Individualism and the Making of Modern Japan*, Cambridge: Harvard University Press (1995).
- 5 Gregory M. Pflugfelder: »The Nation-State, the Age/Gender System, and the Reconstitution of Erotic Desire in Nineteenth-Century Japan«, in: *The Journal of Asian Studies* 71/4 (2012), S. 963–974.
- 6 Takashi Fujitani: *Splendid Monarchy: Power and Pageantry in Modern Japan*, Berkeley: University of California Press (1996), S. 173–174.
- 7 Jason G. Karlin: *Gender and Nation in Meiji Japan: Modernity, Loss, and the Doing of History*, Honolulu: University of Hawaii Press (2014), S. 21–22.
- 8 Gregory M. Pflugfelder: »The Nation-State, the Age/Gender System, and the Reconstitution of Erotic Desire in Nineteenth-Century Japan«, in: *The Journal of Asian Studies* 71/4 (2012), S. 972–973.

LEISETRETER & CHAMÄLEONS

DIPLOMATISCHE GEBURTENKONTROLLE

John D. Rockefeller III



»John D. Rockefeller 3rd meeting with Lyndon B. Johnson, Washington (D.C.) 1968«, 23. Mai 1968, aus: Rockefeller Archive Center, Rockefeller Family records, photographs, series 1007, https://resource.rockarch.org/johndrockefelleriii/lyndonbjohnson_rac_001.

John D. Rockefeller III trifft US-Präsident Lyndon B. Johnson 1968.

»There is no doubt that problems of population are among the most important facing mankind today. The ways in which we resolve them will affect the well-being and happiness of all of us for generations to come.«

»John D. Rockefeller 3rd on a Citizen's Perspective on Population«, in: *Population and Development Review* 38/4 (2012), S. 729-734, hier S. 730.

John D. Rockefeller III war seit den 1940er Jahren davon überzeugt, dass das globale Bevölkerungswachstum verlangsamt werden müsse. Gestützt auf sein Privatvermögen und das der Rockefeller Foundation, gründete er 1952 den heute noch in New York ansässigen Population Council. Bis zu seinem Tod im Jahr 1978 war er ein fester Bestandteil einer globalen Bewegung, die sich die Kontrolle des Bevölkerungswachstums zur Aufgabe gemacht hatte.



Hugh Moore Fund: *The Population Bomb*, New York (1954), Cover.

»Bevölkerungsbombe«, »Bevölkerungslawine« und andere Schlagwörter prägten die Diskussion. Wie eine Vielzahl von Studien herausgearbeitet haben, führte der alarmistische Diskurs zu zum Teil brutalen Kampagnen zur Senkung von Geburtenraten.¹ Historikerinnen und Historiker wie Alison Bashford oder Matthew Connelly haben in globalen Überblicken die Missachtung für das persönliche Schicksal von einzelnen Personen durch technokratische Geburtenplaner gezeigt.² Und bereits in den 1980er Jahren wiesen Soziologen wie Donald P. Warwick darauf hin, dass Verhütungsmittel wie frühe Formen der Spirale nur unzureichend getestet, medizinische Nebenwirkungen verschwiegen oder Sterilisationen ohne Einwilligung vorgenommen wurden. Wengleich Rockefeller solche Praktiken zumindest bis zur Mitte der 1970er Jahre in Kauf nahm, gehörte er auf rhetorischer Ebene zu den besonnenen Stimmen in dieser global geführten Debatte. Seit Gründung des Population Council bemühte er sich, statt der prognostizierten negativen Auswirkungen des Bevölkerungswachstums die aus seiner Sicht positiven Effekte der Geburtenkontrolle in den Vordergrund zu rücken. Seine positiv-utopischen Versprechen waren gebunden an US-amerikanische Ideale der Selbstverwirklichung. Nach Rockefeller könne diese Selbstverwirklichung nur gelingen, wenn alle Menschen ihre individuellen Potenziale realisieren könnten ohne dabei von den strukturellen Problemen der »Überbevölkerung« zurückgehalten zu werden. Diese positive Rahmung stand nicht im Gegensatz zur Unterstützung von zum Teil autoritären Programmen der Geburtenkontrolle durch den Population Council. Liberale Ziele zur Hebung des Wohlstands wurden zur Rechtfertigung für hartes Vorgehen.

»What could be more dangerous material for Anti-American propaganda than the idea that rich, white Americans want to restrict the growth of colored Asian and African peoples (a

because in their own decadence (reflected in their low birthrate) they fear the rising tide of colored people, and (b) because having prodigally wasted their own rich resources they want to

»The dominant approach to population control has been to treat it as an exercise in social engineering.«

Donald P. Warwick: *Bitter Pills: Population Policies and their Implementation in Eight Developing Countries*, New York: Cambridge University Press (1982) S. 191.

Donald P. Warwick war ein amerikanischer Soziologe an der Harvard University, der bereits in den 1970er Jahren begonnen hatte, die spezifischen Auswirkungen und Umsetzungsstrategien von Programmen zur Senkung der Geburtenraten zu untersuchen.

conserve the remaining resources of the world for their own use.«

Dudley Kirk, »World Population Problems and American Foreign Relations«, Memorandum vom 7. März 1956, Rockefeller

Archive Center, PC IV 3 B 4.2, Box 1, Folder
7.

Dudley Kirk gehörte trotz dieser Ein-
sicht zu den aktivsten Verfech-
ter*innen globaler Geburtenkontrolle.
Er trat jedoch dafür ein, dass die
Beziehungen zu Ländern des Globalen
Südens anders gestaltet werden
müssten, um mit solchen Vorhaben
erfolgreich zu sein.

Rockefellers Zugang hatte gemeinsam mit seinen umfangreichen finanziellen Ressourcen weitreichende Folgen für die Art und Weise, mit der er in einem globalen diplomatischen Rahmen agieren konnte. Durch seinen politischen und finanziellen Einfluss begann Rockefeller seit Beginn der 1950er Jahre eine Gruppe einflussreicher staatlicher und wissenschaftlicher Personen um sich zu sammeln. Diese Gruppe hatte kein geschlossenes Weltbild oder klare organisatorische Strukturen, erwies sich jedoch als äußerst agiles Netzwerk. Am ehesten könnte dieses lose Netzwerk mit Peter Haas als *Epistemic Community* bezeichnet werden.³ Gemeinsam war diesen Akteurinnen und Akteuren, dass sie im Bevölkerungswachstum ein gesellschaftliches Problem sahen, das durch politischen Lobbyismus und Interventionen gelöst werden müsse. Doch Rockefeller und der Population Council stießen bei ihren Aktivitäten zunächst auf strukturelle, politische Hindernisse. Umso wichtiger war es, Netzwerke zu bilden und politische Allianzen einzugehen. Anders als etwa die in der Familienplanung ebenfalls äußerst aktive International Planned Parenthood Federation verfügte der Population Council über keine Verbindungen oder gar Zweigstellen im Globalen Süden. Der weitgehend männliche Mitarbeiterstab des Population Council entsprach den Stereotypen des WASP – des White Anglo-Saxon Protestants. Diese Gruppe verortete das Problem des Bevölkerungswachstums vor allem in Südostasien, Lateinamerika und Nordafrika. Im Zeitalter der Dekolonisierung und des Kalten Krieges war es politisch äußerst delikater, in Fragen, die das intime Verhalten von Paaren betrafen, Verhaltensempfehlungen gegenüber den Bevölkerungen dieser Regionen zu erteilen oder gar vor Ort selbst eine Politik umzusetzen, die auf kleinere Kinderzahlen drängte. Rockefeller achtete deshalb darauf, diplomatisch im Hintergrund zu agieren und nicht zu viel Aufmerksamkeit zu erregen. Die globalen Konflikte über Vorschläge der Geburtenkontrolle zeigten sich etwa bereits in einer frühen Kritik der Sowjetunion oder christlich dominierter Staaten. Der US-Demograph und Direktor der UN-Bevölkerungskommission, Frank Notestein, betonte die ideologischen Konflikte des Kalten Krieges, die in der Kommission zum Vorschein kamen.

»It should not be expected that the work of the Commission can continue indefinitely without division. The lines of intellectual cleavage are abundantly clear. The ghosts of Malthus and Marx have been apparent at each session, and occasionally have exhibited unwanted vigor. The Communists are disposed to look on population change mainly as a result of economic conditions. They fear that population policies, particularly with respect to migration and the birth rate, will become a substitute for economic reform. The Western groups, on the other hand, are disposed to trace a two-way causation between social-economic developments and population change, and to view population policy as an aid to, rather than a substitute for, economic and social policy.«

Frank Notestein: »Demographic Work of the United Nations«, in: *Population Index* 16/3 (Juli 1950), S. 184–193.

Ebenso spielten die Auseinandersetzungen zwischen Globalem Norden und Süden und religiöse Fragen eine hervorgehobene Rolle. Diese Konflikte resultierten noch in den 1940er Jahren in einer Selbstbeschränkung aller UN-Kommissionen, nur statistische Untersuchungen über Bevölkerungen anzustellen, jedoch keine politischen Maßnahmen vorzuschlagen.⁴

DIPLOMATISCHE GEBURTENKONTROLLE U Thant

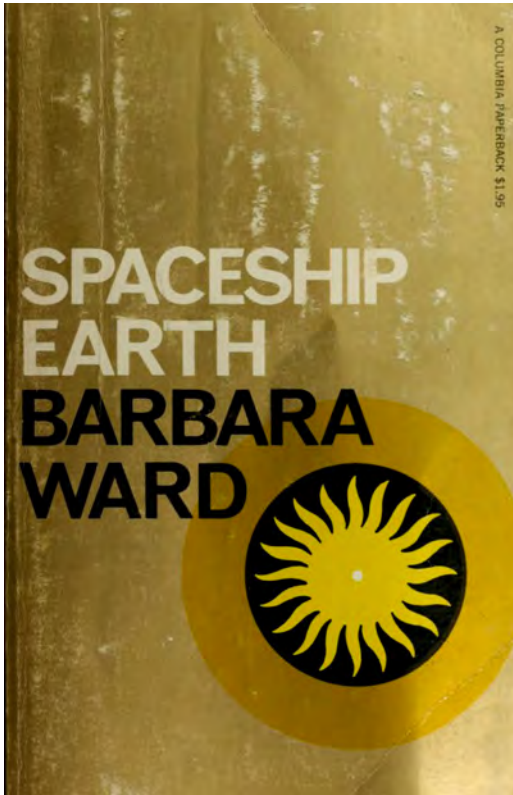


Portrait of U Thant, 1962, UN Photo/UN7671312.

U Thant wurde 1961 als Kompromisskandidat nach dem Unfalltod von Dag Hammarskjöld zum ersten UN-Generalsekretär aus Asien gewählt. Der in Burma geborene Thant gehörte seit den 1940er Jahren zwar moderaten politischen Strömungen an, kooperierte aber mit der burmesischen anticolonialen Bewegung während seiner Zeit als regionaler Beamter. 1955 agierte er als Sekretär auf der Bandung-Konferenz. Diese erste asiatisch-afrikanische Konferenz wurde zu einem wichtigen Initiator der blockfreien Bewegung.⁵ Die oben zitierte Pressestellungnahme war ungewöhnlich für einen UN-Generalsekretär. Noch nie zuvor hatte ein Generalsekretär so deutlich die Verlangsamung des Bevölkerungswachstums als Lösung gegen »backwardness« propagiert.

»In my view, we must accord the right of parents to determine the numbers of their children a place of importance at this moment in man's history. For, as one of the consequences of backwardness, rates of population growth are very much higher in the poor two-thirds of the world than they are among the more privileged countries and it is being increasingly realized that, over the two or three decades immediately ahead, when present world-wide efforts to raise food production will not have yielded the fullest results, the problem of the growing food shortage cannot be solved without in many cases a simultaneous effort to moderate population growth.«

United Nations Press Services, »Statement of the Secretary-General on Population«, 9. Dezember 1966, United Nations Archive New York City, S-0857-0004-05.



Barbara Ward: *Spaceship Earth*, New York: Columbia University Press (1966), Cover.

»All men travelled together, passengers on a little spaceship, dependent on its vulnerable reserve of air and soil; all committed for safety to its security and peace; preserved from annihilation only by the care, the work, the love given to that fragile craft. It could not be maintained half fortunate, half miserable, half confident, half despairing, half enslaved – to the ancient enemies of man – half free, in a liberation of resources undreamt of until today. No craft, no crew could travel safely with such vast contradictions. On the resolution of such contradictions depended the survival of all mankind.«

United Nations, »Economic and Social Council, Thirty-ninth session. Official Records«, 9. Juli 1965, United Nations Digital Library, E/SR.1375, S. 90.

Adlai Stevensons berühmte gewordene Rede vor dem UN Economic and Social Council vom 9. Juli 1965.

U Thant verstand sich als Internationalist, für den Fragen nach dem Bevölkerungswachstum in einem größeren Zusammenhang zu in den 1960er und 1970er Jahren stärker aufkommenden Umweltfragen standen. Wie die Historikerin Glenda Sluga herausgearbeitet hat, entwickelte sich in dieser Zeit ein Diskurs, der von einer immer kleiner werdenden Welt ausging, in der einzelne Regionen stark voneinander abhängig waren: Neben dem von Adlai Stevenson und Barbara Ward geprägtem Schlagwort des *Spaceship Earth* wurden *Planetary Thinking* oder *One Earth* zu Schlagwörtern dieses interdependenten Weltbewusstseins.⁶ U Thant hatte eine Gruppe von Gleichdenkenden um sich geschart, die ähnliche Positionen vertraten. Dazu gehörten Julia Henderson und Philippe de Seynes, die gemeinsam in den Sitzungen der UN-Bevölkerungskommission darauf drängten, die politische Selbstbeschränkung in Bevölkerungsfragen aufzugeben. Im Unterschied zum Population Council stand U Thant nicht im Verdacht, mit seiner Position zum Bevölkerungswachstum westlich-imperialistische Interessen zu vertreten. Er war jedoch starken Beschränkungen unterworfen, die aus den Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen selbst kamen. Henderson und de Seynes bemühten sich hinter den Kulissen, die Politik der Vereinten Nationen zu ändern und eine interventionistische Politik mehrheitsfähig zu machen. Vor allem drehte sich die Auseinandersetzung um die Frage, ob die Vereinten Nationen *Technical Assistance* für Geburtenkontrollprogramme erlauben sollten. Damit waren vor allem finanzielle und personelle Unterstützung für regional geleitete Programme gemeint.

DIPLOMATISCHE GEBURTENKONTROLLE

Rockefeller und U Thant

Mitte der 1960er Jahre verbanden sich die Interessen vom Population Council-Gründer Rockefeller und dem UN-Generalsekretär U Thant immer stärker. Der Population Council betrachtete es als politisch opportun, die Vereinten Nationen als Instrument seiner auf den Globalen Süden zielenden Politik zu nutzen. U Thant hingegen suchte die politische Blockade innerhalb der Vereinten Nationen durch von außen kommende Initiativen zu lösen. U Thant war auf Initiativen von zivilgesellschaftlichen Organisationen außerhalb der Vereinten Nationen angewiesen. Denn seit ihrer Gründung 1945 wurden in der UNO heftige Kämpfe über die Bedeutung des Bevölkerungswachstums ausgetragen. Mehrheitlich katholische Länder⁷ und sozialistische Staaten blockierten aus moralischen, religiösen und politischen Gründen jegliche Initiative, die darauf abzielte, reproduktive Entscheidungen von Bevölkerungen zu beeinflussen. Rockefeller spielte eine wichtige Funktion, um diese Blockade innerhalb der Vereinten Nationen zu lösen. Anfang der 1960er Jahre lancierte er eine Resolution, mit der er sowohl westliche als auch postkoloniale Länder zusammenbringen wollte. Diese Allianz sollte das Argument unterlaufen, globale Geburtenkontrolle sei ein »westlicher« Einfall, der auf eine Kontrolle afrikanischer und asiatischer Länder ziele. Zwei Dinge können daraus verallgemeinert werden: Zum ersten waren staatliche Institutionen wie die Vereinten Nationen aufgrund ihrer eigenen Handlungsbeschränkungen froh über von außen kommende Initiativen, auf denen aufbauend die Führung der UN zu einer Politikveränderung der Mitgliedstaaten drängte. Und zweitens wandten sich nicht-staatliche Akteure wie Rockefeller nicht gegen die offizielle Diplomatie, sahen sich aber gleichzeitig nicht an deren Beschränkungen gebunden. Sie glaubten, im Sinne staatlicher Stellen zu handeln und westliche und vor allem amerikanische Interessen in der Frage der globalen Familienplanung besser erfüllen zu können.



Bild von Rockefellers Anwesen in Sleepy Hollow, New York, in dem U Thant Wochenenden im Sommer verbringen sollte.

Arnold Genthe, *Garden and house at Kijkuit, John D. Rockefeller's estate, designed by William Welles Bosworth*, Genthe photograph collection, Library of Congress, Prints and Photographs Division, LC-G4085-0457 [P&P].

178 Sunday JUNE 26

APPOINTMENTS	REMARKS
8 8:30	
9 9:30	BROTHERS MEETING - PL. HALL
10 10:30	Mr. L. Nelson, David
11 11:30	
12 12:30	
1 1:30	U THANT (CONVIT) (or earlier) AYE AYE MYINT U P. TAN MIA U
2 2:30	
3 3:30	
4 4:30	JAND ENGEL (LANDSCAPE ARCHITECT)
5 5:30	
6	

John D. Rockefeller III, »Personal papers, Appointment books 1966«, Rockefeller Archive Center, John D. Rockefeller III Papers, 5/3-1/3/12.

Scan eines Kalendereintrags von Rockefeller, in dem er ein Mittagessen mit U Thant notierte.

Die politischen Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit U Thant und den Vereinten Nationen kombinierte Rockefeller mit einer ganz auf den UN-Generalsekretär konzentrierten persönlichen Diplomatie, die sich außerhalb der öffentlichen Wahrnehmung vollzog. Das Anwesen von John D. Rockefeller III im beschaulichen Ort Sleepy Hollow nördlich von New York City wurde zu einem der Bausteine in einem Mosaik privater Beziehungen zwischen den beiden. Rockefeller bot dem UN-Generalsekretär an, mehrere Tage oder Wochenenden im Jahr mit seiner Familie dort zu verbringen, um der drückenden Sommerhitze New Yorks zu entgehen. Zusätzlich zeigen Rockefellers Kalendereinträge in den 1960er Jahren mehrere geplante Mittagessen mit U Thant. Auch intervenierte Rockefeller bei seinem Bruder Lawrence, der das elitäre Karibik-Resort Caneel Bay besaß, um dem UN-Generalsekretär und seiner Familie Erholung am Sandstrand der ruhigen Bucht zu verschaffen. Diese privaten Verbindungen konvergierten mit einem gemeinsamen politischen Anliegen der beiden Männer: der Verlangsamung des globalen Bevölkerungswachstums.

»The possibility of you and your family using our home and swimming pool for weekends during the summer gives Blanchette and me much pleasure and satisfaction. (...) What we would like to suggest is that you plan to spend Saturday nights in our home as this would make possible your getting a swim Saturday afternoon and again on Sunday with a minimum of travel back and forth to New York.«

John D. Rockefeller III, »Personal Correspondence 1946-1966«, Brief von Rockefeller an U Thant vom 25. Juni 1962, Rockefeller Archive Center, John D. Rockefeller III Papers, 5/1-2/27/237.

Aus einem Brief von Rockefeller an UN-Generalsekretär U Thant.

JAN 11 1965

502



SECRETARY-GENERAL

11 January 1965

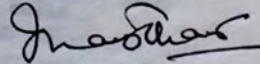
Dear John,

I have just returned from Caneel Bay and I am writing this to you on my first full day back at my office. I had a wonderful time at Caneel Bay in the most relaxed surroundings. I could not have been looked after better during the week I spent there. I only wish I could have taken advantage of your kindness and stayed on until 10 January but for various reasons this was not possible.

I am feeling much better following the rest I had at Caneel Bay and I hope that from now on I shall be able to attend to my work without difficulty.

Once again, let me express my most sincere gratitude to you and your good wife for your hospitality and consideration.

Yours sincerely,


U Thant

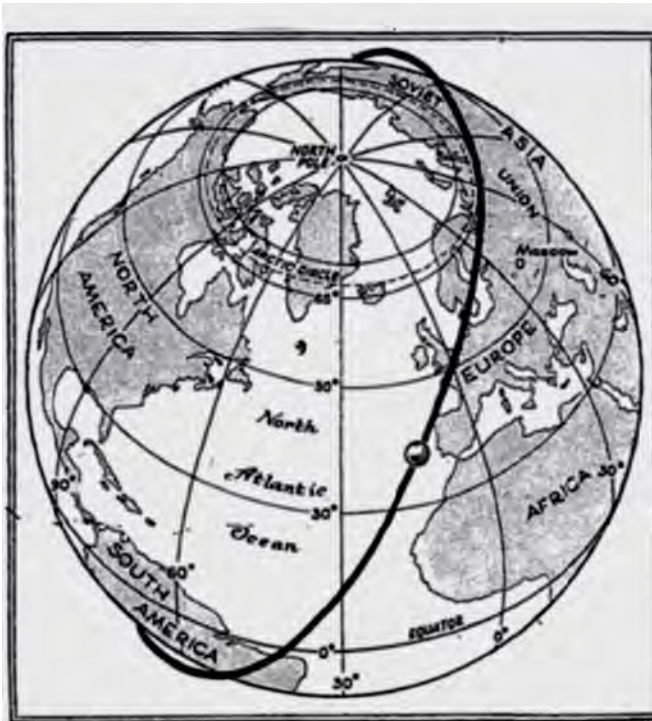
Mr. John D. Rockefeller 3rd
Room 5600
30 Rockefeller Plaza
New York 20, N.Y.

John D. Rockefeller III, »Personal Correspondence 1946-1966«, Brief von U Thant an Rockefeller vom 11. Januar 1965, Rockefeller Archive Center, John D. Rockefeller III Papers, 5/1-2/27/237.

Brief von UN-Generalsekretär U Thant an John D. Rockefeller III vom 11. Januar 1965, in dem er sich für die Einladung Rockefellers in die Karibik bedankt.

DIPLOMATISCHE GEBURTENKONTROLLE

Diplomatie und Naturbeherrschung



The New York Times

Oct. 5, 1957

The approximate orbit of the Russian earth satellite is shown by black line. The rotation of the earth will bring the United States under the orbit of Soviet-made moon.

560 MILES HIGH

Visible With Simple Binoculars, Moscow Statement Says

Text of Tass announcement appears on Page 3.

By WILLIAM J. JORDEN

Special to The New York Times.

MOSCOW, Saturday, Oct. 5—

The Soviet Union announced this morning that it successfully launched a man-made earth satellite into space yesterday.

The Russians calculated the satellite's orbit at a maximum of 560 miles above the earth and its speed at 18,000 miles an hour.

William J. Jordan: »560 Miles High«, in: *The New York Times* (5. Oktober 1957), S. 1.

Titelseite der *New York Times* am Tag nach dem Start des ersten menschlich gebauten Satelliten Sputnik 1 durch die Sowjetunion.

»The human artifice of the world separates human existence from all mere animal environment, but life itself is outside this artificial world, and through life man remains related to all other living organisms. For some time now, a great many scientific endeavors have been directed toward making life also »artificial,« toward cutting the last tie through which even man belongs among the children of nature. It is the same desire to escape from imprisonment to the earth that is manifest in the attempt to create life in the test tube, in the desire to mix »frozen germ plasm from people of demonstrated ability under the microscope to produce superior human beings« and to »alter [their] size, shape, and function; and the wish to escape the human condition, I suspect, also underlies the hope to extend man's life-span far beyond the hundred-year limit. The future man, whom the scientists tell us they will produce in no more than a hundred years, seems to be possessed by a rebellion against human exis-

tence as it has been given, a free gift from nowhere (secularly speaking), which he wishes to exchange, as it were, for something he has made himself.«

Hannah Arendt: *The Human Condition*, Chicago: University of Chicago Press (1958), S. 2–3.

»Der Mensch teilt im Prozeß seiner Emanzipation das Schicksal seiner übrigen Welt. Naturbeherrschung schließt Menschenbeherrschung ein.«

Max Horkheimer: »Zur Kritik der instrumentellen Vernunft«, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt am Main: Fischer (1991), S. 106.

»Dies bedeutete in der Regel, die Fruchtbarkeit armer Menschen und armer Länder zu reduzieren. Alle entsprechenden Projekte teilten die Annahme, dass Gesellschaften sich ›nach Plan‹ reproduzieren sollten, selbst wenn dies bedeutete zu kontrollieren, wie Menschen über ihren Körper verfügten. Und all diese Projekte konzeptualisierten menschliche Wesen nicht als Individuen, sondern als Bevölkerungen, welche durch die kombinierte Kraft von Glauben und Wissenschaft gebändigt und geformt werden konnten.«

Andreas Eckert: »Globalgeschichte und Zeitgeschichte«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62/1-3 (2012), S. 31–32.

In ihrem 1958 erschienenen Buch *The Human Condition* reflektierte Hannah Arendt über die erste erfolgreiche Entsendung eines Satelliten durch die Sowjetunion im Jahr 1957.⁸ Sputnik 1 war ein großer Erfolg für die Sowjetunion und löste gleichzeitig eine Krise in den USA aus, die vom technologischen Fortschritt der kommunistischen Führung überrascht worden waren. Doch Arendt ging es nicht primär um die Auswirkungen auf den Kalten Krieg. In erster Linie interessierte sie die über die Grenzen des Eisernen Vorhangs geteilte Faszination, ein im All schwebendes, von Menschen gemachtes Ding von der Erde aus beobachten zu können. Für Arendt war das der vorläufige Gipfel einer bereits weiter zurückliegenden Veränderung und Beherrschung der Natur durch den Menschen. Die zunehmende Kontrolle über die Natur schloss auch den Glauben an eine mögliche Veränderung des Menschen und seiner Reproduktion mit ein. Arendt verweist etwa auf erste Versuche künstlicher Befruchtung, die zwanzig Jahre später erfolgreich werden sollten. Vor diesem Hintergrund ist auch der Glaube der Bevölkerungsplaner und einiger weniger Bevölkerungsplanerinnen zu verstehen, menschliche Reproduktion als Naturverhältnis ebenso beherrschbar und steuerbar zu machen. Ob dieses globale Vorhaben erfolgreich sein würde, war aber äußerst unklar. Anfang der 1960er Jahre fehlten noch effektive Verhütungsmittel.⁹ Zudem war eine offene Thematisierung von Sexualität im Allgemeinen und Empfängnisverhütung im Besonderen noch nicht möglich. Tiefsitzende moralisch-religiöse Vorstellungen verhinderten dies. Kurzum: Die Schlafzimmer blieben tabu. Der Kalte Krieg und die Dekolonisierung hatten darüber hinaus ein geopolitisches Umfeld geschaffen, das Interventionen in die Regionen des Globalen Südens zu einem heiklen außenpolitischen Thema machte. Umso wichtiger wurden diplomatische Strategien.

DIPLOMATISCHE GEBURTENKONTROLLE

Philanthropische Diplomatie

John D. Rockefeller III und der Population Council wurden zu wichtigen diplomatischen Akteuren. Nahtlos bewegten sie sich in den 1960er Jahren zwischen philanthropischen und staatlichen Feldern. Dass Rockefeller eine solch große Bedeutung erlangen konnte, ging auf größere Strukturentwicklungen nach 1945 zurück: Philanthropie und NGOs nahmen eine neue, bedeutsamere Rolle in der internationalen Diplomatie ein. Neben staatlichen Vertretern wurden etwa bei den Vereinten Nationen zunehmend auch NGOs als beratende Mitglieder zugelassen. Beim Thema der Geburtenkontrolle wurde dies umso wichtiger, weil staatliche Akteure im Westen äußerst zurückhaltend waren, entsprechende Projekte zu unterstützen. Zwar teilten viele hinter verschlossenen Türen die Sorge um die potenziell negativen Auswirkungen des Bevölkerungswachstums. Öffentlich distanziierten sich führende politische Akteure wie US-Präsident Eisenhower jedoch davon.

»I cannot imagine anything more emphatically a subject that is not a proper political or governmental activity or function or responsibility.«

Zitiert nach Matthew Connelly: »Seeing beyond the State: The Population Control Movement and the Problem of Sovereignty«, in: *Past & Present* 193 (2006), S. 197–233, hier S. 197–198.

US-Präsident Eisenhower im Jahr 1959 auf die Frage, ob die USA Programme zur Verteilung von Verhütungsmitteln unterstützten.

»The impact of American foundation activity on the general citizenry of the countries in which we work is more difficult to assess. The ultimate aim of the most important things we do is better lives for the masses of people around the world. When we help to introduce better seeds, or family planning, or educational opportunities around the world the lives of ordinary people are bettered, and we may allow ourselves a cautious hope that kindlier views of America result. (...) Given the distinctive character of American foundations, it would seem that their most valuable role in the service of U.S. public diplomacy may lie through indirect rather than obvious and direct means. The programs of American foundations are naturally shaped to express broad concerns with human welfare and not simply with American national interests. The foundations can do things that, while ultimately fostering American interests through a better international environment, need not be constrained by as sharp tests of serving the national interest as may be required for public funds. A presumption thus exists that we should keep our eyes open for good things to do that may not immediately relate to this country's image or interests. And if we do, the greater will be the need for public funds to do the things we cannot do.«

Rockefeller Archive Center, »Ford Foundation records, Office Files of Francis X. Sutton«, International Division, Office of the Vice President (FA568), Box 57, Folder 14.

Erst John F. Kennedy startete erste Initiativen der US-Regierung zur Unterstützung von Programmen der Geburtenkontrolle. Bis dahin füllten NGOs und Stiftungen die entstandene politische Lücke, da sie sich unabhängiger von politischen Meinungen bewegen konnten und insbesondere nicht die direkte Kritik der sowjetischen Staatsführung zu fürchten hatten. Die aus den USA kommenden philanthropischen Aktivitäten waren nicht staatlich angeleitet,

aber sie korrespondierten mit staatlichen Interessen. Wichtige Vertreter großer US-amerikanischer Stiftungen kombinierten ihre Unabhängigkeit mit der globalen Förderung US-amerikanischer Interessen. Für Francis X. Sutton, dem Vizepräsidenten der Internationalen Abteilung der Ford Foundation, drückte die Unabhängigkeit der Stiftungen den Pluralismus Amerikas aus und sollte gerade deshalb zum globalen Vorbild für demokratische Gesellschaften – auch gegen den Kommunismus – werden. Sutton bereitete diese Positionen für eine Anhörung vor dem US-Kongress im Jahr 1968 vor. Der diplomatische Clou bestand darin, dass Projekte in Landwirtschaft, Familienplanung oder Bildung nicht notwendigerweise von den USA selbst unterstützt oder gar gutgeheißen werden mussten. Dadurch entstand eine Win-Win-Situation für beide Seiten. Die Diplomatiegeschichte der Familienplanung ist dafür ein gutes Beispiel, da führende politische Vertreter in den USA Programme der Geburtenkontrolle öffentlich als antimoralisch zurückwiesen. Dass NGOs und Stiftungen weiter gehen konnten, als es der Regierung möglich war, sollte die USA als vorbildliche Gesellschaft unter den Eliten des Globalen Südens darstellen. Auch im Population Council wurden Staat und Philanthropie als zwei separate Bereiche konzipiert, deren Handlungsräume jeweils unterschiedlich groß waren. In einer bemerkenswerten Diskussion zwischen Irene Taeuber, einer einflussreichen US-Demografin, Frank Lorimer, einem ebenso bedeutenden Demografen aus den USA, und Dudley Kirk, dem damaligen Leiter der demografischen Abteilung des Population Council, wurden diese Grenzen ausgelotet. Diskutiert wurde an dieser Stelle gerade über das Verhältnis der USA (»we«/»our«) zu Staaten des Globalen Südens (»them«/»they«):

Lorimer: »Are we taking the position that we teach them the technical knowledge and let them decide what should be done? Is this right, to take a neutral position confined to cooperation in research?«

Taeuber: »I have in mind we should clearly state our own position and let them decide theirs.«

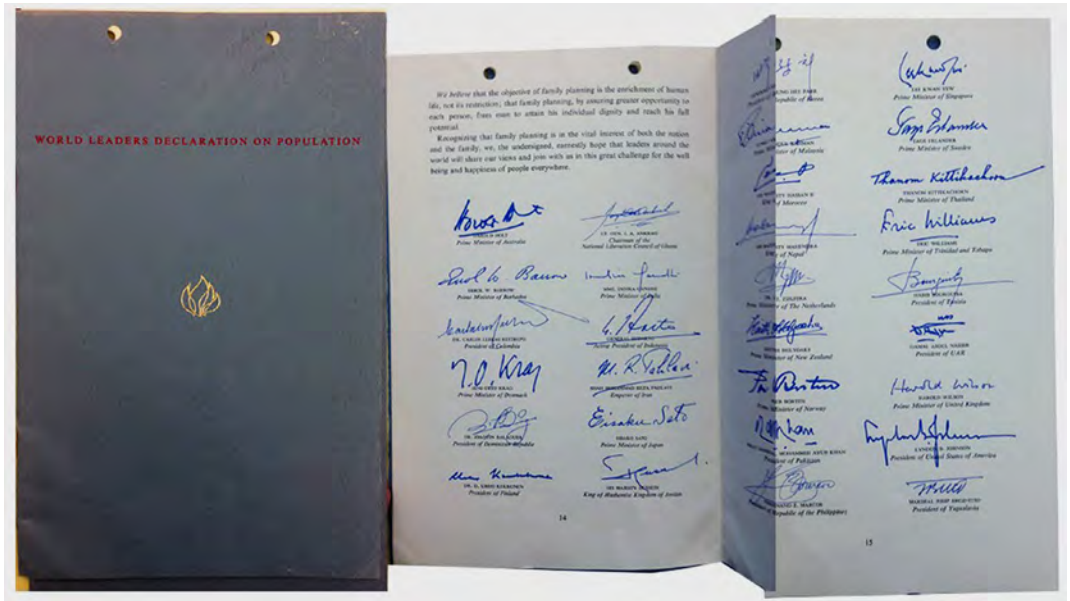
Kirk: »U.S. Government should take this unilateral position, U.S. individuals can go further; but when they do they should advocate birth control as a humanitarian measure and not because there are too many Asians, too many Arabs.«

Frederick Osborn, »FO Notes on Ad Hoc Meeting«, 7. März 1956, Rockefeller Archive Center, Population Council Records IV 3 B 4.2, Box 1, Folder 7, S. 9.

Während sich Lorimer und Taeuber ähnlich wie auch die US-Regierung auf Beratung und technisches Know-how etwa im Bereich der Bevölkerungsstatistik beschränken wollten, sah Kirk unterschiedliche Handlungsfelder für die US-Regierung und den Population Council. Kirk befürwortete aus diplomatisch-strategischen Gründen eine Arbeitsteilung, in der sich der Staat einer Selbstbeschränkung unterwerfen, Individuen (inklusive privater Organisationen) jedoch weitergehen könnten.

DIPLOMATISCHE GEBURTENKONTROLLE

Praxis philanthropischer Diplomatie



Rockefeller Archive Center, Population Council, Record Group 2, Box 26, Folder 225.

Unterschriften der 30 Staatsoberhäupter unter die von Rockefeller initiierte und von U Thant unterstützte Declaration on Population.

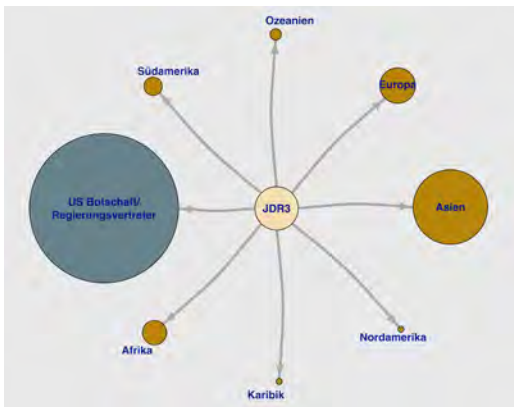
Die Politik der Geburtenkontrolle ist ein faszinierendes Thema für eine Diplomatiegeschichte, die effektive Interventionen nichtstaatlicher Akteure untersucht, die außerhalb der Öffentlichkeit agierten. Bis in die 1960er Jahre gab es eine auffallende Diskrepanz zwischen der starken Präsenz des Themas in der öffentlichen Diskussion und der offiziellen diplomatischen Verhandlungen auf internationaler Ebene. Leise Diplomatie im Hintergrund, die Akteurinnen und Akteure aus Philanthropie, NGOs und staatlichen Gremien gemeinsam betrieben, ermöglichte Ende der 1960er Jahre einen radikalen Politikwechsel beim Thema Bevölkerungspolitik bei den Vereinten Nationen. Ausschlaggebend war aber nicht nur dieses Zusammenwirken, sondern auch Rockefellers Status und seine damit verbundenen Möglichkeiten:

»Mr. Rockefeller might be able to do a great deal to move things along through quiet contacts with national leaders in business, financial, journalistic, medical, and political circles. He could gain entree through his own contacts here, in business and in government, so that he could talk privately with 10 to 30 top people in any country in the free world. He could organize meetings at which they would be enlightened about the world's and their own population problems. He could thus develop support around those responsible for the national program and occasionally among the

responsible agents themselves. All of this could take years off the time needed to implement family planning programs successfully.«

Frank Notestein, Bernard Berelson, »Memorandum to John D. Rockefeller III and Raymond Lamontagne«, Oktober 1963, Rockefeller Archive Center, PC General File, IV 3 B 4.2, Box 38, Folder 552, S. 2.

Rockefellers »Dinner-Diplomatie« ging Hand in Hand mit dem Population Council. So nahm er als Philanthrop und Vertreter einer privaten Organisation eine Hybrid-Funktion ein: Zum einen war er nicht an staatliche Vorgaben und Einschränkungen gebunden, zum anderen war ein Teil seiner Tätigkeiten kaum von den Praktiken staatlicher Außenpolitik zu trennen. Die von Rockefeller entfaltete Aktivität rund um die Declaration on Population war so weitreichend, dass US-Diplomaten ihm rieten, das Außenministerium zu konsultieren und seine Tätigkeit offiziell autorisieren zu lassen, um nicht in Konflikt mit dem sogenannten Logan Act zu gelangen, der es privaten Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern verbietet, diplomatische Kontakte mit anderen Regierungen zu pflegen. Dass eine solche Autorisierung nicht schwierig war, ist nicht nur auf die immer stärker werdende Akzeptanz des Überbevölkerungsdiskurses in der US-Administration von Lyndon B. Johnson, sondern auch auf das freundschaftliche Verhältnis zwischen Rockefeller und dem US-Außenminister, Dean Rusk, zurückzuführen. Seit 1950 war Rusk Mitglied im Board of Trustees der Rockefeller Foundation und wurde 1952 dessen Präsident. Nach Ende seiner Amtszeit als Außenminister, die von 1961 bis 1969 reichte, kehrte er als Fellow in die Rockefeller Foundation zurück. Zu seiner Zeit als Präsident der Foundation war er an der Etablierung und den Diskussionen über die strategische Ausrichtung des Population Council beteiligt. Und so ließ Außenminister Rusk Rockefeller im September 1966 wissen, dass er die Sammlung von Unterstützungserklärungen für die Declaration on Population als »sehr lohnenswertes Vorhaben« betrachtete, um andere Nationen zu ermutigen, ähnliche Schritte zu unternehmen.



*Rockefellers Korrespondenznetzwerk: Gegliedert nach Kontinenten und der Korrespondenz mit US-Botschaften und Vertreter*innen der US-Regierung.* Empirische Basis dieses Netzwerkes ist die Erfassung von 375 Briefen, die Rockefeller an die jeweiligen Regierungschefs der Länder und die US-Behörden geschrieben hat und die im Bestand JDR 3rd Papers/Associates Raymond LaMontagne/FA# 783 des Rockefeller Archive Center gesammelt sind. Die Briefe wurden in einer Datenbank erfasst, und darauf aufbauend die Grafik in R Studio mit dem package igraph erstellt.

Insgesamt hatte Rockefeller dutzende Staaten kontaktiert, um für Unterstützung zu werben. In hunderten Briefwechseln ist dabei die Zusammenarbeit zwischen dem Privatmann und Philanthropen Rockefeller, den Staats- und Regierungschefs von insgesamt 52 Staaten und den offiziellen Institutionen der US-Diplomatie dokumentiert. Die Art der Kontaktaufnahme

zu den angefragten Ländern lief dabei immer nach demselben Muster ab. Zunächst kontaktierte Rockefeller die jeweiligen Staats- und Regierungschefs. Im Anschluss daran schickte Raymond Lamontagne, engster Mitarbeiter Rockefellers, sowohl eine Nachricht an die US-Botschaft in dem kontaktierten Land als auch eine Nachricht an die Botschaft des kontaktierten Landes in den USA. Kam keine Antwort der angefragten Länder, wurde meistens über die US-Botschaften versucht, die Deklaration den jeweiligen Staatsoberhäuptern erneut zur Kenntnis zu bringen. Die oben angeführte Grafik zeigt die Schwerpunkte von Rockefellers Korrespondenz. Deutlich wird, dass das Hauptaugenmerk der Bemühungen um Unterstützung auf Asien, gefolgt von Europa und Afrika lag. Während Asien aus Sicht Rockefellers den Schwerpunkt des als problematisch betrachteten Bevölkerungswachstums darstellte, war die Stärkung europäischer Kernländer wichtig, um der Unterstützung auch im Westen Tiefe zu verleihen. Was ebenfalls aus der Grafik ersichtlich wird, ist die große Zahl an Briefen an die jeweiligen US-Botschaften. In ihrer Summe machen sie den größten Teil von Rockefellers Korrespondenz aus, was die starke Verbindung zwischen philanthropischer Aktivität und staatlichen Stellen verdeutlicht. Letztlich unterstützten dreißig Staaten die Deklaration. Um sie einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, nutzte Rockefeller seine engen privaten Kontakte zu U Thant. In seinem Kalender notierte Rockefeller neuerlich einen Termin mit dem UN-Generalsekretär. Gemeinsam mit den führenden UN-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Philippe de Seynes und Julia Henderson traf er sich am 18. November 1966 mit U Thant im 38. Stock des UN-Gebäudes in New York.

Kalendernotiz von John D. Rockefeller über das Treffen mit dem UN-Generalsekretär U Thant am 18. November 1966, bei dem über die Präsentation der Declaration on Population im darauffolgenden Monat gesprochen wurde.

Friday		NOVEMBER 18	393
APPOINTMENTS	REMARKS		
Mr. Spalding, Mr. Joseph 1. Beckman, 10:10	(Kortlemburg)	8	8:30
		9	9:30
		10	10:30
		11	11:30
		12	12:30
Mr. J. Oberlin - here	10:20	1	1:30
		2	2:30
		3	3:30
		4	4:30
Sec Gen - 38 th fl - U Thant - R.A.	Philippe de Seynes Julia Henderson	5	5:30
		6	6:30
	(W. Duff)	7	7:30
		8	8:30

John D. Rockefeller III, »Personal papers, Appointment books 1966«, Rockefeller Archive Center, John D. Rockefeller III Papers, 5/3-1/3/12.

Die bereits bestehenden Kontakte zu U Thant machten sich bezahlt. Ohne lange Diskussion unterstützte dieser die Idee und verbreitete am Tag der Menschenrechte, dem 10. Dezember 1966, die von Rockefeller initiierte Deklaration. Diese von außen kommende Initiative wurde zu einem wichtigen Anstoß für eine Politikveränderung innerhalb der Vereinten Nationen: Kurz darauf gründete U Thant den United Nations Fund for Population Activities, der von der UNO autorisiert wurde, Programme zur Verlangsamung des Bevölkerungswachstums zu unterstützen.

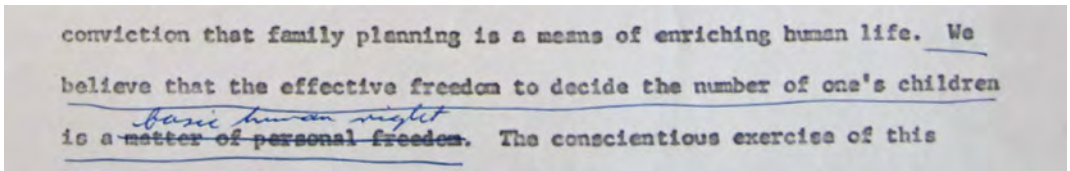
DIPLOMATISCHE GEBURTENKONTROLLE Menschenrechtsdiplomatie



International Planned Parenthood Federation: »Family Planning: Vital Ingredient in 1968 Human Rights Campaign«, in: *International Planned Parenthood News* (Dezember 1967), S. 1.

IPPF-Sonderbeilage in Vorbereitung auf die für 1968 geplante UN-Weltmensenrechtskonferenz in Teheran.

Die enge Kooperation zwischen Rockefeller und U Thant hatte auch eine Fokusverschiebung zur Folge. Rockefeller und der Population Council drängten seit den 1950er Jahren darauf, die sogenannte Überbevölkerung nicht primär als Problem zu thematisieren, sondern die positiven Folgen eines reduzierten Bevölkerungswachstums in den Vordergrund zu stellen. Viele der zum Teil utopischen Versprechungen fokussierten auf die Erreichung individueller Potenziale (eine für den Globalen Süden angepasste Ideologie des *American Dream*) und versprachen eine Teilnahme an der sich seit den 1950er Jahren ausbreitenden Konsumkultur. Diese Botschaften hatten jene Personen im Blick, die in technokratischer Sprache als Zielobjekte der bevölkerungspolitischen Programme beschrieben wurden. Es ging um arme, junge Familien, die noch keine oder wenige Kinder hatten und denen ein besseres Leben in Aussicht gestellt wurde, sollten sie ihre Kinderzahl beschränken. In den 1960er Jahren kam ein weiterer argumentativer Strang hinzu, der an die Vorstellungen internationaler und nicht teilbarer Menschenrechte anknüpfte. Rockefeller, der Population Council, aber auch andere einflussreiche Organisationen wie die International Planned Parenthood Federation argumentierten mit zunehmender Beharrlichkeit, dass eine mögliche Übervölkerung des Planeten zu einer Abnahme des Menschenrechtsschutzes führen würde. Die 1966 veröffentlichte Declaration on Population verband individuelle Freiheitsversprechen mit einer Sprache der Menschenrechte, die zunehmend Diskurse eines Rechts auf Privatheit und der Selbstbestimmung ablöste.



Rockefeller Archive Center, JDR 3rd Papers, Box 92, Folder 742.

Entwurf der Declaration on Population, in dem zum ersten Mal die Sprache der Menschenrechte als Alternative zu einem Diskurs der persönlichen Freiheit integriert wird.

»We believe that the great majority of parents desire to have the knowledge and the means to plan their families; that the opportunity to decide the number and spacing of children is a basic human right.«

»Declaration on Population«, in: *Studies in Family Planning* 1/16 (1967), S. 1.

Auch in U Thants Unterstützung der Declaration on Population spielten Menschenrechte eine herausragende Rolle. Rockefeller und seine MitarbeiterInnen selbst drängten darauf, U Thants Rede solle sich auf Fragen der Menschenrechte konzentrieren. Die Beteiligung Rockefellers ging sogar so weit, dass seine Mitarbeiter*innen vor dem Treffen mit U Thant eine Rede für den UN-Generalsekretär entworfen hatten, die er über weite Teile in seine Presseerklärung zur Befürwortung der Deklaration übernahm. Den Vorschlägen über die zentrale Rolle von Menschenrechten folgend, argumentierte U Thant, dass eine Reduktion des Bevölkerungswachstums notwendig sei, da sonst grundlegende Menschenrechte gefährdet seien. Darunter fielen die Rechte auf ausreichend Nahrung, medizinische Versorgung oder Bildung.

»I have been requested to circulate this statement in connexion with Human Rights Day, the celebration of the Anniversary of the United Nations Declaration of Human Rights, and it seems to me appropriate to do so inasmuch, as freedom from hunger, the right to medical services and the right to education are already considered to be basic human rights.«

United Nations Press Services, »Statement of the Secretary-General on Population«, 9. Dezember 1966, United Nations Archive New York City, S-0857-0004-05.

Dieser Diskurs über Menschenrechte verfestigte sich in den Vereinten Nationen nach Verabschiedung der Declaration on Population und deren Fürsprache durch U Thant. Nach Interventionen mehrerer Länder, die bereits Rockefellers Deklaration unterstützt hatten, erklärte die Internationale Konferenz für Menschenrechte der Vereinten Nationen 1968 das Menschenrecht auf Verhütungsmittel. Bemerkenswert an dieser Resolution ist die spezifische Konstruktion des menschenrechtlichen Subjektes, dem dieses neue Recht zustehen solle.

»The International Conference on Human Rights [...] considers that couples have a basic human right to decide freely and responsibly on the number and spacing of their children and a right to adequate education and information in this respect.«

United Nations, »Proclamation of Teheran, Final Act of the International Conference on Human Rights«, 22. April bis 13. Mai 1968, A/CONF.32/41.

Nicht nur wurden Paare als ein singuläres Rechtssubjekt behandelt, wodurch Machtgefälle und patriarchale Hierarchien innerhalb von Paarbeziehungen überdeckt wurden. Denn: Wer entschied im Streitfall darüber, ob und wie verhütet werden sollte? Darüber hinaus sollten Entscheidung über die eigene Nachkommenschaft frei, aber gleichzeitig verantwortungsvoll getroffen werden. Dieser Diskurs der Verantwortung verlangte von Paaren, die möglichen Konsequenzen ihrer eigenen Familienplanung in ihrer Entscheidung zu berücksichtigen. Die Vereinten Nationen deklarierten somit ein Menschenrecht, dessen Ausübung im Rahmen eines Verantwortungsdiskurses angemahnt wurde. Manche gingen sogar über die Mahnung hinaus. Die International Planned Parenthood Federation sprach von Familienplanung sowohl als Menschenrecht als auch als Pflicht. »Family Planning: A Duty and a Human Right« lautete etwa der Titel ihrer 1967 abgehaltenen internationalen Konferenz. Das potenziell spannungsvolle Verhältnis des Paares als Rechtssubjekt auf der einen Seite und der Verbindung zwischen Diskursen der Freiheit und der Verantwortung auf der anderen Seite, sollte den Vereinten Nationen noch einige Probleme bereiten. Über Jahre hinweg stritten sich die Delegierten der Mitgliedstaaten, ob dieses neue Menschenrecht zu einem bestimmten Verhalten verpflichtete, oder ob Paare weiterhin individuell und frei von staatlichen Überlegungen oder gar Interventionen über die Anzahl ihrer Kinder bestimmen können sollten.

Unabhängig von dieser Auslegung ist deutlich, dass die menschenrechtliche Rahmung der Geburtenkontrolle innerhalb der Vereinten Nationen diplomatisch erfolgreich war. Nach Jahrzehnten der Blockade gelang es U Thant unter Bezugnahme auf den menschenrechtlichen Diskurs den United Nations Fund for Population Activities einzurichten. Der erste Direktor dieses Fonds, Rafael Salas, schrieb den Verweisen auf Menschenrechte eine zentrale Rolle für seine Etablierung zu: »Family planning«, so Salas, »has been removed from the polemics of ›population versus development‹ and is identified as a health and welfare measure as well as a human rights-oriented measure, both of which can contribute to demographic change.« Das Bevölkerungsthema sei deshalb »no longer the controversial subject it once was.«¹⁰

»Those Resolutions and Statements imply that it is not only proper for the State to provide information and means for family planning but, even more, that it has a duty to do so in order to realize the human rights of its people.«

»Resolutions and Declarations by United Nations Bodies on Population/Family Planning Matters in the First Half of 1968. Airgram to all American Diplomatic Posts«, 5. Juli 1968, United States National Archives: College Park, RG 286, Entry P 855, Box 6, Folder HLS 9 Population Growth (UN Attitude) Prospects FY 68.

In Hinblick auf die Geschichte der Menschenrechtsdiplomatie nach 1945 ist das eine interessante Entwicklung. Menschenrechte waren in den 1940er und 1950er Jahren umkämpfte Felder in der internationalen Diplomatie.¹¹ Nicht nur wurde in den Anfangsphasen der Vereinten Nationen um die Kodifizierung spezifischer Rechte gerungen, sie wurden in zwischen-

staatlichen Auseinandersetzungen zu einem Referenzpunkt der Kritik. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges warfen die USA der Sowjetunion etwa vor, Menschenrechte auf politische Freiheit einzuschränken. Die Sowjetunion wiederum mahnte die Garantie von ökonomischen Rechten ein und erkannte die rassistische Diskriminierung schwarzer Amerikanerinnen und Amerikaner als Möglichkeit, die menschenrechtsgetriebene Kritik der USA am Kommunismus in Frage zu stellen. Die erfolgreiche diplomatische Kampagne für ein Menschenrecht auf Familienplanung erweiterte die Menschenrechtsdiplomatie nicht nur um Fragen der menschlichen Reproduktion und Sexualität. Die Fokussierung auf das Bevölkerungswachstum als Menschheitsproblem universalisierte die Menschenrechtspolitik und löste sie in gewisser Weise aus den zwischenstaatlichen Konflikten des Kalten Krieges. Das unterlief auch eine Kritik von sogenannten Entwicklungsländern und den sowjetischen Staaten, »der Westen« würde mit Programmen zur Geburtenkontrolle nur neokoloniale Macht ausüben. Staaten wie die USA wurden durch die menschenrechtliche Rahmung in die Lage versetzt, für eine Reduktion des Bevölkerungswachstums zu argumentieren, ohne eigene Interessen der Entwicklungspolitik oder der nationalen Sicherheit in den Vordergrund stellen zu müssen. Stattdessen konnten sie darauf verweisen, dass Staaten des Globalen Südens nun aufgrund der menschenrechtlichen Resolutionen der Vereinten Nationen die Pflicht hätten, ihren Bürgerinnen und Bürgern Verhütungsmittel zur Verfügung zu stellen.

DIPLOMATISCHE GEBURTENKONTROLLE

Charakterisierung philanthropischer Diplomatie

»Although an epistemic community may consist of professionals from a variety of disciplines and backgrounds, they have (1) a shared set of normative and principled beliefs, which provide a value-based rationale for the social action of community members; (2) shared causal beliefs, which are derived from their analysis of practices leading or contributing to a central set of problems in their domain and which then serve as the basis for elucidating the multiple linkages between possible policy actions and desired outcomes; (3) shared notions of validity – that is, intersubjective, internally defined criteria for weighing and validating knowledge in the domain of their expertise; and (4) a common policy enterprise – that is, a set of common practices associated with a set of problems to which their professional competence is directed, presumably out of the conviction that human welfare will be enhanced as a consequence.«

Peter M. Haas: »Introduction: Epistemic Communities and International Policy Coordination«, in: *International Organization* 46/1 (1992), S. 1–35, hier S. 2.

Wie kann diese Art der Diplomatie nun am besten charakterisiert werden? Eine Antwort auf diese Frage muss auch die grundlegenden Änderungen zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen reflektieren, die im 20. Jahrhundert zu beobachten waren. Vor allem gab es einen massiven Bedeutungsgewinn von Nichtregierungsorganisationen, sowohl von solchen, die in jeweils nationalen Kontexten operierten, als auch von solchen, die auf globale Beziehungen und humanitäre Hilfe in anderen Ländern fokussierten. Im Kern, so der US-amerikanische Historiker Akira Iriye, war dies eine Erfolgsgeschichte amerikanischer Bauart. Von den USA ausgehend hätte sich das Modell solcher NGOs über den Globus verbreitet. Deren Einfluss entwickelte sich im 20. Jahrhundert so weit, dass NGOs wie selbstverständlich bis in die Institutionen internationaler Staatlichkeit wie den Vereinten Nationen vordringen konnten und dort beratenden Status erlangten. 1977 wurde dieser Aufstieg von NGOs durch die Verleihung des Friedensnobelpreises an die Vorzeige-NGO Amnesty International sichtbar. Doch gleichzeitig trifft das NGO-Modell nicht ganz auf die globalen Kampagnen zur Verlangsamung des Bevölkerungswachstums zu. Denn die involvierten Organisationen – und insbesondere der Population Council um John D. Rockefeller – teilten viele Eigenschaften mit NGOs eben nicht. Amnesty International etwa machte es zur obersten Priorität, im Konfliktfeld des Kalten Krieges seine Unabhängigkeit zu bewahren, in dem es für Betroffene von Menschenrechtsverletzungen aus mehreren Weltregionen paritätisch protestierte. Der Population Council teilte zwar die Sorge, als direkte amerikanische Interessensvertretung wahrgenommen zu werden und wollte sich im öffentlichen Erscheinen weitestgehend davon distanzieren. Und auch wenn interne Protestnoten im Archiv überliefert sind, wenn staatliche Stellen zu nahe an die Organisation heranrückten, war jedoch klar, dass es um die Vertretung globaler amerikanischer Interessen ging.

Die Schwierigkeit besteht nun darin, diese Deckungsgleichheit von Interessen konzeptuell zu beschreiben. Während es richtig ist, dass der Population Council staatspolitische Interessen der Vereinigten Staaten vertrat, wäre es gleichzeitig falsch von einer Anleitung durch den Staat zu sprechen. Als Äquivalent zur Selbstzensur könnte man hier von einer Selbstmobilisierung sprechen, die aus der Überzeugung der Überlegenheit amerikanischer Lebensmodelle rührte. Zugleich können auch auf staatlicher Seite bestimmte Praktiken erkannt werden, die eher an philanthropischen Aktivismus als an die engen Vorgaben offizieller diplomatischer Beziehungen erinnern. So war Rei Ravenholt, erster Direktor des in den 1960er Jahren neu gegründeten Office of Population innerhalb von USAID, eifrig dabei, in Ländern des Globalen Südens eigenhändig Kondome zu verteilen. Der Legende nach war es auch Ravenholt, der das Design eines Kondoms in den US-amerikanischen Nationalflaggen angeregt haben soll. Wir haben es hier also weniger mit einer klar von einer Seite kommenden Beeinflussung oder Indienstrahme für diplomatische Interessen zu tun. Vielmehr lag eine wechselseitige Selbstmobilisierung von Individuen vor, die staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen und Organisationen angehörten, deren politische Übereinstimmung jedoch zu umfangreichen Kooperationen führte. Am ehesten macht es Sinn von diesen Gruppen als *Epistemic Communities* zu sprechen, wie sie der Politikwissenschaftler Peter M. Haas definiert hat.

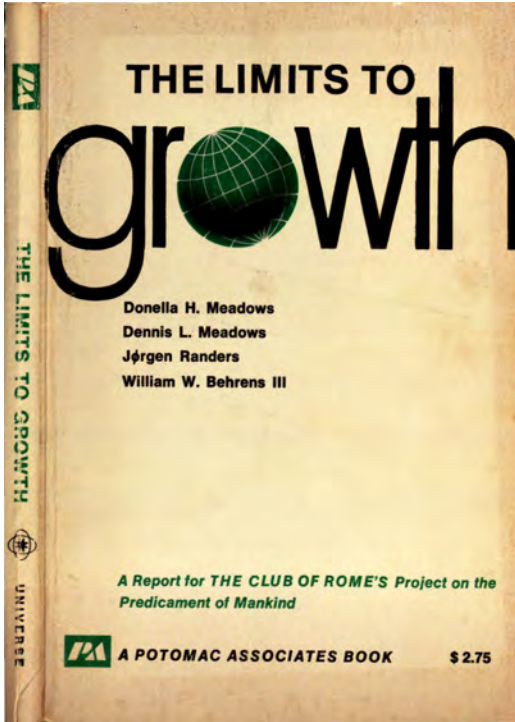
Anmerkungen

- 1 Diana Hummel: *Der Bevölkerungsdiskurs: Demographisches Wissen und politische Macht*, Opladen: Leske+Budrich (2000).
- 2 Matthew Connolly: *Fatal Misconception: The Struggle to Control World Population*, Cambridge: Belknap (2008); Alison Bashford: *Global Population: History, Geopolitics, and Life on Earth*, New York: Columbia University Press (2014).
- 3 Peter M. Haas: »Introduction: Epistemic Communities and International Policy Coordination«, in: *International Organization* 46/1 (1992), S. 1-35.
- 4 Richard Symonds: *The United Nations and the Population Question, 1945-1970*, London: McGraw Hill (1973).
- 5 Christopher J. Lee: *Making a World after Empire: The Bandung Moment and its Political Afterlives*, Athens: Ohio University Press (2010).
- 6 Glenda Sluga: »Sleepwalking: from Planetary Thinking to the End of the International Order«, HEC Working Paper, https://cadmus.eui.eu/bitstream/handle/1814/71574/HEC_2021_02.pdf?sequence=1.
- 7 Alana Harris (Hg.): *The Schism of '68: Catholicism, Contraception and Humanae Vitae in Europe, 1945-1975*, Cham: Springer (2018).
- 8 Hannah Arendt: *The Human Condition*, Chicago: The University of Chicago Press (1958).
- 9 Robert Jütte: *Contraception: A History*, Cambridge: Polity Press (2008).

- 10 Rafael M. Salas, »Secretary-General - Kurt Waldheim, Special Programmes, Population«, Brief an Kurt Waldheim vom 23. August 1977, United Nations Archives New York City, S-0971-0010-05.
- 11 Samuel Moyn: *The Last Utopia: Human Rights in History*, Cambridge: Belknap Press (2010).

UMWELTDIPLOMATIE A Grim Picture

Um 1970 erschien die Erde endlich und bedroht. Zivilgesellschaftliche Bewegungen auf der ganzen Welt und das Buch *Silent Spring* von Rachel Carson hatten seit den 1960er Jahren ein neues öffentliches Bewusstsein für Naturschutz und gegen Umweltverschmutzung geschaffen. 1972 vermaß die Studie »Limits to Growth« die globale Ressourcenverschwendung und Umweltverschmutzung aus volkswirtschaftlicher Perspektive und mit computergestützter Methode.



Donella H. Meadows, Dennis L. Meadows, Jørgen Randers, William W. Behrens III: *The Limits to Growth: A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, New York: Universe Books (1972), Cover. CC-BY-NC, Dartmouth College Library.

Die Studie »Limits to Growth« von 1972, herausgegeben vom Club of Rome, entwickelte die Sorge um globale Umwelterstörung zu dystopischen, computergestützten Zukunftsmodellen. Eine Provokation für wirtschaftlich schwache Länder des Globalen Südens, die ihr Streben aus der Armut heraus moralisch angegriffen sahen.

»Limits to Growth« errechnete Zukunftsmodelle für die Menge an Nahrungsmitteln, die verfügbaren Bodenschätze, die Bevölkerungsmenge, die Industrieproduktion und das Ausmaß von Umweltverschmutzung auf der Erde auf der Basis von unterschiedlichen Szenarien für die Entwicklung der globalen Volkswirtschaft. Die Ergebnisse waren ernüchternd: Die Menschheit und der Planet steuerten auf einen Overkill zu, bei dem das Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum ihre natürlichen Grundlagen zerstörten. Das Thema wurde auch auf internationaler Bühne verhandelt. Für Maurice Frederick Strong, Generalsekretär der ersten UN-Konferenz zum Thema Umwelt 1972 in Stockholm und Chef des in Stockholm gestarteten United Nations Environmental Program (UNEP), war die Studie »Limits to Growth« eine wichtige Referenz.¹

NOTES FOR REMARKS TO UNIVERSITY OF TORONTO STUDY CONFERENCE
ON
"THE CRISIS OF THE HUMAN ENVIRONMENT AND INTERNATIONAL ACTION"
BY
MAURICE F. STRONG, SECRETARY-GENERAL, UNITED NATIONS
CONFERENCE ON THE HUMAN ENVIRONMENT

MAY 27, 1971

Congested cities struggling to breathe; rivers fouled by poisonous waste; land ravaged by erosion; garbage dumps growing slowly into burial mounds of our civilization; and the oceans — the cradle of life — turning into global cesspools — this is the grim picture of our earthly habitat which led the General Assembly of the United Nations in 1968 to issue a call for a world Conference on the Human Environment.

Maurice F. Strong, »Remark to University of Toronto Study Conference on »The Crisis of the Human Environment and International Action«, 27. Mai 1971, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 28, 283.

Strong, vorsitzender Sekretär der ersten United Nations Conference on the Human Environment (UNCHE) 1972 in Stockholm malte ein verstörendes Bild vom Zustand der globalen Umwelt.²

Drastischer und undiplomatischer kann man den Zustand der Umwelt kaum beschreiben. Die Konferenz der Vereinten Nationen über die Umwelt des Menschen (UNCHE) in Stockholm sollte sich diesem Problem annehmen und lag damit voll im Zeitgeist. Der Sprecher hinter diesen Zeilen beherrschte die höchsten Tonlagen des Pathos, um sein Publikum von der Notwendigkeit für mehr Umweltschutz zu überzeugen. Mit dieser Rhetorik wurde Strong 1970 zum Generalsekretär der Stockholm-Konferenz ernannt. Strongs Ausdrucksweise mag etwas überraschen, wenn man auf seine gesamte Karriere blickt. Er bewies eine bemerkenswerte Flexibilität in seinem beruflichen Ethos: Strong hatte, bevor er den Posten bei den Vereinten Nationen annahm, mehrere Jahre in der kanadischen Öl- und Gasindustrie gearbeitet und kannte die Auswirkungen, die die Ölförderung auf die subpolare Tundralandschaft haben kann, sehr gut.³

As originally conceived, the principle aim of the Conference was to alert the world to the environmental crisis, but developments have moved so quickly that this is no longer our main emphasis. Public and Government concern has accelerated so quickly since 1968 that we now see^{as} the prime task of the Conference to translate this concern into action — action which will increase our understanding of the real nature of the environmental crisis and initiate the kinds of programs and policies required to deal with it.

Maurice F. Strong, »Remark to University of Toronto Study Conference on »The Crisis of the Human Environment and International Action«, 27. Mai 1971, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 28, 283.

Strongs Ziel für die Stockholm-Konferenz.

UMWELTDIPLOMATIE A Rich Man's Game

Für sogenannte Entwicklungsländer aus dem Globalen Süden war das Szenario aus »Limits to Growth« eine Provokation. Während sie im Begriff waren, Wirtschaftswachstum durch Industrialisierung und Handel anzutreiben und die basalen, materiellen Lebensumstände von vielen Menschen zu verbessern, bekamen sie von einem Supercomputer aus Boston gesagt, dass sie auf einen Abgrund zusteuerten. Obwohl die Industrieländer verantwortlich waren für die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlage des Planeten, würden die Entwicklungsländer die Folgen zu spüren bekommen und müssten als Konsequenz auf Wohlstand verzichten. Für sie war »Limits to Growth« keine Warnung, sondern eine Attacke.⁴

»When the developed countries proposed international agreements over environmental problems, developing countries fired back with claims of neo-imperialism and calls for financial compensation and increased development aid.«

Stephen Macekura: *Of Limits and Growth: The Rise of Global Sustainable Development in the Twentieth Century*, Cambridge: Cambridge University Press (2015), S. 5.

Entwicklungsländer forderten für sich das gleiche Recht auf Umweltverschmutzung, wie die reichen Länder es sich seit der Industrialisierung genommen hatten. Der Fokus von Regierungen im Globalen Süden lag darauf, Armut zu lindern; Umweltbedenken waren dabei Nebensächlichkeiten. Umweltschutz, so die pragmatische Haltung, musste man sich leisten können. Dieser Konflikt prägte die Entstehung und ersten Verhandlungen der internationalen Umweltpolitik in den 1960er und 1970er Jahren. Entwicklungsländer blickten mit Skepsis auf Initiativen für Umweltschutz. Unerreichbare Umweltstandards und Handelseinschränkungen würden das Potenzial ihrer Wirtschaft weiter schwächen und die Ungleichheit verschärfen. Viele hegten den Verdacht, dass Industrieländer das Thema nutzten, um die Wirtschaft in Entwicklungsländern zu behindern und sich Konkurrenz fernzuhalten.

»Concern with the environment in the developed countries may be expressed in regulations, production standards, or other measures of control, that could have harmful effects in international trade or on foreign assistance, with serious implications for the less developed countries.«

Enrique Iglesias: »Development and the Human Environment«, in: Maurice F. Strong (Hg.): *Development and Environment: Report and Working Papers, Founex, June 4-12, 1971* [Founex Report], Paris: Mouton (1972), S. 57.

»There is [a] feeling among many of the underdeveloped countries that being concerned about the environment is, in the final analysis, a rich man's game.«

»Letter from the Scientific Attache Hudson at the Embassy in Brazil to the Director of the Office of Environmental Affairs Herter«, 12. Februar 1971, US Department of State Archive, Foreign Relations, 1969-1976, Vol. E-1, Documents on Global Issues, 1969-1972.



Yutaka Nagata, *United Nations Conference on the Human Environment (UNCHE) Meets at Stockholm*, 5. Juni 1972, New York: UN Photo Library, UN7720177, Copyright: UN Photo/Yutaka Nagata.

Strong begrüßt Indira Gandhi auf der Konferenz der Vereinten Nationen über die Umwelt des Menschen (UNCHE) 1972 in Stockholm.

»Growing concern about scarcities in 1973 contributed to the continued spread of the idea that man must limit his economic activity in order to bring the world into ecological balance. [...] To the poor countries, the notion appears to have been born of the desire of rich countries to protect their own rising living standards even at the expense of the poor countries.«

»Agenda for Action 1974«, Aufsatzentwurf ohne Autorenangabe, 15. Februar 1974, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Strong Papers, Box 28, 286.

UMWELTDIPLOMATIE Verteilung, Verantwortung, Verzicht



The UNESCO Courier, Januar 1973, Cover.

Die UNESCO stellte den Zustand der globalen Umwelt 1973 unter dem Titel »Only One Earth« mit zwei Kerzenflammen dar, die den Planeten am Nordpol und am Südpol verbrennen und aushöhlen. Das Bild suggeriert, dass beide Erdteile, der Norden und der Süden, gleichermaßen am Verzehr der Ressourcen und der Umwelt beteiligt seien. Tatsächlich war die Verantwortung für die globale Umweltverschmutzung ungleich verteilt und hauptsächlich ein Ergebnis der Industrialisierung und des Massenkonsums, die von Westeuropa und dem Globalen Norden ausgingen.

Vertreter*innen der Entwicklungsländer nahmen deswegen den Globalen Norden in die Verantwortung. Die weltweite Umweltzerstörung sei eine Folge von exzessivem Wirtschaftswachstum und Konsum und deswegen müssten die Industrieländer die Bürde für Umweltschutz tragen. Je besser ein Land entwickelt sei, desto größer seien dessen Pflichten gegenüber der Natur. Hinzu komme, dass die Umweltzerstörung in Entwicklungsländern häufig eine Folge von kolonialer Ausbeutung sei. Lokale Wirtschaftspraktiken, die nachhaltiger waren, seien durch importierte Technologien der Kolonialherren verdrängt worden.⁵

»The responsibility for the preservation of environment grows as a function of economic development itself, being at a maximum among the most developed nations and at an absolute minimum in conditions of initial stagnation.«

Miguel Ozório de Almeida: »Economic Development and the Preservation of Environment«, in: Maurice F. Strong (Hg.): *Develop-*

ment and Environment: Report and Working Papers, Founex, June 4-12, 1971 [Founex Report], Paris: Mouton (1972), S. 122.

Die Entwicklungsländer argumentierten außerdem ökonomisch, dass der Schutz der Umwelt vor Verschmutzung und wirtschaftliches Wachstum kein Widerspruch seien. Sie behaupteten, dass von einer unterentwickelten, nicht wettbewerbsfähigen Wirtschaft größere Umwelttrisiken ausgingen.⁶ Erst Wachstum ermögliche den Schutz und die Förderung der natürlichen Umwelt. Industrielle und landwirtschaftliche Prozesse würden effizienter und Emissionen besser kontrollierbar, wenn ein gewisser Wohlstand erreicht sei und größere Investitionen in Produktionsmittel möglich würden. Grundsätzlich dürfe man nicht das Leben in Armut gegen Umweltschutz ausspielen. Einige verglichen die Lage in Entwicklungsländern mit der der Industrieländer während der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert.

»The process of development is the best means of enhancing the human environment.«

Enrique Iglesias: »Development and the Human Environment«, in: Maurice F. Strong (Hg.): *Development and Environment: Report and Working Papers, Founex, June 4-12, 1971* [Founex Report], Paris: Mouton (1972), S. 53.

»The developing countries can easily compare their situation with that of the presently developed countries in the period of the 19th century industrial revolution.«

Jan Kulig: »Environmental Policies for the Developing Countries and Their Development Strategy«, in: Maurice F. Strong (Hg.): *Development and Environment: Report and Working Papers, Founex, June 4-12, 1971* [Founex Report], Paris: Mouton (1972), S. 97.

UMWELTDIPLOMATIE Hegemonie und informelle Diplomatie

Als Strong 1970 zum Generalsekretär der ersten United Nations Conference on the Human Environment (UNCHE) ernannt wurde, stand er also vor einem sich verschärfenden Konflikt zwischen sogenannten Entwicklungsländern und Industrieländern. Er war angetreten mit dem Ziel einer international geteilten Erklärung für den Schutz der Umwelt. Dafür würde er die Zustimmung auch von Entwicklungsländern brauchen, die unter Umweltschutz aber vor allem unfaire Bedingungen für Handel und Industrie verstanden. Es drohte, dass der Globale Süden die Konferenz nicht unterstützen würde und Beschlüsse wenig Aussagekraft für die Weltbevölkerung hätten – ein fatales Signal für eine Initiative, die den Anspruch hatte, ein fundamentales Problem der Menschheit sichtbar zu machen und Lösungen zu entwickeln. Das frisch verlegte Parkett der Umweltdiplomatie war besetzt mit Widersprüchen zwischen Norden und Süden und großen Fragen der Dekolonialisierung und globalen Gerechtigkeit.

»It was clear to me that our most important allies would be exceptional individuals and non-governmental organizations.«

Maurice F. Strong: *Where on Earth are We Going?*, New York: Texere (2000), S. 126f.

Strong erklärt in seiner Autobiographie seine Taktik, um Zustimmung aus dem Globalen Süden zu sichern und die Stockholm-Konferenz zum Erfolg zu führen: Allianzen schmiedete jenseits der offiziellen Diplomatie.

Die Lösung suchte Strong in der informellen Diplomatie. Er wandte sich an die Wissenschaftlerin und Autorin Barbara Ward,⁷ die über exzellente Kontakte in die UN-Community verfügte und insbesondere im Globalen Süden Reputation auf den Feldern der Entwicklungshilfe und des Umweltschutzes genoss. Beide zeichnete aus, dass sie kein offizielles Mandat eines Nationalstaates für diplomatische Geschäfte hatten. Trotzdem, oder gerade deswegen, gelang es ihnen, Gesprächspartner aus dem Norden und dem Süden an einen Tisch zu bekommen und Positionspapiere und gemeinsame Absichtserklärungen zu verfassen. Gemeinsam beriefen Strong und Ward im Juni 1971 eine informelle Tagung in Founex am Genfersee ein mit Expert*innen und Politiker*innen aus der ganzen Welt, insbesondere aus Entwicklungsländern. Mit dabei waren unter anderem Miguel Ozório de Almeida, Außenminister von Brasilien, und Enrique V. Iglesias vom Comité Interamericano de la Alianza para el Progreso (CIAP) und später Außenminister von Uruguay.



Yutaka Nagata, *Habitat: UN Conference on Human Settlements* (30. Mai 1976), New York: UN Photo Library, UN7666338, Copyright: UN Photo/Yutaka Nagata.

Strong (Mitte) und Barbara Ward während einer Pressekonferenz des UN-Programms für menschliche Siedlungen 1976 (HABITAT).

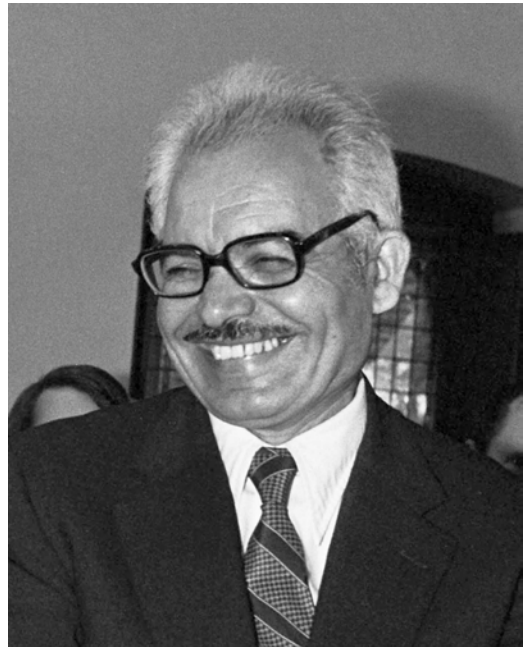
Entwicklungsländer fanden sich um 1970 im bestehenden Diskurs über Umweltschutz nicht wieder. Auf der Founex-Tagung artikulierten Vertreter*innen des Globalen Südens konkrete Kritik an diesen Diskursmechanismen. Die Prozesse und Normen, mit denen das Problem der Umweltverschmutzung beschrieben und Lösungen entwickelt werden, würden die Hegemonie des Globalen Nordens fortsetzen. Die Expert*innen aus dem Globalen Süden sahen eine Ungleichheit nicht nur in der Frage, wer über Umweltpolitik spricht und entscheidet, sondern auch darin, woher das Wissen und die Lösungsvorschläge für den Umweltschutz kommen.

Mohamed El-Kassas:

I think, Mr Prime Minister, we came to Stockholm as scientists, not as delegates of our country, hoping that this would be one conference that people would feel that we are working together. But in the organization of the conference we could not free ourselves from the long standing traditions of international conferences that are apparently meant to the white people. We followed rules of procedures and methodology of running the discussions, that have created what we did not want to create. Next time we must build up new rules of procedures, new traditions of running the conference, new methodology of how to deal with the discussions, not to adhere to what I call this rotten international tradition of running an international conference.

»Summary of the Harpsund-Discussion«, 11. Juni 1972, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Strong Papers, Box 29, 291.

Auch die Form, in der in Stockholm über Umweltpolitik diskutiert wurde, stieß auf Kritik aus dem Globalen Süden.



Koen Suyk, *Prof. El Karsas* (5. März 1980), Den Haag: Nationaal Archief, 2.24.01.05, 930-7059 (Copyright Nationaal Archief, CCO) (Detail).

Mohamed Abdel Fattah Al-Kassas (1921-2012) war Pflanzenökologe und engagierter Naturschützer. Er studierte und promovierte in Kairo und Cambridge und lehrte ab 1950 in Kairo. In seiner Forschung war er spezialisiert auf die Ökologie von Wüstenpflanzen. Er war einer der ersten, der den Prozess der Wüstenbildung und Verschlechterung von

Bodenbedingungen in Trockenzonen erforschte und das Thema popularisierte. Er war Senior Advisor des United Nations Environment Programme (1973-1992) und Präsident der International Union for Conservation of Nature (1978-1984).⁸

»The dominant state takes care to secure the acquiescence of other states according to a hierarchy of powers within the inter-state structure of hegemony.

Some second-rank countries are consulted first and their support is secured. The consent of at least some of the more peripheral countries is solicited.«

Robert W. Cox: »Gramsci, Hegemony and International Relations: An Essay in Method«, in: Stephen Gill (Hg.): *Gramsci, Historical Materialism and International Relations*, Cambridge: Cambridge University Press (1993 [1983]), S. 62.

Robert W. Cox, Historiker und Mitarbeiter der International Labour Organisation (ILO), nutzte den Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci, um Internationale Beziehungen zu analysieren. Demnach gibt es ein Gefälle zwischen den Zentren des Fortschritts und der abgehängten Peripherie, zwischen Kolonialmächten und Kolonisierten, zwischen Ländern des Globalen Nordens und des Globalen Südens.

Strong wusste, dass die internationale Gemeinschaft den Ländern des Globalen Südens etwas anbieten musste, um sie an den Tisch der Stockholm-Konferenz zu bekommen. Zusammen mit Barbara Ward knüpfte er ein Netzwerk mit wissenschaftlichen Expert*innen und Entscheidungsträger*innen aus dem Globalen Süden, um deren Positionen eine Plattform zu bieten und die Basis für einen Konsens vorzubereiten. Strong's Methode des Netzwerkers lässt sich mit Robert W. Cox, der die Begriffe von Hegemonie und Herrschaft von Antonio Gramsci in die Analyse Internationaler Beziehungen einführte, gut verstehen: Bevor es zu einem offenen Konflikt oder einer Absage kommen konnte, organisierte Strong halbformale Treffen, auf denen die Interessen von Entwicklungsländern formuliert und diskutiert werden sollten. Das erweiterte den Diskurs, stellte aber die globalen Verhältnisse nicht fundamental in Frage. So sollte eine Ausgangslage für die große UN-Konferenz geschaffen werden, progressiv genug, um die Minimalforderungen des Globalen Südens zu erfüllen, aber doch so fügsam, dass sie nicht die Maschine der UN stören konnte.

»World hegemony, furthermore, is expressed in universal norms, institutions and mechanisms which lay down general rules of behaviour for states and for those forces of civil society that act across national boundaries. (...) One mechanism through which the universal norms of a world hegemony are expressed is the international organisation. Indeed, international organisation functions as the process through which the institutions of hegemony and its ideology are developed.«

Robert W. Cox: »Gramsci, Hegemony and International Relations: An Essay in Method«, in: Stephen Gill (Hg.): *Gramsci, Historical Materialism and International Relations*, Cambridge: Cambridge University Press (1993 [1983]), S. 62.

UMWELTDIPLOMATIE Expert*innen im Norden und im Süden



THE MENTON STATEMENT

A MESSAGE TO OUR 3.5 BILLION NEIGHBORS ON PLANET EARTH FROM (NUMBER) ENVIRONMENTAL SCIENTISTS

Widely separated though we are geographically, with very different cultures, languages, attitudes, political and religious loyalties, we are united in our time by an unprecedented common danger. This danger, of a nature and magnitude never before faced by man, is born of a confluence of several phenomena. Each of them would present us with almost unmanageable problems; together they present not only the probability of vast increases in human suffering in the immediate future, but the possibility of the extinction, or virtual extinction, of human life on Earth.

As biological and other environmental scientists, we do not speak to the feasibility of particular solutions to these problems, but out of our conviction that the problems exist, are global and interrelated, and that solutions can be found only if we abandon limited selfish interests to the realization of a common need.

THESE ARE THE PROBLEMS

► *Environmental Deterioration.* The quality of our environment is deteriorating at an unprecedented rate. It is more obvious in some parts of the world than in others, and in those areas public alarm has begun to express itself, while in other areas environmental deterioration seems a remote and irrelevant phenomenon. But there is only one environment; what happens to a

part affects the whole. The most widely recognized example of this process is the penetration into food-chains all over the world of poisonous substances such as mercury, lead, cadmium, DDT and other chlorinated organic compounds, which have been found in the tissues of birds and other animals far removed from the origin of the poisons. Oil spills, industrial refuse, and effluents of various kinds have adversely affected nearly all fresh and inshore waters around the world as have sewage and organic wastes released in amounts too great to be taken care of by the normal recycling processes of nature. Cities are overhung with heavy clouds of smog, and air-borne pollutants have killed trees hundreds of miles from their source. Even more alarming are our continued and reckless ventures into new technological processes and projects (e.g., the supersonic transport and the planned proliferation of nuclear power plants) without a pause to consider their possible long-term effects on the environment.

► *Depletion of Natural Resources.* Although Earth and its resources are finite and in part exhaustible, industrial society is using up many of its non-renewable resources and mismanaging potentially renewable ones, and it exploits the resources of other countries without regard for the deprivation of present populations or the needs of future generations.

»The Menton Statement«, Entwurf, 1970, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Strong Papers, Box 29, 294.

Im »Menton Statement« wandten sich Wissenschaftler*innen 1970 mit pathetischen Worten an die Weltbevölkerung und warnten vor Umweltverschmutzung, Überbevölkerung, Hunger und Krieg. Unter den Erstunterzeichner*innen waren unter anderem Paul Ehrlich und Ernst

Ulrich von Weizsäcker. Als offener Brief angelegt enthielt die Überschrift einen Platzhalter für die Anzahl an Fachleuten, die sich aus der ganzen Welt anschließen sollten. Der Brief verband einen Kassandrarufer mit wissenschaftlich-humanistischem Universalismus. Er folgte dem Ideal der Überzeugungskraft des besseren Arguments im politischen Diskurs. Aber offen für neue Argumente war der Brief nicht; die Erklärung stand schon vor den Absendern fest.

Die Initiative für die Umweltkonferenz der Vereinten Nationen war Ende der 1960er Jahre aus einer Verbindung von Diplomaten*innen, Wissenschaftler*innen und Regierungsvertreter*innen in Stockholm und New York gewachsen.⁹ Den Initiatoren Hans Palmstierna, selbst Wissenschaftler, und Sverker Åström, schwedischer UN-Botschafter, gelang es mit wissenschaftlichen Studien und *Science Diplomacy* in der UN Interesse an der Konferenz zu wecken. Die UNCHE und das UNEP legten einen Fokus auf die Förderung und Sammlung von Daten und Wissen über die Umwelt. Viele der Teilnehmer*innen auf der Founex-Konferenz und in anderen Arbeitsgruppen arbeiteten in der Wissenschaft und waren in UN-Kreisen durch ihre Forschungsleistungen legitimiert. Die Methoden und Ziele für Umweltpolitik sollten aus der naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Forschung kommen. Mehr noch hegten Strong und die frühen Umweltdiplomaten*innen den Glauben, dass sich Politiker*innen auf der ganzen Welt mit wissenschaftlicher Objektivität von der Notwendigkeit des Umweltschutzes überzeugen ließen: Klärte man Entscheidungsträger*innen nur ausreichend auf, dann würde sich das Problem von selbst lösen.

Von »Wissenschaftsdiplomatie« sprechen Außenpolitiker*innen, wenn internationale wissenschaftliche Kooperationen genutzt werden, um staatliche Ziele zu erreichen.¹⁰ Wissenschaft bietet Wissen und Technologien, um Probleme zu lösen oder Macht zu festigen. Sie verfügt außerdem über Institutionen und Kanäle, in denen Diplomaten*innen sich bewegen und verhandeln können. Strong nutzte dies eifrig in zahlreichen Vorträgen an Universitäten. Wissenschaftliche Formate zeichnen sich gegenüber politischen Verhandlungen dadurch aus, dass sie nicht im Verdacht stehen, interessengeleitete Ziele zu verfolgen. Wissenschaft soll allein der Wahrheit und der Bildung von jungen Menschen verpflichtet sein – Politik hat sich diesen Idealen unterzuordnen. Außerdem hat die Wissenschaft den Anspruch auf universale Wahrheit, ihre Erkenntnisse sind im Süden oder Osten genauso wahr wie im Norden oder Westen. Die Wissenschaft bot damit einen Kommunikationsmodus, in dem politische und ökonomische Interessenkonflikte in den Hintergrund rücken sollten. Wissen über Umwelt und Umweltzerstörung war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein zentrales Feld für internationale Aushandlungen und die Konstruktion des »Globalen«¹¹. Die Vereinten Nationen boten dafür technokratische Formate für die internationale Zusammenarbeit. Die UN führten Projekte durch wie das Arid Zone Program, die Soil Map of the World oder das International Biological Program. In diesen wissenschaftlichen Projekten entwickelte sich die Umwelt zu einem globalen Gegenstand, der *International Governance* bedurfte. *Environmental Governance* war das Ziel für die Conference on the Human Environment (UNCHE) 1972 in Stockholm unter der Leitung von Strong.

»The promotion of initiatives aiming at providing new knowledge, especially on the natural world and deemed universally valid, can be a politically attractive way to indirectly administer foreign affairs. In particular, universalizing scientific claims about the present and future of humankind can play an important role in their administration, thus indirectly empowering those who promote studies associated with these imaginaries.«

Simone Turchetti u.a.: »Introduction: Just Needham to Nixon? On Writing the History of »Science Diplomacy««, in: *Historical Studies in the Natural Sciences* 50/4 (2020), S. 337.

Aber auch im wissenschaftlichen Austausch zeigten sich Interessenkonflikte und gegenteilige Überzeugungen zwischen Globalem Süden und Globalem Norden. Dies wird in einem Hintergrundgespräch während der Stockholm-Konferenz deutlich. Der Schwedische Premierminister Olof Palme hatte neben Strong, Margaret Mead und Barbara Ward außerdem den ägyptischen Botaniker Mohamed El-Kassas, den italienisch-chilenischen Ökologen Francesco Di Castri oder den indischen Wissenschaftsmanager Ashok Parthasarathi eingeladen. Vertreter*innen des Globalen Nordens idealisierten »die Wissenschaft« mit ihren Werten Universalität und Freiheit. Margaret Mead träumte von einer Art Stipendienprogramm für Forschende aus der ganzen Welt, insbesondere aus dem Globalen Süden, die zu Umweltthemen arbeiten. Das Stipendienprogramm sollte wissenschaftlichen Hoffnungsträger*innen Freiheit und internationale Mobilität ermöglichen und sie zu Wissenschaftseinrichtungen auf der ganzen Welt führen.

Margaret Mead:

Most of the best scientific people in the developing countries are so needed, so trapped, so surrounded by what they are needed for in twenty ways. It is very hard for them to move freely. I think we need an international institute of which people can become fellows, who show that they are committed to global problems, but not committed to the only international, only national, only governmental, only academical, only something else. This would make it possible for them to move, to have no job for six months, maybe no job for a year, somewhere they can store their furniture and keep their cat, and medical insurance for them. You have a first class young dutchman and we need it in the international field. He is up for a professorship ten years from now. In a sense they have this in France. We push now for such an institution, where you can have people who moved around and who were committed to a global relationship to the environment that one year they may want work in various centers and the next year be something else, with absolute securities. It will give tremendous freedom, especially for the people from the developing world, so few and so overburdened, so pushed around.

»Meeting in Harpsund«, 11. Juni 1972, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 29, 291.

Margaret Mead verspricht Freiheit und Mobilität für wissenschaftliche Hoffnungsträger*innen aus dem Globalen Süden.

Ashok Parthasarathi widersprach: Dies würde Wissenschaftler*innen aus dem Süden entwurzeln, sie kämen dann nicht mehr zurück, um in ihren Heimatländern zu wirken. Bereits jetzt gäbe es einen zu großen Brain Drain aus Entwicklungsländern in Industrieländer und internationale Organisationen.

To-day in many developing countries there are better economists from that country in the World Bank than in the planning meetings in the countries themselves. This kind of imbalance would be very sad, if it is repeated in the environment area.

»Meeting in Harpsund«, Zitat Ashok Parthasarathi, 11. Juni 1972, Zitat Margaret Mead, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 29, 291.

Freiheit der Wissenschaft bedeutet auch, Entwicklungsländer verlassen zu können. Ashok Parthasarathi beklagte, dass Karrieren dann häufig im Globalen Norden florieren.

Die internationale Wissenschaft sei zu zentriert auf den industrialisierten Westen; es gäbe zu wenig wissenschaftliches Umweltwissen aus dem Globalen Süden für den Globalen Süden, das für politische Entscheidungen brauchbar sei. Wissenschaftlicher Universalismus führe dazu, dass Entscheidungsträger*innen in Entwicklungsländern wenig mit Forschungsergebnissen aus dem Globalen Norden anfangen könnten. Entwicklungsländer bräuchten eigene Lösungen; Konzepte aus den Industriestaaten würden nicht helfen und die Ungleichheit eher verschärfen.

»In many developing countries there is an enormous lack of alternatives presented by the scientists to their politicians. [...] There is no alternative because all the scientists and the research are inspired from US or from Europe.«

»Meeting in Harpsund«, Zitat Francesco Di Casti, 11. Juni 1972, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 29, 291.

»The problem is essentially a problem of the imbalance in the world scientific community. What we are looking forward to is where the balances are much more even.«

»Meeting in Harpsund«, Zitat Barbara Ward, 11. Juni 1972, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 29, 291.

»The repression fell, above all, over the modes of knowing, of producing knowledge, of producing perspectives, images and systems of images, symbols. [...] The colonizers [...] imposed a mystified image of their own patterns of producing knowledge and meaning. At first, they placed these patterns far out of reach of the dominated. Later, they taught them in a partial and selective way, in order to co-opt some of the dominated into their own power institutions.«

Im postkolonialen Diskurs gibt es starke Kritik am Anspruch »westlicher« Wissenschaften, universale Wahrheiten zu produzieren. Die Form des westlichen Wissens und sein Ideal Objektivität sei nur eine weitere Form, Machtungleichgewichte durchzusetzen, weil sie andere Wissensformen unterdrücke oder ausbeute.

Aníbal Quijano: »Coloniality and Modernity/Rationality«, in: *Cultural Studies* 21/2 (2007), S. 169.

UMWELTDIPLOMATIE Frieden von Founex

Auf der Founex-Konferenz mischten sich Teilnehmer*innen, die einen offiziellen Auftrag zur Vertretung ihrer Heimatländer hatten, mit solchen, die keine offiziellen Diplomaten*innen waren und sich beispielsweise durch ihre wissenschaftliche Arbeit qualifizierten. Miguel Ozório de Almeida und Enrique Iglesias standen im diplomatischen Dienst ihrer Heimatländer Brasilien und Uruguay. Die Gastgeber*innen Strong und Barbara Ward hatten keine staatlichen Ämter und waren mit Charisma und Expertise ins UN-System gekommen.

»The conclusion is that the main environmental responsibility belongs to the developed countries, and that the main responsibility of underdeveloped countries is accelerated economic development itself.«

Miguel Ozório de Almeida: »Economic Development and the Preservation of Environment«, in: Maurice F. Strong (Hg.): *Development and Environment: Report and Working Papers, Founex, June 4-12, 1971* [Founex Report], Paris: Mouton (1972), S. 118.

In Founex wurde ausführlich über die Verteilung von Verantwortung für Umweltschutz zwischen Globalem Norden und Süden diskutiert. Vertreter*innen aus Entwicklungsländern forderten Transferleistungen von Norden nach Süden. Für sie hatte Wirtschaftswachstum die höchste Priorität. Wenn die Entwicklungsländer erstmal einen ausreichenden Status des Wohlstands und der Industrialisierung erreicht hätten, dann hätten sie auch die Kapazitäten, um sich um die Natur zu kümmern.

»[...] but at substantially greater cost to those nations that have been responsible for the greatest amount of injury to the environment, and which therefore should contributed most of the resources to remedy the situation.«

Enrique Iglesias: »Development and the Human Environment«, in: Maurice F. Strong (Hg.): *Development and Environment: Report and Working Papers, Founex, June 4-12, 1971* [Founex Report], Paris: Mouton (1972), S. 64.



Ludwig Wegmann, Bonn, 22. Juni 1987, Bundesarchiv, B 145 Bild-F075582-0007, Copyright: Bundesarchiv/Ludwig Wegmann, CC-BY-SA 3.0.

Enrique Iglesias (rechts), Außenminister von Uruguay, auf Staatsbesuch in Westdeutschland mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1987.

Der Abschlussbericht der Founex-Tagung wurde zu einer wichtigen Referenz in den internationalen Verhandlungen um Umweltpolitik und Entwicklungshilfe. Inhaltlich bot er kaum Theorien oder Modelle, um den Konflikt zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltschutz zu lösen. Aber er verlieh dem Globalen Süden eine angemessene Stimme, die in den weiteren Verhandlungen für die UN-Konferenz nicht mehr zu überhören war. Damit legte der Founex-Bericht einen Grundstein für das Paradigma des *Sustainable Developments*, wie es in den 1980er Jahren die einflussreiche Brundtland-Kommission aufstellte und wie es bis heute in den siebzehn Zielen für nachhaltige Entwicklung der UN (Sustainable Development

Goals, SDGs) festgehalten ist. Das Paradigma des *Sustainable Developments* wurde als ein Kompromiss zwischen dem Norden und dem Süden verstanden.¹² In diesem Kompromiss war der Globale Süden essenzieller Teil des Diskurses um internationale Umweltpolitik und das liberale Gesellschaftsmodell eines marktbasiereten Wirtschaftswachstums stand nicht mehr in Frage.¹³



Richard Willson: Cartoon »Development Hydra«, in: *The Ecologist* 12/3 (1982), S. 100.

Der Diskurs um nachhaltige Entwicklung blieb nicht ohne Kritik. Die britische Zeitschrift *The Ecologist*, in der Umweltwissenschaftler*innen und Aktivist*innen einen radikaleren Umweltschutz forderten, machte im Ziel des Wirtschaftswachstums die Ursache für zahlreiche Umweltprobleme aus. Sie forderten, dass die Entwicklungsländer nicht die Fehler der Industrieländer wiederholen sollten. Innerhalb der UN-Gremien fand diese Kritik kaum Gehör.

Mit dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung gelang es dem UN-Umweltprogramm die Industrieländer und Entwicklungsländer unter einem Banner zusammenzuhalten, der Widerspruch zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltschutz war damit aber nicht gelöst. Globaler Norden und Globaler Süden stellten auch bei der nächsten großen UN-Umweltkonferenz 20 Jahre später 1992 in Rio de Janeiro unterschiedliche Ansprüche, beispielsweise in der Klimapolitik. Auf der Rio-Konferenz war der Klimawandel ein zentrales Thema und die Teilnehmerstaaten einigten sich auf die UN Framework Convention on Climate Change (UNFCCC). Voraussetzung dafür war aber eine Unterscheidung zwischen armen und reichen Ländern, ausgedrückt im Prinzip »Common But Differentiated Responsibilities«. Die UNFCCC wurde von den teilnehmenden 154 Staaten unterzeichnet, aber nur die Industriestaaten (»Annex I countries«) verpflichteten sich dazu, ihre Treibhausgasemissionen zu reduzieren.



United Nations, *Sustainable Development Goals* (2015), Copyright: Public Domain.

Die Idee nachhaltiger Entwicklung ist bis heute prägend in der Arbeit der Vereinten Nationen und soll politisches Handeln leiten. Die »Sustainable Development Goals« werden als Referenzen in der Begründung von verschiedensten politischen Maßnahmen auf allen politischen Ebenen herangezogen.

Anmerkungen

- 1 Maurice F. Strong: *Where on Earth are We Going?*, New York: Texere (2000), S. 119.
- 2 Ich danke Lena Joos, dass sie ihr Quellenmaterial aus der Harvard Library mit mir geteilt hat.
- 3 Maurice F. Strong: *Where on Earth are We Going?*, New York: Texere (2000), S. 118.
- 4 Iris Borowy: *Defining Sustainable Development for Our Common Future: A History of the World Commission on Environment and Development (Brundtland Commission)*, London: Routledge (2014), S. 31.
- 5 Enrique Iglesias: »Development and the Human Environment«, in: Maurice F. Strong (Hg.): *Development and Environment: Report and Working Papers, Founex, June 4-12, 1971 [Founex Report]*, Paris: Mouton (1972), S. 51.
- 6 Josué de Castro: »Pollution Problem No. 1: Under-Development«, in: *The UNESCO Courier* (Januar 1973), S. 20-23.
- 7 Iris Borowy: *Defining Sustainable Development for Our Common Future: A History of the World Commission on Environment and Development (Brundtland Commission)*, London: Routledge (2014), S. 32.
- 8 Hamed Ead, Tarek Y. S. Kapiel: »Mohamed Abdel Fattah Al-Kassas: The Founding Father of Egypt's Ecology«, in: *Egyptian Journal of Botany* 61/3 (2021), S. 1-8.
- 9 Eric Paglia: »The Swedish Initiative and the 1972 Stockholm Conference: The Decisive Role of Science Diplomacy in the Emergence of Global Environmental Governance«, in: *Humanities and Social Sciences Communications* 8/2 (2021), S. 1-10.
- 10 Sönke Kunkel: »Globales Wissen und Science Diplomacy im 20. Jahrhundert: Eine Bestandsaufnahme«, in: *Neue Politische Literatur* 65 (2020), S. 19-43.
- 11 Perrin Selcer: *The Postwar Origins of the Global Environment: How the United Nations Built Spaceship Earth*, New York: Columbia University Press (2018).
- 12 Steven Bernstein: *The Compromise of Liberal Environmentalism*, New York: Columbia University Press (2001).
- 13 Ben Huf, Glenda Sluga, Sabine Selchow: »Business and the Planetary History of International Environmental Governance in the 1970s«, in: *Contemporary European History* 31/4 (2022), S. 553-569.

VOM PFÖRTNER ZUM UMWELTDIPLOMATEN Chamäleon Maurice Strong

Maurice Frederick Strong, Vorsitzender der ersten UN-Umweltkonferenz, war mit seinem biografischen Hintergrund eine ganz und gar untypische Figur im Korps von Diplomat*innen. Aufgewachsen in der kanadischen Prärie riss er noch als Teenager von zu Hause aus und schlug sich mit Gelegenheitsjobs durch. Die Familie hatte während der Wirtschaftskrise Hunger gelitten. Mit dem Geld aus einem Stipendium für ein Studium bezahlte Strong Schulden seiner Eltern ab.¹ Auch wenn er aus schwierigen finanziellen Verhältnissen stammte, beschäftigte Strong sich mit der großen Weltpolitik. Als junger Mann faszinierte ihn die Vision von Churchill und Roosevelt für vereinte Nationen, die Frieden und Gerechtigkeit unter den Völkern stiften sollten.



Richard Phillips, *Chesterfield Inlet* (zwischen 1945-1955),
Manitoba: Hudson's Bay Company Archives, Archives of Manitoba,
Richard Phillips fonds, 1992/16/N299, Copyright: Hudson's Bay
Company Archives, Archives of Manitoba.

In Chesterfield Inlet nahe dem Polarkreis jobbte Strong als Teenager.

Als Teenager jobbte Strong in der Poststation von Chesterfield Inlet, einer winzigen Siedlung am Ufer der Hudson Bay wenige Kilometer südlich des Polarkreises. Chesterfield diente vor allem als Versorgungsstation für geologische Missionen auf der Suche nach Bodenschätzen wie Öl oder Uran. Laut eigener Aussage machte Strong dort im Sommer 1946 Bekanntschaft mit einem aufstrebenden Geschäftsmann aus der Ölindustrie, Bill Richardson, der für geologische Erkundungen durchreiste. Richardson hatte in eine Familie von Ölmagnaten geheiratet und nahm Strong für seine eigenen Ölgeschäfte unter die Fittiche.² Dadurch gelangte Strong in die Welt von »Big Oil, Big Business und Geopolitik«.³

Über die Schwiegereltern von Bill Richardson lernte Strong unter anderem den Chef der kanadischen UN-Delegation kennen. Dieser vermittelte Strong an die Personalabteilung der Vereinten Nationen in New York. Strong bewarb sich um eine der umkämpften Stellen im Stab der UN-Generalversammlung. Als junger Mann um die zwanzig ohne Highschoolabschluss, geschweige denn Universitätszeugnis, war Strongs Ausgangssituation wenig vielversprechend. Aber mit Kommunikationsgeschick erhielt er tatsächlich eine Stelle – als Pförtner im UN-Hauptquartier, damals noch im provinziellen Long Island und nicht in Manhattan angesiedelt.



United Nations Headquarters at Lake Success (1. Januar 1947),
New York: UN Photo Library, UN7758741, Copyright: UN Photo.

Das alte Hauptquartier 1947 am Lake Success, Long Island, New York, wo Maurice Strong mit Anfang zwanzig als Pförtner arbeitete.

»The UN was new and very popular then, a desirable place to work, and the personnel department anteroom was jammed with people. I thought I didn't have a chance, I found myself sitting next to a fellow who told me he had a Ph.D.; he had been waiting eight months or so for his opportunity. 'How long did it take you?', he asked. 'I just got to town yesterday', I said.«

Maurice Strong: *Where on Earth are We Going?*, New York: Texere (2000), S. 72.

Den Job als Pförtner im UN-Gebäude in New York machte Strong nur ein paar Monate. Bald kehrte er zurück nach Kanada und knüpfte an seine Geschäftskontakte an. Strong verdiente gutes Geld mit Handel und Derivatgeschäften in der Öl- und Gasindustrie sowie als Geschäftsführer mehrerer Unternehmen. Sorgen um Umweltverschmutzung machte er sich

in dieser Position laut eigener Aussage nicht. Aus der Ölindustrie wechselte Strong in den 1960er Jahren zur Canadian International Development Agency (CIDA). In dieser Rolle nahm er als offizieller Gesandter für Kanada an Versammlungen der Vereinten Nationen teil, die UN und internationale Beziehungen blieben sein Karriereziel.



United Nations Temporary Headquarters (ohne Datum), New York: UN Photo Library, UN7445692, Copyright: UN Photo.

Die Rezeption im alten UN-Hauptgebäude in North Hempstead (Bundesstaat New York), vor dem Umzug 1952 nach Manhattan.

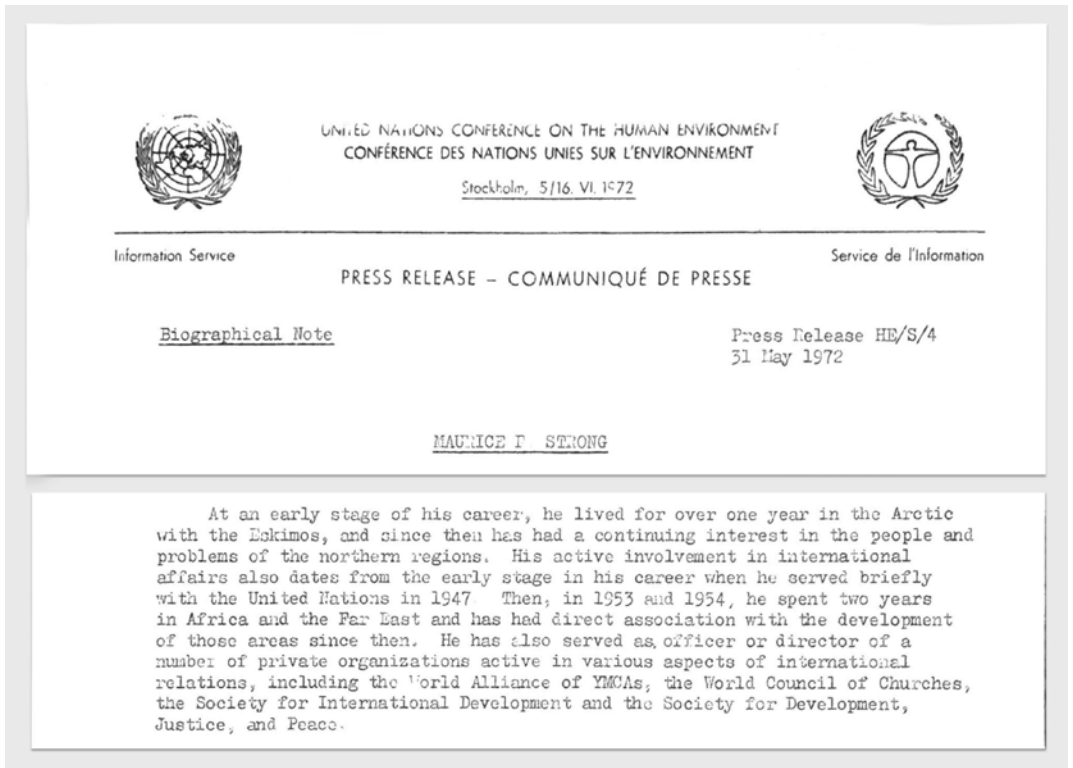


Security Guards of the United Nations (9. Juli 1947), New York: UN Photo Library, UN7768964, Copyright: UN Photo/PJ.

Ein Vorgesetzter gibt Aufträge an Wachmänner des UN-Gebäudes (1947).

»Because I was young (I was still adding four years to my real age, and even then I was written up as the youngest person around) and also eager, I came to the notice of the head of security, who liked me and made me his unofficial assistant. I'd run around to the conference rooms and lounges on his behalf, a minor part of the organization's security apparatus. The great benefit for me was that I had access to any place.«

Maurice F. Strong: *Where on Earth are We Going?*, New York: Texere (2000), S. 73.



»United Nations Conference on the Human Environment, Information Service: Press Release«, 31. Mai 1972, Biographical Note Maurice Strong, ESPPA, Strong Papers, Box 40, 401.

Den Gelegenheitsjob als Pförtner im UN-Gebäude wollte Strong offenbar als Dienst für die internationale Völkerverständigung verstanden wissen. Eine Pressemitteilung der UN aus dem Mai 1972, wenige Wochen vor der Stockholm-Konferenz, betont: »He served briefly with the United Nations in 1947«. Dass Strong dabei hinter dem Empfangstreifen des Gebäudes diente, nannte die Pressemitteilung nicht.

»In my business life I'd seen for myself the damage economic development caused nature. I hadn't recognized it at first - like my colleagues, I'd accepted environmental degradation as a necessary and inevitable part of our way of life.«

Maurice F. Strong: *Where on Earth are We Going?*, New York: Texere (2000), S. 118.

Maurice F. Strong

H O N O R A R Y D O C T O R A T E S

<u>University or College</u>	<u>Award</u>	<u>Date</u>
ACADIA University Wolfville, Nova Scotia	LLD	8 May 1972
University of ALBERTA Edmonton, Alberta	LLD	28 May 1973
BIRMINGHAM University Birmingham, England	LLD	14 May 1974
BRANDON University Brandon, Manitoba	LLD	18 -24 August 1973
University of BRITISH COLUMBIA Vancouver, British Columbia	LLD	1 June 1973
COLGATE University Hamilton, New York	LLD	3 June 1973
University of CALGARY Calgary, Alberta	Doctor of University of Calgary	10 November 1972
GUELPH University Guelph, Ontario	LLD	1972
KENT STATE University Kent, Ohio	LLD	25 August 1973
LA SALLE College Philadelphia, Pennsylvania	LLD	22 October 1972
NOTRE DAME University Nelson, British Columbia	LLD	6 May 1973
OTTAWA University Ottawa, Ontario	LLD	
QUEENS University Kingston, Ontario	LLD	28 May 1971
ST. FRANCIS XAVIER University Antigonish, Nova Scotia	Doctor of Social Sciences	
SIR GEORGE WILLIAMS University Montreal, Quebec	Doctor of Social Sciences	
SPRINGFIELD College Springfield, Massachusetts	Doctor of Social Sciences	27 May 1973
University of TORONTO Toronto, Ontario	Doctor of Social Sciences	26 May 1972

>List of Honorary Doctorates 1969-1975<, Harvard Library,
Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong
Papers, Box 21, 208.

Strong hatte die Highschool nicht abgeschlossen und nicht
studiert, als er seine Karriere bei den Vereinten Nationen in
New York und auf der ganzen Welt in den frühen 1970er
Jahren begann. In seiner Funktion als Vorsitzender der UN-

Umweltkonferenz und als umtriebiger Neuer Diplomat wurde er dennoch mit Ehrendoktorwürden überhäuft, wie diese erste Seite einer fünfseitigen Liste von 1975 zeigt.

»His CV was a record of a lifetime of arrangements.«

Elaine Dewar: *Cloak of Green*, Toronto: James Lorimer & Company (1995), S. 252.

»He listed so many businesses, honours, and NGO involvements, it was impossible to understand how one man could do so much. At first his curriculum vitae also struck me as odd, as if it was designed to sell a life, not as if a life had produced the document.«

Elaine Dewar: *Cloak of Green*, Toronto: James Lorimer & Company (1995), S. 251.

Innerhalb seines Netzwerks aus Diplom*innen, Politiker*innen und Wirtschaftskapitänen hatte Strong mit seinen Referenzen Erfolg. Umweltaktivist*innen außerhalb dieser Zirkel reagierten skeptisch. Die Journalistin Elaine Dewar recherchierte in den 1990er Jahren über die Verbindungen zwischen Wirtschaftslobbyismus und Umweltaktivismus, wofür sie auch Strong interviewte. Sie war von dessen CV abgeschreckt und sah darin vor allem ein Instrument, um nützliche Kontakte zu knüpfen.

VOM PFÖRTNER ZUM UMWELTDIPLOMATEN Rhetorik und Ränkespiele

1969 hatte die Generalversammlung der UN beschlossen, eine Weltkonferenz zum Thema Umwelt durchzuführen. Die erste Anregung für die Konferenz kam von den Schweden Hans Palmstierna, einem sozialdemokratisch engagierten Wissenschaftler, und Sverker Åström, Schwedens offizieller UN-Botschafter in New York.⁴ Aber ein Kopf, der die Sache voranbringen würde, fehlte. Auf ihrer Suche fiel der schwedischen UN-Delegation Strong auf, der für das kanadische Entwicklungshilfeprogramm in New York tätig war. Strong ließ sich nicht lange bitten und verfügte bereits über Kontakte und Kanäle, die er erfolgreich bespielte, um sich als Vorsitzenden für die UN-Konferenz zu positionieren. Strong eroberte diesen Posten mit Charisma, Netzwerkarbeit und der Fähigkeit, andere mit seiner Rhetorik der Naturzerstörung und Umweltschutz zu überzeugen.



Yutaka Nagata, *United Nations Conference on the Human Environment (UNCHE) Meets at Stockholm* (16. Juni 1972), New York: UN Photo Library, UN7698890, Copyright: UN Photo/Yutaka Nagata.

Plenarsaal der Stockholm-Konferenz mit dem Vorsitzenden Strong (vorne, zweiter von rechts) am 16. Juni 1972.

»A forty-two-year-old Canadian of deceptively mild appearance with a small, trim mustache and a perky expression, Strong is a man of enormous drive. [...] Through sheer force of character, Strong has persuaded virtually everyone connected with the Stockholm conference that his ideas are practical. [...] Today Strong frequently deals with heads of state. Yet his name is not listed in any Who's Who, and his existence is not recognized by most citizens.«

Sally Lindsay: »Cleanup Man Maurice Strong«, in: *Environment and the Quality of Life* (7. August 1971), S. 43-47.

Der Neue Diplomat Strong zeichnete sich nicht durch formale Qualifikationen aus, sondern durch seine Rhetorik in der Öffentlichkeit und Ränkespiele im Hintergrund. In den Monaten vor seiner Wahl zum Generalsekretär der Stockholm-Konferenz war er *talk of the town* im diplomatischen New York. Er suchte den Kontakt mit offiziellen Staatsvertreter*innen genau so wie mit NGOs, Unternehmen oder Wissenschaftler*innen. Die kanadische Regierung unterstützte seinen Weg zum ersten Umweltdiplomaten der UN.

Brookings Inst

Call
St. Francis
Henry Owen

THE BROOKINGS INSTITUTION
WASHINGTON, D.C. 20036

July 13, 1970

The Honorable
Dean Rusk
4930 Quebec St. N.W.
Washington, D.C. 20016

Dear Mr. Secretary:

On Saturday, Ed Fried and I lunched with Maurice Strong, a successful Canadian businessman, who is now head of the Canadian foreign aid agency, but who will probably become U.N. Secretary General for the Environment. In that position, his responsibility could extend to such topics as ocean resources, weather modification, pollution, the Arctic environment, etc. Ed and I mentioned to him the studies which we may undertake at Brookings regarding more effective international cooperation and organization in these fields. We took the liberty of mentioning the encouragement which you recently have given us to study these issues and your feeling about the need to move ahead of technology in anticipating areas of international cooperation and organization.

We urged him at some point to consult with you in order to learn your thinking first hand. If he follows up on this suggestion, you will find him an engaging person, with a strong commitment to doing something about issues which have long been of great interest to you.

Yours,

Henry Owen
Director

↙
xc: Mr. Strong

»Letter from Henry Owen to Dean Rusk«, 13. Juli 1970, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 24, 251.

Schon Monate vor seiner Ernennung zum Generalsekretär der UN-Konferenz über die Umwelt des Menschen (UNCHE) wurde Strong als vielversprechender Kontakt in politischen und wissenschaftlichen Kreisen der USA gehandelt, wie in diesem Brief Henry Owens, Direktor eines Think Tanks, an Dean Rusk, ehemaliger US-Außenminister.



1755 MASSACHUSETTS AVENUE, N.W. / WASHINGTON, D. C. 20036 / CABLE: RESOURCES / PHONE: 462-4400

R.F.F.
Resources for the Future, inc.

U.S. to the U.S.

October 23, 1970

Mr. Maurice Strong
1284 Parkhill Circle
Ottawa 8, Ontario
Canada

Dear Mr. Strong:

A quick note to thank you again for coming down to Washington last Wednesday evening to meet with our group. We were all most interested in what you had to say. Your new position will be most challenging; we wish you well in this work.

I am enclosing a list of the persons who were with us at dinner on Wednesday along with a little bit of information about each one.

I would be most pleased to try to help you with regard to the 1972 Conference on Human Environment in any way that I can. As I said when we were driving to the airport, I think it would be useful for one or two of us who have been working on environmental matters to have a visit with you fairly soon. Let me know a time that would suit your convenience. Also I shall not hesitate to take advantage of your invitation to be in touch with you from time to time whenever I think it might be useful. And I shall count on you to take the initiative with me whenever you wish to.

I was sorry Hugh Keenleyside couldn't be with us but most grateful that you came.

With best wishes,

Sincerely yours,

Joseph L. Fisher

enclosure

ERWIN D. CANHAM, Chairman JOSEPH L. FISHER, President MICHAEL F. BREWER, Vice President JOHN E. HERBERT, Secretary-Treasurer
EDWARD J. CLEARY, JOSEPH L. FISHER, LUTHER H. FOSTER, F. KENNETH HARE, CHARLES J. HITCH, STANLEY RUTTENBERG, LAUREN K. BOSH, P. J. WATZKE, CLIBERT F. WHITE
EDWARD S. MASON, LINDA A. MILLER, LAURANCE B. ROCKEFELLER, JOHN W. VANCERWIT

»Letter from Joseph L. Fisher to Maurice Strong, 23. Oktober 1970, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 24, 251.

Resources for the Future (RFF) ist ein US-amerikanischer Think Tank auf den Feldern Umwelt, natürliche Ressourcen und Energie. RFF suchte früh in dessen UN-Karriere den Kontakt zu Strong und unterstützte ihn mit Netzwerkkontakten.

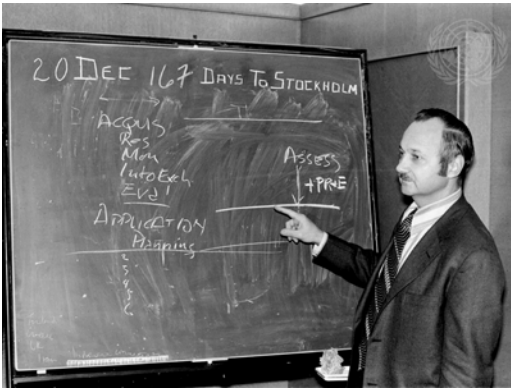
»He seems to have understood early that power is augmented by influence spread throughout a number of networks.«

Elaine Dewar: *Cloak of Green*, Toronto: James Lorimer & Company (1995), S. 267.

Die Journalistin Elaine Dewar nach einem Interview mit dem 63-jährigen Strong über dessen Karriere.

VOM PFÖRTNER ZUM UMWELTDIPLOMATEN Neue Diplomaten auf Reisen

In der Vorbereitung der Stockholm-Konferenz reiste Strong monatelang durch die ganze Welt, um für die Konferenz zu werben und Kooperationen vorzubereiten. Er wie auch Barbara Ward, die zweite Initiatorin der Founex-Konferenz, gehörten zu einem anderen Typ von Diplomaten, zwar genauso polyglott und international vernetzt, aber mit eigener Agenda und mindestens genauso interessiert an NGOs, Wissenschaft oder Bürger*innenbewegungen wie an nationalstaatlichen Regierungsvertreter*innen. Strong reiste in den Monaten vor und nach der Founex-Tagung durch dutzende Entwicklungsländer, um seine Idee zu verbreiten und Unterstützung zu gewinnen. Er wusste, dass die Stockholm-Konferenz nur dann bindende Kraft entfalten würde, wenn der Konflikt zwischen Globalem Norden und Globalem Süden überbrückt würde.



Secretary-General of the UN Conference on Human Environment (20. Dezember 1971), New York: UN Photo Library, UN7666176, Copyright: UN Photo.

LONG-TERM SCHEDULE

JUNE

Sun. 13	09.00	Geneva SR 810	- Leaves for London
Mon. 14	10.00		- IWG Marine Pollution, IMCO HQ 101-104 Piccadilly, London
	lunch		- Private lunch Ritz, Piccadilly (PBS arranging)
	22.30	London WT 921	- Leaves for Lagos
Tue. 15)			
Fri. 2/7)		Africa	- Nigeria - Ghana - Togo - Guinea - Ivory Coast (see attached itinerary)
(for ref. of)	Mon. 21)	✓ Rome	- IWG on Soils
	Fri. 25)		

JULY

Fri. 2	16.55		- Arrives Geneva from Abidjan
Sat. 3	10.45		- UN 'top echelon' in the economic and and social field
	14.10	Geneva OS 212	- Leaves for Zurich and Dubrovnik
Sun. 4		Herceg-Novi (Dubrovnik)	- Science and Society Conference
Mon. 5)			
Tue. 6)		Yugoslavia	- Official visit
Wed. 7	13.05	Geneva	- Arrives Geneva
	7 - 14		- ECOSOC
	8 - 9		- Panel on International Inst. Implications
Sat. 10			- YMCA (short)
	16.30		- Speech to Commission of Churches, WCC
Sun. 11			- Lady Jackson
.....New Ticket.....			
Thu. 15)		Stockholm	- MIT Seminar
Fri. 16)			
Fri. 16	lunch		- Swedish National Committee, Min. of Ag. Mr. Bengtsson
[Mon. 19)	Panama	- CIES (entirely)
	Tue. 20)		
	Wed. 21)	Ottawa and	
	Wed. 28)	New York	- Including visit to Aspeh Institute

Auszug aus Strongs Reiseplänen im Sommer 1971. Sein Reiseplan führte Strong um die ganze Welt zu Politiker*innen und Staatsmännern genauso wie zu wissenschaftlichen Instituten, NGOs oder Fundraisern.

VOM PFÖRTNER ZUM UMWELTDIPLOMATEN Umweltdiplomatie öffentlich und privat



Members of the United Nations Conference on the Human Environment (1972) on Bicycles in Stockholm (4. Juni 1972), <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:UN-environment-in-Stockholm-1972.jpg>, Copyright: Pressens Bild/Public Domain.

Strong (vorne, zweiter von links) mit Abgesandten und Teilnehmer*innen der UN-Umweltkonferenz 1972 in Stockholm auf Fahrrädern. Die Konferenz verzichtete auf den Verkehr mit Autos.

»The conference is the product of a process that started outside governments with people like many of you who got the public interested. Then it was taken up by governments and advanced.«

»Summary of the Harpsund-Discussion«, Zitat Maurice Strong, 11. Juni 1972, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 29, 291.

Für Strong war Umweltpolitik eine Sache von öffentlichen wie von privaten Akteuren. NGOs und private Initiativen zeichneten sich für ihn dadurch aus, dass sie schneller Entscheidungen treffen und undiplomatischer auftreten könnten. Es gehörte zu seiner Taktik, Entscheidungsprozesse in den Vereinten Nationen und nationalstaatliche Abgesandte damit unter

Druck zu setzen. Explizit suchte er die Einbindung von NGOs in die Stockholm-Konferenz und das United Nations Environment Programme.

»This Second International Clean Air Congress, then, is living proof that modern technology can in fact be directed consciously toward the resolution of social problems – that the old distinction between public and private endeavour can be blurred and even eliminated – and that international co-operation can indeed become the wave of the future as we turn to the suddenly perceived crisis of the human environment.«

»Speech by Maurice F. Strong, Secretary-General, United Nations Conference on Human Environment at International Clean Air Congress«, 7. Dezember 1970, Harvard Library, Environmental Science and Public Policy Archives, Maurice Strong Papers, Box 29, 294.

Bei einer Rede vor dem International Clean Air Congress pries Strong die Entwicklung von Lösungen für Umweltverschmutzung in Zusammenarbeit von privaten Unternehmen und staatlichen Kontrollinstanzen.

Privat stellte sich die ganze Familie Strong in den Dienst der Umweltdiplomatie. Sie zog mit Maurice nach Genf, als dieser zum Generalsekretär der Stockholm-Konferenz berufen wurde, und Ehefrau Pauline nahm selbst an repräsentativen Terminen der Konferenz teil, wie der Weihnachtsrundbrief der Familie von 1972 zeigt. Demnächst war ein Umzug zurück in die Heimat Kanada angekündigt, aber ob dieser wirklich stattfinden würde, machte die Familie von den weiteren Ergebnissen im Nachgang der Konferenz abhängig. Strong machte in der internationalen Diplomatie eine ungewöhnliche Karriere und nutzte neue Methoden des Netzwerkens – seine Familie aber war in ihrer Rollenverteilung und ihrer Mobilität wie eine klassische Diplomatenfamilie aufgestellt.



1261 Gingins,
Vaud,
Switzerland

CHRISTMAS 1972

With the approach of the Christmas season our fondest wish is that we could find a more direct and personal means of sending our greetings to the many friends and relatives we will not be able to see over the holiday season. But we hope that this message will convey to you something of the warmth and the goodwill that is in our hearts as we think of you.

For the Strongs this year has been dominated by the Stockholm Conference on the Human Environment. The Conference itself took only two weeks - from 5 to 16 June - but preparing for it and following up after it pre-empted most of Maurice's time and largely determined the plans and activities of the whole family.

Intensive travels before the Conference took Maurice to all continents. At the Conference itself Pauline emerged from her role as principal "backstopper" behind the scenes and shared the duties - and the limelight - with Maurice - including a speech to over 2,000 people at the Stockholm Cathedral, planted a tree and officiated at innumerable functions.

After the Conference we took one of the best and longest family holidays ever, an eight day cruise of the Greek islands and three relaxed and uninterrupted weeks by the sea in Crete.

Since then the hectic pace has resumed. Fred accompanied Maurice on an official trip to Moscow and Leningrad in September. Since then Maurice has been in New York almost continuously for the UN General Assembly which is considering the recommendations of the Stockholm Conference. In the meantime Alice had a good visit with us in Switzerland before leaving Montreal for her new home in Edmonton and Ken and Pauline spent a couple of weeks with Maurice in New York and Ottawa.

Fred is continuing to enjoy Aiglon College and Maureen and Mary Anne are very happy at St. George's School. Ken is a real "Vaudois" and doing well at the College in Nyon a few kilometres from home. These two years in Switzerland have been a memorable experience in living for all of us, but for the long pull we've decided to return to Ottawa next July so the family can be much more together than is now possible.

As we write this, Maurice's plans for the future are still very much in doubt and will depend on the outcome of the General Assembly. But whatever he does he will be able to spend just as much time with us in Ottawa as he has been able to with us living here. So after July 20th our address will once again be: 1284 Parkhill Circle, Ottawa K1H 6K3, Ontario, Canada.

The theme of the Stockholm Conference was "Only One Earth" and the events of the past year have made it seem very real to us. Most of all, it has brought for us new meaning to the ideals of brotherhood, of peace and goodwill to all mankind that stand at the heart of the Christmas spirit. May the full joy of this spirit be with you and yours during this holiday season and may you be abundantly blessed throughout the New Year.

The Strongs

organisierte ihr Leben und ihren Alltag um die Vor- und Nachbereitungen der Konferenz herum.

VOM PFÖRTNER ZUM UMWELTDIPLOMATEN An Environmental Sinner

Strong war vor, während und nach seiner Karriere als Apostel des Umweltschutzes auch in anderen Branchen aktiv. Als er 1970 offiziell als Generalsekretär der Stockholm-Konferenz berufen wurde, hatte er bereits ein beträchtliches Vermögen als Manager und Investor im Öl- und Gasgeschäft verdient. In den 1970er Jahren wurde er erster Chef des jüngst gegründeten staatlichen Unternehmens für Ölhandel Petro-Canada. 1992 war Strong noch einmal für die zweite große UN-Umweltkonferenz in Rio de Janeiro aktiv, auf der das Thema Klimaschutz breit diskutiert und das UN-Rahmenabkommen für Klimapolitik UNFCCC beschlossen wurde. Parallel dazu fing er als CEO bei Ontario Hydro an, einem der größten Energieversorger Nordamerikas, der neben fossilen Energieträgern auch Atomkraft im Portfolio hatte. In seiner Karriere hatte Strong auch immer wieder mit Mitgliedern der Familie Rockefeller zu tun: Er machte über viele Jahre Ölgeschäfte mit David Rockefeller und die Rockefeller Foundation spendete Geld für das Büro von Strong, um die Umweltkonferenz von Rio 1992 auszurichten.⁵

»The environment, natural resources and life-support systems of our planet have continued to deteriorate, while global risks like those of climate change and ozone depletion have become more immediate and acute. [...] [The] growth model, and the patterns of production and consumption which have accompanied it, is not sustainable for the rich; nor can it be replicated by the poor.«

Maurice Strong: »Opening statement to the Rio Summit«, in: https://maurices-strong.net/index.php?option=com_content&view=article&id=36:rio2&catid=13&Itemid=59 (1992).

Auf der zweiten großen UN-Umweltkonferenz 1992 in Rio de Janeiro, bediente sich Strong einer ähnlichen Rhetorik wie zwanzig Jahre zuvor in Stockholm, zwischen Warnung und Anschuldigung und mit einer Verknüpfung zwischen Umweltverschmutzung und ökonomischer Ungleichheit.

»I knew many of my friends in the environmental movement wouldn't understand – for them, nuclear power was a devil only slightly less sinister than soft coal – but I'd be prepared to risk their displeasure if I thought it would really give me the opportunity to put my sustainable development principles into practice.«

Maurice F. Strong: *Where on Earth are We Going?*, New York: Texere (2000), S. 263.

In seiner Autobiographie rechtfertigte Strong seine Entscheidung, sich auf einen Energieversorger einzulassen, der aus Perspektive des Umweltschutzes alles andere als vorbildlich agierte. Pragmatismus und grüne Ideale, so argumentierte Strong, sollten vereinigt werden.



Michos Tzovaras, *United Nations Conference on Environment and Development (UNCED)*, 5. Juni 1992, New York: UN Photo Library, UN7565834, Copyright: UN Photo/Michos Tzovaras.

Strong auf der United Nations Conference on Environment and Development 1992 in Rio de Janeiro.

»Strong's diplomatic ability was not universally appreciated. Many in the energy industry saw him as a closet ›green‹; to environmental groups he represented Big Oil.«

Ehsan Masood: »Obituary Maurice Strong (1929-2015)«, in: *Nature* 528 (2015), S. 480.

Wie also lässt sich Strongs Arbeit als Neuer Diplomat des Umweltschutzes bewerten? In einem Interview mit der *New York Times* nannte Strong sich selbst einen »environmental sinner« auf Grund seiner Arbeit in der Petro- und Energiebranche.⁶ Nach seinem Tod wurde Strongs Wirken in Wirtschaftskreisen mehr geschätzt als bei Umweltschützer*innen und Wissenschaftler*innen. Klaus Schwab, der Initiator des Weltwirtschaftsforums in Davos, pries Strong in einem Nachruf als Mentor und Visionär.⁷ Der Nachruf auf Strong in *Nature* bezeichnet ihn zuvorderst nicht etwa als Umweltaktivisten oder Diplomaten, sondern als »oil man« und »fossil-fuel magnate«.⁸

Exemplarisch für eine Schlussbetrachtung kann die Diskussionsseite hinter dem englischsprachigen Wikipedia-Artikel über Strong stehen.⁹ Die Diskussion der Wikipedia-User ist bemerkenswert lang und reicht von Lobhudeleien zu Vorwürfen der Korruption und unlauterem Management. Strong hat zweifellos die Entwicklung der internationalen Umweltdiplomatie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an entscheidenden Stellen beeinflusst. Mit Blick auf seine gesamte Karriere bekommt man Zweifel, ob ihn dabei allein das Ideal für Umweltschutz angetrieben hat. Seine ersten Erfahrungen und Kontakte machte er in der boomenden kanadischen Ölindustrie der späten 1940er und 1950er Jahre. Aber in diese

Branche war er durch eine zufällige Begegnung in einem Aushilfsjob als Teenager geraten. Strong war vor allem ein brillanter Netzwerker. Zeitgenoss*innen bescheinigten ihm ein außergewöhnliches Charisma, wie zahlreiche Kommentare zeigen.¹⁰ Strong trat unauffällig und zurückhaltend auf, hatte aber die Fähigkeit, Menschen für sich einzunehmen. Und er wusste, welche Akteure er für sich gewinnen musste, um sein Anliegen in den Spielregeln der internationalen Diplomatie voranzubringen. Er hatte begriffen, dass er dabei nicht nur auf offizielle Gesandte von Nationalstaaten setzen durfte, sondern auch nicht-staatliche Diplommat*innen aus Think Tanks, NGOs oder der Wirtschaft erreichen musste. Strong wollte vor allem Diplomat sein, wenn auch eines ungewöhnlichen und neuen Types. Er wollte auf internationaler Bühne spielen, und das lieber mit pompösem Orchesterklang als mit zartem Streichquartett. Das Thema globaler Umweltschutz, die Bilder vom zerstörten Planeten und von der Armut in Entwicklungsländern boten die Partitur dazu. Strong brachte das Thema an die Orte, die ihn anzogen: Die Verhandlungstische besetzt mit Staatsoberhäuptern, die Kommentarspalten der großen Zeitungen, die Benefizgalas der polyglotten Eliten. Er vertrat dabei nicht die Interessen eines Nationalstaates, sondern Themen, die die globalisierte Öffentlichkeit in der Mitte des 20. Jahrhunderts bewegten. Strong's diplomatische Karriere steht auch für einen Internationalismus, der sich um transnationale Medienkonjunkturen und kosmopolitische Netzwerke und nicht um staatliche Konflikte und deren Überwindung drehte.

Anmerkungen

- 1 Ehsan Masood: »Obituary Maurice Strong (1929-2015)«, in: *Nature* 528 (2015).
- 2 Maurice F. Strong: *Where on Earth are we Going?*, New York: Texere (2000), S. 71; Elaine Dewar: *Cloak of Green*, Toronto: James Lorimer & Company (1995), S. 257.
- 3 Maurice F. Strong: *Where on Earth are we Going?*, New York: Texere (2000), S. 71.
- 4 Eric Paglia: »The Swedish Initiative and the 1972 Stockholm Conference: The Decisive Role of Science Diplomacy in the Emergence of Global Environmental Governance«, in: *Humanities and Social Sciences Communications* 8/2 (2021).
- 5 Elaine Dewar: *Cloak of Green*, Toronto: James Lorimer & Company (1995), S. 260, 397f.
- 6 Paul Lewis: »Rio Planner: A Magnate Who Meditates«, in: *New York Times* (4. Juni 1992), S. 10.
- 7 Klaus Schwab: »Maurice Strong: An Appreciation«, <https://www.weforum.org/stories/2015/11/maurice-strong-an-appreciation/> (2015).
- 8 Ehsan Masood: »Obituary Maurice Strong (1929-2015)«, in: *Nature* 528 (2015).
- 9 »Maurice Strong«, in: *Wikipedia*, https://en.wikipedia.org/wiki/Talk:Maurice_Strong (10. Juli 2023).
- 10 Paul Lewis: »Rio Planner: A Magnate Who Meditates«, in: *New York Times* (4. Juni 1992), S. 10.

WELTENPENDELN

ACADEMIC DIPLOMACY

Atlantiküberquerung



University of Delaware 1926 Foreign Study Group 1927, aus: Dennis Assanis: »100 Years of Study Abroad«, in: University of Delaware, <https://www.udel.edu/udaily/2023/february/president-dennis-assanis-100-years-study-abroad/> (22. Februar 2023).

Studierendengruppe der University of Delaware auf dem Weg nach Europa 1927. Camillo von Klenze begründete das *Junior Year Abroad* der Universität Delaware mit und organisierte einen Studierenden-Aufenthalt in München. Es war der erste Versuch, amerikanischen Studierenden einen kontinuierlichen Aufenthalt im Ausland zu ermöglichen, ohne ihr Studium zu unterbrechen.

2014 titelte die *Süddeutsche Zeitung*: »Eine Million Erasmus-Babys«.¹ Nicht nur auf privater Ebene kann ein Auslandsaufenthalt Glück bringen. Der Austausch ermöglicht es den Studierenden zudem internationale Kontakte und Netzwerke aufzubauen. Sie sollen neue Forschungsergebnisse, innovative Ideen und Perspektiven kennenlernen und diese in ihr Heimatland zurückbringen. Das berührt auch staatliche Interessen: Bestenfalls wird so die nationale Wissensbasis erweitert, technologischer Fortschritt, Wirtschaftswachstum und die soziale Entwicklung gefördert. Insgesamt wird der Erfolg von Bildungssystemen und Hochschulen oft als Indikator für die Attraktivität eines Landes wahrgenommen. Dieser Gedanke ist nicht neu: Seit Ende des 19. Jahrhunderts wird »Bildungsmobilität in Kategorien von Zivilisierung, Fortschritt und Rückstand«² gedacht. Gerade der Studierendenaustausch bildet dabei einen wirkmächtigen Hebel der *Academic Diplomacy*, da er langfristige persönliche Bindungen und transnationale Netzwerke erzeugt, die jenseits klassischer Diplomatie politische und kulturelle Repräsentation ermöglichen.³ Darüber hinaus kann der Staat den Studierendenaustausch auch als Instrument der *Soft Power* nutzen, um den kulturellen Austausch mit anderen Nationen und bilaterale Beziehungen zu fördern. Bildungseinrichtungen, Universitäten und Forschungsinstitute spielen daher eine herausragende Rolle in der Diplomatie.⁴

»Academic diplomacy is the kind of interaction that could occur on an international and on a transnational level within the transatlantic scholarly community and was not necessarily devoted to research, teaching or learning but to representation and influence.«

Thomas Adam, Charlotte A. Lerg: »Diplomacy on Campus: the Political Dimensions of Academic Exchange in the North Atlantic«, in: *Journal of Transatlantic Studies* 13/4 (2015), S. 299-310, hier S. 302.

Das Konzept der *Academic Diplomacy* umfasst den Austausch von Wissen, Ideen und kulturellen Erfahrungen zwischen Forschenden und Studierenden verschiedener Länder.⁵ Es ist dabei weiter gefasst als Konzepte wie »Universitätsdiplomatie« oder »Wissenschaftsdiplomatie«, inkorporiert diese jedoch.

»Universitätsdiplomatie« untersucht dabei die spezielle Rolle, die diese Bildungseinrichtungen im Mächtenspiel der Nationen hatten. Fragen von Prestige und Repräsentation sind dabei von zentraler Bedeutung. *Academic Diplomacy* öffnet dieses Konzept auch für außeruniversitäre Einrichtungen wie Akademien, Forschungsinstitute oder Museen. Unter »Wissenschaftsdiplomatie« hingegen versteht man, dass Länder wissenschaftliche Forschung und Erkenntnisse nutzen, um ihre politischen und diplomatischen Ziele zu erreichen. Dies kann umfassen, dass sie ihr Wissen teilen, gemeinsam forschen oder wissenschaftliche Kooperationen eingehen, um internationale Beziehungen zu verbessern und ihre eigenen Interessen zu unterstützen. Die Wissenschaft wird dabei als Werkzeug nationaler Interessen gesehen, das Politiker der internationalen Politik einzusetzen, um Zusammenarbeit zu fördern und globale Herausforderungen anzugehen.

Wissenschaftler*innen wie Direktor*innen von Akademien oder Instituten sowie Universitätsprofessor*innen agieren dabei in einer semioffiziellen, halb-diplomatischen Funktion.⁶ Diese Personen handeln teils außerhalb oder parallel zu staatlichen Strukturen kultureller Diplomatie und werden in den meisten Fällen nicht direkt vom Staat für ihre diplomatischen Bemühungen entlohnt.⁷ Anhand dreier Akteure - dem ersten Amerikanistik-Professor in München Camillo von Klenze, dem Anglisten Anton Pfeiffer, und dem ehemaligen Harvard-Schüler Ernst »Putzi« Hanfstängl soll schlaglichtartig auf unterschiedliche Mechanismen der akademischen Netzwerkbildung geblickt werden. Der Fokus auf die *Academic Diplomacy* in München eröffnet den Blick auf persönliche und berufliche Netzwerke von Forschenden und Universitäten, die als Kanäle für die diplomatische Kommunikation dienen.

»Wissenschaftsdiplomatie ist der Prozess, mit dem Staaten sich und ihre Interessen in der internationalen Arena vertreten, wenn es um Wissensgebiete - deren Erwerb, Nutzung und Kommunikation - geht, die durch wissenschaftliche Methoden gewonnen werden. Ziel ist es, die Wissenschaft zur Förderung der außenpolitischen Ziele eines Staates oder zwischenstaatlicher Interessen einzusetzen.«

Vaughan Turekian: »The Emergence of Science Diplomacy«, in: Lloyd Davis, Robert Patman (Hg.): *Science Diplomacy: New Day or False Dawn*, Singapur: World Scientific Publishing (2015), S. 3-24, hier S. 4.

Tabelle 1: Anzahl deutscher und ausländischer/amerikanischer Universitätsstudenten im Deutschen Reich (1925 bis 1939)

Winter-/ Sommersemester (W/S)	Gesamtbestand der Studenten an Universitäten	davon ausländische Studenten	davon Studenten aus den USA
S 1925	89.481	7.946	57
S 1926	94.584	7.422	92
W 1926/27	93.994	7.026	138
W 1927/28	101.681	6.861	139
W 1928/29	113.042	6.898	173
W 1929/30	122.391	6.939	259
W 1930/31	130.069	7.330	366
W 1931/32	129.741	7.060	500
W 1932/33	118.812	6.587	800
W 1933/34	103.454	4.655	540
W 1934/35	83.746	4.356	399
W 1935/36	74.246	4.568	369
W 1936/37	61.835	4.621	299
S 1938	53.917	4.302	252
S 1939	55.687	4.201	166

Quelle: Volkhard Laitenberger: Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923-1945, Göttingen etc. Musterschiedt 1976; Dietrich Goldschmidt: Transatlantic Influences: History of Mutual Interactions between American and German Education, in: Max Planck Institute for Human Development on Education: Between Elite and Mass Education. Education Institute in the Federal Republic of Germany, Albany: State University of New York Press 1983, S. 1-65.

Karl-Heinz Füssl: *Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert: Bildung, Wissenschaft, Politik*, Frankfurt am Main: Campus (2004), S. 77.

Weniger als 6'000 amerikanische Studierende besuchten zwischen 1925 und 1939 eine deutsche Universität. Programme wie das *Junior Year Abroad* der Universität von Delaware waren also eine Seltenheit.

Die akademischen Beziehungen zwischen Deutschland und den USA waren im 20. Jahrhundert eine feste Größe in den Beziehungen der beiden Nationen. Bereits unter Kaiser Wilhelm II. wurde der Professorenaustausch Teil der auswärtigen Kulturpolitik. Schon seit dem 19. Jahrhundert galten im imperialen Wettkampf die nationalen Austauschprogramme als Mittel, um intellektuelles Prestige zu erlangen und wissenschaftliche Stärke zu beweisen.⁸ 1925 wurde der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) gegründet, der in der Folgezeit zahlreiche Stipendiat*innen in die USA entsandte. Vor 1945 besuchten 616 Studierende mit einem DAAD-Stipendium die USA. Viele der Austauschprogramme begannen jedoch als private Initiativen aus der Gesellschaft heraus wie etwa das American Institute von Anton Pfeiffer.

»Die transatlantische Universitätsdiplomatie der ›langen Jahrhundertwende‹ ist ein eigenes Kapitel der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Hier traf die auswärtige Kulturpolitik Deutschlands auf die Internationalisierungsstrategien der amerikanischen Universitäten.«

Charlotte Lerg: *Universitätsdiplomatie: Wissenschaft und Prestige in den transatlantischen Beziehungen 1890-1920*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2019) (= Transnationale Geschichte 12), S. 474.

»Schwimmende Universität«
Aus 24 Staaten der U.S.A. von den verschiedensten Universitäten stammten die 75 Studenten und Studentinnen mit ihren Professoren welche sich für zwei Semester auf eine Weltreise begaben an Bord des stolzen Schiffes ›Laetitia‹. Von Neuyork über Schottland, England, Holland, Belgien, Frankreich führte ihr Weg nach Deutschland. Über Wien, Venedig, Mailand, Florenz, Rom soll die Studienreise weitergehen und von dort zu

Wasser mit Kurs nach Osten nach Indien, China und Japan.

Die Deutsche Akademische Auslandsstelle vereint mit dem Ausländischen Studentenclub, ehrten die Gäste durch einen festlichen Empfangsabend im großen Saal des Studentenhauses. Als Vertreter des Präsidenten v. Winterstein hielt der Leiter des Amerikanischen Instituts, Dr. Anton Pfeiffer eine zweisprachige Begrüßungsrede. Er lobte den Geist gegenseitigen Verständnisses und betonte, dass die Menschen und Nationen, welche sich kennen, sich auch achten werden.«

Münchener Neueste Nachrichten (o.V.) (14. Dezember 1929), S. 8.

Ein weiteres Beispiel für den Studierendenaustausch in der Zwischenkriegszeit ist die amerikanische Weltstudienfahrt aus dem Jahr 1929, bei der 75 nordamerikanische Student*innen eine ausgiebige Studienreise veranstalteten. Bei ihrem Halt in München wurden die Teilnehmer*innen der »Schwimmenden Universität« vom Leiter des Amerikanischen Instituts, Anton Pfeiffer, begrüßt. Im Geiste des Internationalismus betonte er, dass internationaler Kulturaustausch Verständnis und Toleranz bedeutet.

ACADEMIC DIPLOMACY Weltenpendler*innen



Fünf Studentinnen auf dem Weg nach Europa im Rahmen des *Junior Year Abroad* der University of Delaware, das unter anderem durch den Amerikanistik-Professor Camillo von Klenze mitorganisiert wurde.

Members of the first UD Study Abroad program (1923), aus: University of Delaware, »History of Study Abroad«, <https://www.udel.edu/academics/global/study-abroad/history/>.

Ernst Rose: »Camillo von Klenze«, in: *Neue Deutsche Biographie* 12 (1980), S. 44-45.



Foto von Camillo von Klenze (1865-1943), ca. im Jahr 1911, aus: *Twenty-Fifth Anniversary Report of the Secretary of the Class of 1886 of Harvard College* (1911), S. 228-229.

»Seine Jugend verbrachte Camillo von Klenze in Italien und Deutschland, bis er mit den Eltern 1879 nach dem damals noch ganz unzivilisierten Chicago zog. In der Neuen Welt besuchte er zunächst das College der Harvard-Universität. Nach dem Bakkalaureat (1886) widmete er sich dem germanistischen Fachstudium in Berlin und Marburg (Promotion 1890). Eine längere Reise durch Italien schloß sich an. Nach Amerika zurückgekehrt, lehrte Klenze an der Cornell Universität in Ithaca, N. Y. und dann an der neuen Universität Chicago, deren Ruf er mitbegründete. Später wirkte er bis zu Beginn des 1. Weltkriegs als Ordinarius (Head of the German Department) an der Brown Universität in Providence, Rhode Island. Von dort kam er 1916 als Leiter (Chairman) der deutschen Abteilung des städtischen Knaben-Colleges nach New York. In Providence wie in New York setzte sich Klenze für eine amerikanische Neutralitätspolitik ein, solange das noch möglich war. Um die dabei erfahrene politische Lethargie der Deutschamerikaner zu überwinden, half er später mit, die *Steuben Society of America* und die *American Association of Teachers of Germany* zu begründen. An den offenen Nachmittagen in seinem Hause versammelten sich kulturbewußte Deutsche New Yorks, und durch eine rege Vortragstätigkeit suchte Klenze auch weitere Kreise für kulturelle Belange zu begeistern. Um der deutschen Unkenntnis amerikanischer Verhältnisse abzuhelpfen, ließ er sich 1927 frühzeitig pensionieren und siedelte nach München über, wo er 1928-33 als Honorarprofessor amerikanistische Vorlesungen hielt und auch anderweitig für deutsch-amerikanischen Kulturaustausch wirkte. Seine einflussreichste Gründung wurde das *Junior Year Abroad* der Delaware-Universität, der erste Versuch, amerikanischer Studenten im 3. College-Jahr ohne Unterbrechung ihres Studiums ein europäisches Land durch Aufenthalt an Ort und Stelle nahezubringen. Seine letzten Jahre verbrachte Klenze in Kalifornien. Grundlegende Forschungen sichern ihm einen Platz in der deutschen wie der amerikanischen Kulturgeschichte. Ihr im Englischen wie im Deutschen gleich gepflegter Stil weist auch den Schriftsteller Klenze als Führer zu einem völkerverbindenden Humanismus aus.«

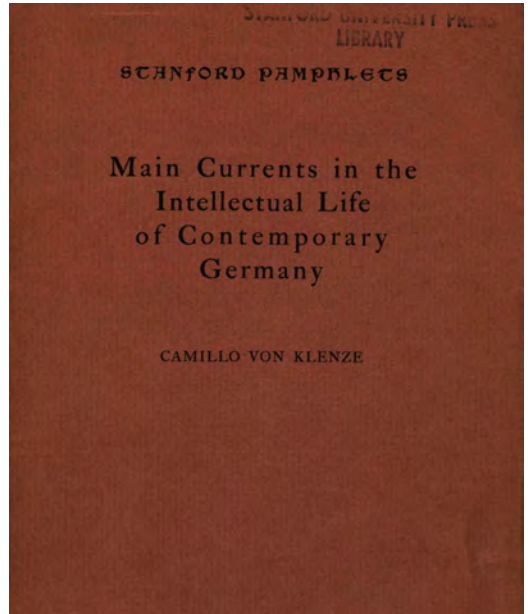
»Die deutsch-amerikanischen Beziehungen werden in einigen amerikanischen Staatsuniversitäten seit Jahren als Gegenstand eigener Lehrstühle gepflegt. Es erscheint billig und liegt zugleich im Interesse einer für Deutschland nur nützlichen Vertiefung des Verständnisses der beiden großen Völker, wenn neben der Vereinsbestrebungen und den Unternehmungen politisch-wirtschaftlicher Art das Studium der deutsch-amerikanischen Beziehungen im Rahmen der Lehrtätigkeit auch einer deutschen Hochschule angemessene Stellung findet.«

*Schreiben an das Bayr. Staatsministerium für Unterricht und Kultur, Betr. Deutsch-amerikan. Kulturbeziehungen und Literaturgeschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 25. Januar 1928, Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität München, O-XIV-520.

Die Einrichtung von Lehrstühlen zum besseren gegenseitigen Verständnis ist ein klassisches Feld der Universitätsdiplomatie. Die Anglistik-Abteilung der LMU setzte sich lange für eine neue Professur ein. Nach unterschiedlichen Versuchen wurde Camillo von Klenze im Jahr 1928 Honorarprofessor für die Literaturgeschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, um die deutsch-amerikanischen Kulturbeziehungen zu fördern.

In der medizinischen Fakultät:		
Phonetische Grundlagen der Gesundheitspflege von Sprache und Stimme, mit Lichtbildern, f. H. a. Fak., Mi. 12-1, publice. — Universität		Nadoleczny
5. Englische Philologie.		
Geschichte der englischen Literatur des 19. Jahrhunderts (seit 1830): Teil I Prosa, Mo. Di. Do. Fr. 11-12		Förster
Zur Einführung in die historische Grammatik des Englischen: Alt- und Mittel-englisch für Anfänger, Mo. Di. Do. Fr. 12-1		Förster
Englisches Seminar: Übungen zur neuenglischen Syntax (Verbum), Mo. 6-8		Förster
Literaturgeschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, Mo. Do. 10-11		v. Klenze
Geschichte des Mythos vom edlen Indianer von Columbus bis Cooper, Mi. 5-6, privatiss. u. gratis		v. Klenze
Geschichte der alt- und mittelenglischen Literatur, Mo. Mi. Do. 3-4, Mi. 4-5		Spindler
Englandkunde auf historischer Grundlage: Die koloniale Entwicklung Englands und des British Commonwealth of Nations, f. H. a. Fak., Di. 3-5		Spindler
Syntax des englischen Verbums, II. Teil, mit Übungen, Mi. 11-1		Spindler
Englisches Seminar: Lektüre des Beowulf-Epos, Mi. 6-8		Spindler
Nur für Neuphilologen:		
1) * Praktische Übungen im mündl. u. schriftl. Gebrauch der englischen Sprache, f. Fortgeschrittene, Kurs A: Mi. 8-10, Kurs B: Fr. 3-5, privatiss. u. gratis		Wells
2) * Übersetzungen ins Englische für Fortgeschrittene, Di. 8-9, privatiss. u. gratis		Wells
3) * Intonation Exercises, Fr. 8-9, privatiss. u. gratis		Wells
Für Hörer aller Fakultäten:		
1) * Englische Sprech- und Stilübungen für Fortgeschrittene, Di. 3-5		Wells
2) * Recent English Literature, Mo. Do. 4-5		Wells
Nur für Neuphilologen: Neuenglische Übungen mit besonderer Berücksichtigung der Syntax:		
1) * Unterkurs, Mo. Do. 10-11, privatim;		
2) * Mittelkurs, Mo. Do. 8-9, privatiss. u. gratis;		
3) * Oberkurs, Mo. Do. 5-6, privatiss. u. gratis		Raith
Interpretation neuenglischer Gedichte, Di. Fr. 10-11		Raith
* Einführung in die englische Umgangssprache, f. H. a. Fak., Mo. Do. 4-5		Raith
* Einführung in die Bibliographie der engl. Sprache und Literatur, Mi. 8-9, publice		Raith
6. Romanische Philologie.		
Einführung in die romanische Sprachwissenschaft (Vulgärlatein), Mo. Di. Do. Fr. 9-10		Voßler

der der American Association of Teachers of Germany: Camillo von Klenze spielte eine bedeutende Rolle bei der Förderung der deutsch-amerikanischen Beziehungen und der Kulturvermittlung zwischen beiden Ländern. Von 1928 bis 1933 war er Honorarprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität. Dort hatte er Lehrveranstaltungen über deutsch-amerikanische Kulturbeziehungen und die Literaturgeschichte der Vereinigten Staaten. Diese Kurse gelten als Beginn der Amerikanistik an der LMU. Die Lehrveranstaltungen von Camillo von Klenze über die Literaturgeschichte der Vereinigten Staaten sowie über den »Mythos vom edlen Indianer von Columbus bis Cooper« waren die ersten amerikanistischen Vorlesungen in München.



Camillo von Klenze: *Main Currents in the Intellectual Life of Contemporary Germany*, Stanford: Stanford Pamphlets, (1930), Cover.

Klenze organisierte nicht nur Studierendenprogramme nach München, sondern fungierte auch als Übersetzer und Vermittler der Wissenstraditionen, indem er Sammlungen deutscher Forschungen übersetzte und herausgab.

»Was Henrietta von Klenze hier noch im Interesse der amerikanischen Jugend in der Betreuung der Studenten des Junior Year geleistet hat, ist ihren vielen Freunden hinreichend bekannt. Diesen jungen Leuten sich ganz zu widmen, hat sie keine Mühen und keine Sorgen gescheut, auch als sie bereits wieder zurückgekehrt waren nach Amerika.«

A. Busse: »In Memoriam – Henrietta von Klenze«, in: *Monatshefte für Deutschen Unterricht* 37/6 (1945), S. 441-442.

Ein Nachruf lobte Henrietta von Klenzes Einsatz für den Studierendenaustausch zwischen der University of Delaware und München. Neben ihrer Arbeit für das *Junior Year Abroad* war sie eine engagierte Suffragette und in vielen ehrenamtlichen Organisationen wie der von ihr gegründeten American Women's German Aid Society aktiv.⁹ Nach 1933 behielt Camillo von Klenze zwar den Titel als Honorarprofessor für die »Literaturgeschichte der Vereinigten Staaten von Amerika für die Förderung der deutsch-amerikani-

schen Kulturbeziehungen«, kehrte jedoch nicht mehr an die bayerische Universität zurück. Als Begründung nannte er den »Dollarsturz« in den Vereinigten Staaten und die »chronische Bronchitis« seiner Frau, die sie nur in Südkalifornien kurieren könnte. Gleichzeitig schickte er aber nie die geforderten »Arisierungsnachweise« von sich und seiner Frau nach München, um weiter lehren zu können.¹⁰ Mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten beschloss auch die University of Delaware, keine Studierenden nach München mehr zu schicken, sodass ab dem akademischen Jahr 1934/35 kein Austausch mehr bestand.¹¹

»Dodd Applauded in Munich Talk. American Aristocracy His Subject: Munich, Dec. 11 - So large was the audience assembled to hear American Ambassador William E. Dodd speak last week and so many had come were unable to obtain seats that the public had to be moved to a larger auditorium in the university building. [...] Ambassador Dodd's Subject, »The Rise and Development of the First American Aristocracy: was, in itself, intriguing. He developed his theme with great clearness, with increasing interest and with the saving grace of a fine sense of humor. The talk, given in English, was an historical exposition, told simply for the lay mind, impartially, and was frequently interrupted by appreciative applause, and enthusiastically applauded at its conclusion.«

Mary Hora Conelly: »Dodd Applauded in Munich Talk: American Aristocracy His Subject«, in: *Chicago Daily Tribune, European Edition* (12. Dezember 1933).

Im Falle des Besuchs des US-Botschafters William Dodd im Dezember 1933 agierte der Amerikanistik-Professor Camillo von Klenze als Mittler. Er initiierte die Einladung und überredete Dodd, der zunächst aufgrund der politischen Lage zögerte, in die bayerische Landeshauptstadt zu kommen.¹²

ACADEMIC DIPLOMACY Rettungsversuche

»[...] weil die in Deutschland studierenden amerikanischen Schüler von Heute die politischen Freunde Deutschlands in der Zukunft sein werden.«

»Arbeitsbericht des American Institute«, 17. Mai 1935, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 24.



Dr. Pfeiffer Anton

Dr. Anton Pfeiffer, Leiter des American Institute, München, aus: Amtliches Handbuch des Bayerischen Landtages (o.V.), München (1929), S. 141, Bayerische Staatsbibliothek Bavar. 4339 h-1929, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/American_Institute,_München.

Ein zentraler Ort des Austauschs für die deutsch-amerikanischen Beziehungen war das American Institute in München. Die Bildungseinrichtung bildete einen Knotenpunkt in der transatlantischen Bildungslandschaft und wurde zum Ziel politischer Diskussionen. Ursprünglich wurde es von Anton Pfeiffer im Jahr 1927 als High School mit einem amerikanischen Lehrplan gegründet. Es umfasste außerdem ein kleines Internat, das von amerikanischen und deutschen Lehrkräften betreut wurde. Der Unterricht fand auf Englisch statt und war ausschließlich für Jungen. Darüber hinaus war das American Institute Anlaufstelle für

amerikanische Hochschulprofessor*innen, Forschende und Studierende, die längere Forschungs- oder Studienaufenthalte in Deutschland planten. Jährlich wurden auch zehn bis zwölf Sommerkurse für amerikanische Studierende angeboten, die Bayern und Deutschland bereisten, um ihre landeskundlichen Kenntnisse zu vertiefen. Bis März 1934 zählte das American Institute etwa 150 Schülerinnen und Schüler, darunter 43, die sich auf ihre College-Zulassungsprüfung vorbereiteten.¹³



American Institute, Hubertusstraße 22, aus: Ellen Latzin, »American Institute, München«, in: Historisches Lexikon Bayerns (11. Mai 2006), https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/American_Institute,_München.

Das Wohnhaus in der Münchner Hubertusstraße 22, das einst Anton Pfeiffer (1888-1957) gehörte, wurde als Hauptsitz des American Institute genutzt.

»Generalkonsul Dawson, der früher in München war und jetzt im amerikanischen Auswärtigen Amt (Department of State) in Washington die Ausbildung des diplomatischen Nachwuchses unter sich hat, schlug Dr. Pfeiffer vor, in München einen Europakurs für Anwärter des diplomatischen Dienstes der Vereinigten Staaten vorzubereiten und sicherte hierzu seine Unterstützung zu.«

»Arbeitsbericht des American Institutes«, 23. März 1927, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 24.

Hier wird der Versuch unternommen, die Wissenschaft mit der Diplomatie zu verbinden. Ausgangspunkt ist dafür ein offizieller US-Diplomat. Der Vorstoß des ehemaligen Münchner US-Generalkonsuls Dawson fällt in die Zeit der Professionalisierung des amerikanischen Foreign Service. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde deutlich, dass die Ausbildung der US-Beamten institutionalisiert werden musste, um einen modernen Auswärtigen Dienst zu entwickeln. Das Ringen um eine gute Ausbildung der Diplomaten führte zu einer Gründung unterschiedlicher Schulen wie 1919 der School of Foreign Service vom Jesuitenpater Edmund A. Walsh, oder der Foreign Service School in Washington D.C. im Jahr 1924. Für die Expertise in sprachlicher und kultureller Ausbildung wandte man sich an Wissenschaftler wie Anton Pfeiffer. Allerdings scheiterte das Vorhaben und der Europakurs in München wurde nie realisiert.

Es zeigen sich die unterschiedlichen Ebenen von Pfeiffers Wirken. Einerseits hatte er Kontakt mit Vertretern der internationalen Diplomatie wie William Dawson, der im State Department die Ausbildung der jungen *Foreign Service Officers* betreute. Andererseits erkennt man, dass Pfeiffer nicht nur mit Berlin, sondern auch mit der bayerischen Landesregierung verhandeln musste, um die Schließung seines Instituts durch die Nationalsozialisten zu verhindern. Der Blick auf die zusätzliche Ebene der Länder lässt dabei auch eigenständige Ziele der bayerischen Seite erkennen, die nicht unbedingt mit der Reichsregierung übereinstimmen mussten.

Absolventen der College-Eintrittsprüfungen, (MNaN, 23.06.1931)	
Name	Herkunft
Miss Elizabeth Reynolds	Palo Alto
Miss Eugenie Reynolds	Palo Alto
Elinor Bruning	Feldafing und Orange, New Jersey
Theodore D. Steinway	New York
John Muma	Los Angeles
David E. Sanderson	Brooklyn
Charles J. Schauffler	Nantucket

Mary Hora Conelly: »Munich News and Notes«, in: *Chicago Daily Tribune, European Edition* (23. Juni 1931).

1931 absolvierten am American Institute in München sieben Schüler*innen ihre *College Examinations*.

AMERICAN BOYS FOR COLLEGE

**City Is Growing Centre
Where the Children
Of Travelers May
Study**

YEAR by year thousands of American tourists on their European tour visit Munich, the capital of Bavaria, the cultural centre of the German South. They are attracted by its world-famous art galleries, its yearly opera festivals and its majestic alpine background. Students also go there in numbers. Because of the growing opportunities it offers for study Munich is expected to become increasingly important as the resort of Americans.

A factor in this evolution has been the School for American Boys, founded in 1907 by Dr. Coit, an educator well known because of his connection with St. Paul's School at Concord, N. H. His object was to afford preparatory college instruction for boys whose parents remained in Europe for reasons of business, health or pleasure. The war interrupted it. But in 1927 at the request of prominent college men, some of them former pupils of the school, Dr. Coit's assistant director, Dr. F. A. Pfeiffer, at present prominent in Bavarian politics, took up the old threads of connection with the leading American colleges and opened a new home for the same purpose.

ihre Kinder dort die Schule besuchen. Pfeiffer hatte mit unterschiedlichen US-Colleges ausgehandelt, dass in München jährlich Eintrittsprüfungen für US-Colleges stattfinden konnten. Dies war in Europa sonst nur in Paris, London, Rom und Genf möglich. Somit war es Industriellen, Wissenschaftler*innen oder Publizist*innen möglich, ihre Familien auf ausgedehnten Reisen in die bayerische Landeshauptstadt mitzubringen.

»Munich Schools American Boys For College: City Is Growing Centre Where the Children of Travelers Study«, in: *The New York Times* (23. Februar 1930).

Der Bericht aus der *New York Times* zeigt, dass Einrichtungen wie das American Institute München attraktiv für Reisende aus den Vereinigten Staaten machte. Amerikanische Familien konnten ihren Sommer in München verbringen und



Schülerinnen aus den Vereinigten Staaten im Garten der Andrébrook School of Girls in »Picturesque Bavarian Costumes«, Virginia Tech University, Newman Library, Special Collections and University Archives, Lillian C. Weaver Collection, Box 3, Folder 12, Booklet.

Neben dem American Institute gab es in München auch die Andrébrook School of Girls. Lillian C. Weaver (1873–1957) aus Tarrytown, New York, eröffnete diese bereits für kurze Zeit 1914, musste die Schule jedoch kriegsbedingt schnell wieder schließen. Die Professorentochter, die 1895 ihren Abschluss am Vassar College gemacht hatte, zog nach dem

Krieg wieder nach Europa und eröffnete 1930 die Schule erneut. Die Privatschule sollte amerikanischen jungen Frauen ein »European Experience« ermöglichen und sie auf das College vorbereiten.

»Die glänzenden Unterrichtserfolge wirken als Ermutigung für andere junge Amerikaner, doch wieder Deutsch zu lernen, nachdem das Deutsche bei Kriegsende aus dem Lehrplan der amerikanischen Höheren Schulen fast ganz verschwunden war.«

»Gesichtspunkte zur Beurteilung des American Institutes in München«, 15. Februar 1934, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 24.

»I have recently heard with great regret that there is a possibility of your being assigned to work away from Munich. As you know I have watched with interest your work in developing the American Institute since its foundation in 1927, and was in especially close touch with it during the almost two years that my son was a pupil in the school of the Institute. While I quite realize the great difficulty of keeping the Institute going in the present difficult times, I sincerely hope that you will succeed in maintaining it, for I believe that your work, both in the school and in the other activities of the Institute, has been of distinct value in promoting international contacts and understanding, and I fear that without your personality and your considerable acquaintance in American educational circles, the prospects of the Institute will be very poor. This I should regret very much.«

Charles M. Hathaway an Anton Pfeiffer, 7. Dezember 1933, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 24.

Der amerikanische Generalkonsul Charles M. Hathaway, dessen Sohn ebenfalls auf diese Schule ging, drückte in seinem Brief die Hoffnung aus, dass das American Institute trotz der politisch schwierigen Lage, weiterhin Schüler ausbilden werde. Er betonte den Wert der Schule für die Pflege von internationalen Kontakten.

»Elbridge Hathaway, 12 1/2 Jahre alt, der Sohn des amerikanischen Generalkonsuls in München, sollte nach der Versetzung des Vaters aus Dublin nach München in einer englischen Schule bei Dublin bleiben. Der Vater entschloss sich aber dann, seinen Sohn in das American Institute in München zu tun, wo er am 10. Januar 1928 eintrat. Er soll noch 3-4 Jahre am Institut bleiben und dann auf ein amerikanisches College gehen.«

»Arbeitsbericht des American Institutes in München für das 1. Betriebsjahr vom 1. Oktober 1937 bis 1. September 1938«, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 25.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten konnte das American Institute vorerst seine Lehrtätigkeit und Beratung fortsetzen. Allerdings geriet der ehemalige BVP-Spitzenpolitiker Pfeiffer aufgrund seiner umfangreichen Auslandskontakte ab Herbst 1933 ins Visier der Nationalsozialisten. Die Nationalsozialisten betrachteten seine Privatschule nicht nur als Konkurrenz zum Deutschen Akademischen Austauschdienst e.V. (DAAD) und zum Amerika-Ausschuss der Deutschen Akademie, sondern sahen auch seine internationalen Verbindungen kritisch.¹⁴

Jedoch war Pfeiffer hervorragend in der bayerischen Politik vernetzt und kannte durch seine Institutstätigkeit auch maßgebliche Amerikaner. Dies erschwerte es den Nationalsozialisten, das Institut nach der Machtübernahme umgehend zu schließen, denn sie befürchteten öffentliche Proteste. Als ein Akteur der *Academic Diplomacy* vertrat Pfeiffer die Interessen seines Instituts und argumentierte dabei zielgerichtet mit wissenschaftspolitischen Argumenten.

»Das American Institute ist die äußere Form und der Knotenpunkt für zahlreiche persönliche Verbindungen zu Amerikanischen Universitäten, Colleges, Höheren Schulen und bedeutenden Einzelpersonlichkeiten aus Diplomatie, Publizistik und Wirtschaft.«

Anton Pfeiffer an das Staatsministerium für Unterricht und Kultur, 14. Februar 1934, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 25.

Pfeiffer versuchte, verschiedentlich den Wert seiner Schule für die bayerische Politik zu vermitteln. Er stellte seine zahlreichen Kontakte hervor und betonte, dass diese den deutsch-amerikanischen Beziehungen nutzen würden.

Um das Institut zu retten, versuchte Pfeiffer auch die Konkurrenz zu französischen Bildungsinstituten zu betonen. Ohne das American Institute würden die amerikanischen Schüler nach Frankreich gehen, was nicht im Sinne der Nationalsozialisten wäre. War doch der Fakt, dass Frankreich in der Zwischenkriegszeit die beliebteste Universitätsdestination in Europa war, den Nazis schon lange ein Dorn im Auge.¹⁵

»Der Tip, den dir Morsbach für die Fühlungnahme mit dem Stabschef gegeben hat, ist wirklich gut: Wir sind nämlich wirklich die einzige Schule in Deutschland, die den Amerikanern geordneten Unterricht und auch Prüfungsmöglichkeiten bieten kann. Damit können wir allein den Franzosen ein Gegengewicht entgegensetzen.«

Anton Pfeiffer an Eugen von Quadt, 23. April 1934, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 26.

»Morsbach gab mir noch mit auf den Weg, dass ich bei Röhm deine allgemeinen Beziehungen zu Amerika rühmen sollte, als vielmehr das einzig deutsche Institut, das amerikanische Schüler auf Grund deiner guten Beziehungen ausbilden kann.«

Eugen von Quadt an Anton Pfeiffer, 6. Dezember 1933, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 26.

Auch das Alleinstellungsmerkmal, dass München der einzige Standort im Reich war, in dem US-Schüler ihre College-Eintrittsprüfungen ablegen konnten, wurde in verschiedenen Diskussionen bemüht, um das American Institute zu bewahren.

Im Februar 1934 wurde Pfeiffer an die Oberrealschule Schweinfurt versetzt, was zunächst das Ende des Instituts bedeutete. Allerdings gelang es ihm dank diplomatischer Hilfe aus dem In- und Ausland, ein halbes Jahr später nach München zurückzukehren. Trotzdem konnte das Institut nicht dauerhaft halten. Im April 1936 musste es wegen finanzieller Einbußen aufgrund sinkender Studentenzahlen endgültig schließen.¹⁶

»In kurzem gesagt: *Grosse Schwierigkeiten wegen deiner Person*. Man will aber nicht schuld sein, dass das Institut eingeht, besonders wenn dessen Wichtigkeit durch massgebende Persönlichkeiten entsprechend unterstrichen wird. Zunächst muss auch der Besuch von Hanfstängl abgewartet werden [...]«

Eugen von Quad an Anton Pfeiffer, 6. Dezember 1934, BayHStA, NL Pfeiffer, Box 26.

ACADEMIC DIPLOMACY Gesinnungsakrobat

Die Episode um Ernst Hanfstängls Versuch, ein Austauschstipendium zwischen Harvard und München zu etablieren, offenbart, wie akademische Initiativen in der Zwischenkriegszeit zu Vehikeln symbolischer Politik wurden. Die Ablehnung hatte diplomatische Implikationen, die weit über die Universität hinausreichten. Die Affäre eskalierte bis ins Auswärtige Amt und die Bayerische Staatskanzlei.

Ernst Hanfstängl, genannt ›Putzi‹ oder ›Hanfy‹, entstammte einem wohlhabenden Münchner Kunsthändler-Haushalt und erlangte aufgrund seiner gewinnenden Persönlichkeit, seiner Kontakte in die Kunst- und Kulturszene, sowie seines internationalen Lebenslaufes Bekanntheit. Geboren in München im Jahr 1887, wuchs er in einer Welt voller Kunst und Kultur auf. Während seines Studiums in Harvard vertiefte der deutsche Bohemian sein Verständnis für Kunstgeschichte und die Musik. In Harvard lernte er auch den zukünftigen Präsidenten Franklin D. Roosevelt kennen. Nach seinem Studium kehrte Hanfstängl nach Deutschland zurück und knüpfte enge Kontakte zur Künstler*innenszene und zur intellektuellen Elite. Durch seine charmante und gesellige Art wurde er zu einem gefragten Gastgeber in Münchens pulsierender Kulturwelt. Sein Haus wurde zum Treffpunkt für Künstler*innen, Schriftsteller*innen und Musiker*innen, wo lebhaft Diskussionen über Kunst, Politik und die Zukunft des Landes stattfanden.

»Hanfstängl, your business is to pick out the best pictures, but remember that in politics the choice is that of the lesser evil.«

Franklin D. Roosevelt zu Hanfstängl, zit. nach: Ernst Hanfstängl: *Hitler: The Missing Years*, New York: Arcade Publishing (1994), S. 28.

»I met Warren Robbins in Harvard. By 1922 he had become a senior official in the American embassy in Berlin, at which time I had been back in Munich for a year. I had been up to see him not only before and during the second week of November but received a telephone call from him: ›Listen ›Hanfy‹ he said, ›What are you Bavarians up to?‹ I had to tell him that in all conscience I did not know. The whole country was a hotbed of political agitation in those troubled postwar years and I had not really been trying to keep the thread of events in my head. ›Well, we are sending our young military attaché [sic] Captain Truman Smith down to have a look around.‹ Robbins went on: ›Look after him and introduce him

to a few people, will you?« The attache [sic] turned out to be a pleasant young officer of about thirty a Yale man, but in spite of that, I was nice to him. I gave him a letter to Paul Nikolaus Cossmann, editor of the Münchner Neueste Nachrichten, and told him to drop into lunch at my flat whenever he likes it. I must say he worked like a bear. Within a few days he had seen Crown Prince Rupprecht, Ludendorff, Herr von Kahr and Count Lerchenfeld. Who were ranking figures in government circles, and others. He soon knew much more about Bavarian politics than I did.«

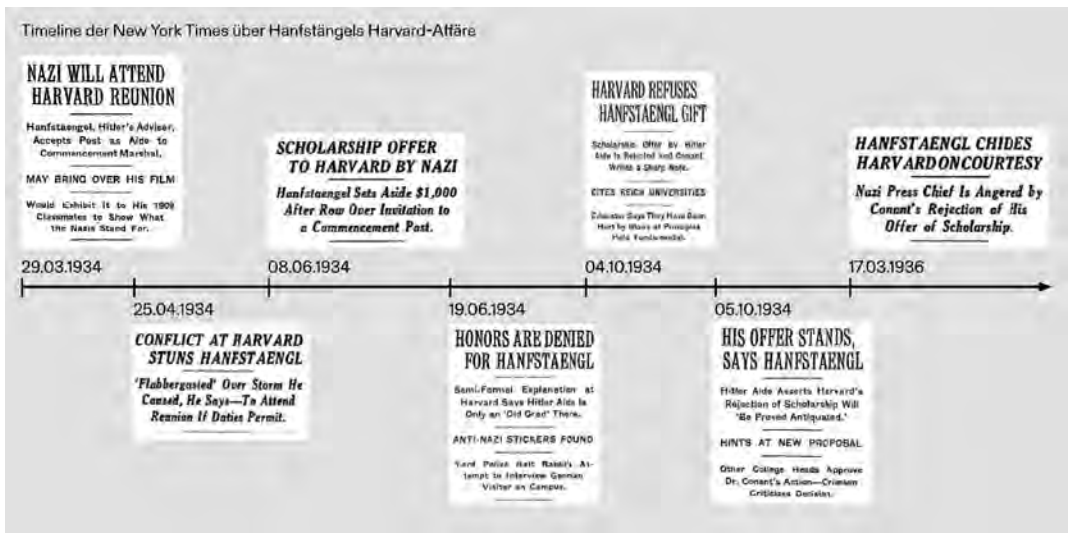
Ernst Hanfstängl: *Unheard Witness*, Philadelphia: Lippincott (1957), S. 32.

•Hanfy, wie die Amerikaner Ernst Hanfstängl nannten, war hervorragend vernetzt und zögerte nie, dies auch zu nutzen. In diesem Fall führte er 1922 den jungen Captain Truman Smith in die bayerischen Kreise ein. Der Militärattaché Smith war nach München geschickt worden, um u.a. den jungen Adolf Hitler zu beobachten. In einem seiner Berichte nach Washington prognostizierte dieser treffend, dass Hitler ein ›marvelous demagogue‹ sei und mit seinen kraftvollen Reden das Publikum überzeuge.

Mit dem Empfehlungsschreiben an Paul Cossmann, dem Verleger der größten Tageszeitung Süddeutschlands schickte Hanfstängl den jungen Amerikaner zielgerichtet zu einem der am besten vernetzten Münchner. Dieser war perfekt, um Smith andere hochrangige Regierungsbeamte vorzustellen, darunter auch bald Adolf Hitler.

Auf Empfehlung des jungen amerikanischen Militärattachés Truman Smith lernte Hanfstängl Adolf Hitler kennen und war fasziniert von Hitlers Charisma und seiner Redekunst. Er trat bald daraufhin der NSDAP bei und wurde zu einem engen Vertrauten Hitlers. Mit Hanfstängls Hilfe wurde Hitler in der Münchner Oberschicht salonfähig, Hanfstängl war beim Hitlerputsch dabei und nannte sich selber den inoffiziellen Auslandspressesprecher der NSDAP.

Im Jahr 1934 reiste der Harvard-Absolvent Ernst Hanfstängl zum 25. Jubiläum seines Jahrgangs an die Ostküste der Vereinigten Staaten, wo ihn jedoch an der Universität große Proteste seitens der Studierendenschaft erwarteten. Diese sahen in ihm einen Repräsentanten NS-Deutschlands und protestierten dagegen, dass ein Vertreter des NS-Regimes am feierlichen Jubiläum teilnehmen dürfe. Der Gegenwind überraschte Hanfstängl und er glaubte mit einer Geste, die Spannungen abbauen zu können. Zur Deeskalation schlug er der Universität die Stiftung eines Austauschstipendiums vor. Jedoch wurde dieses Angebot von Harvards Universitätspräsidenten Conant abgelehnt, was Hanfstängl wiederum empörte. Sein Angebot zog Kreise und erreichte schließlich das Auswärtige Amt und die Bayerische Staatskanzlei.



Collage von Kathleen Siemann aus *New York Times*-Artikeln, online: <https://timesmachine.nytimes.com/browser>.

»Dr. Hanfstängl sprach heute vor. Es handelt sich um die Angelegenheit, in welcher er mit Ablehnung seiner Stiftung durch die Harvard-Universität in Nordamerika eine Schlappe erlitten hat. [...] Er erklärte, heute eingehend mit Staatsrat Dr. Boepple gesprochen zu haben, welcher Feuer und Flamme für die Sache sei.«

»Aktennotiz«, 18. Mai 1936, BayHStA, StK 7355.

Auch zwei Jahre später konnte Hanfstängl die Ablehnung seiner Alma Mater nicht akzeptieren und versuchte weiterhin, ein Stipendium an der Harvard-Universität zu installieren.

»Der Auslandspresseschef der NSDAP, Dr. Hanfstängl, hat im Mai dieses Jahres [...] an verschiedenen Stellen die Errichtung von Freiplätzen für Studierende der amerikanischen Harvard-Universität an Münchener Hochschulen angeregt. Die Errichtung dieser Stipendien soll den Zweck verfolgen, Herrn Dr. Hanfstängl in gewissem Sinne eine Genugtuung dafür zu verschaffen, dass seinerzeit die von ihm beabsichtigte Stiftung von Stipendien durch den Präsidenten Conant der Harvard-Universität in krankender Form abgelehnt wurde.«

»Entwurf an das Auswärtige Amt«, 29. Juli 1936, BayHStA, StK 7355.

»Sehr geehrter Herr Parteigenosse Dr. Hanfstängl! Das AA hat mir in der Angelegenheit des Harvard-Stipendiums auf Grund eines Berichtes des Deutschen Konsulats in Boston vorläufig folgendes mitgeteilt: Der Gedanke, Studenten der Harvard-Universität ein einjähriges Studium an Münchener Hochschulen finanziell zu ermöglichen, verdient grundsätzlich gewiß jede Förderung. Allerdings kann es m. E. zweifelhaft sein, ob es ratsam sei, nach der wiederholten Abweisung, [...] auf die Angelegenheit schon so bald wieder zurückzukommen, statt sie einstweilen auf sich beruhen zu lassen. Soll der an sich so schöne und nutzbringende Plan aber gegenwärtig weiter verfolgt werden, so möchte sich dieses Konsulat jedenfalls gegen die Heranziehung von Staatsmitteln zum Zwecke der Errichtung einer derartigen Stiftung an Münchener Hochschulen aussprechen. Ohne Vorliegen einer persönlichen Stiftung des Herrn Dr. Hanfstängl würde kein zureichen-

der Grund dafür vorhanden sein, dass gerade an den Münchner Hochschulen und gerade für Harvardstudenten ein solches Stipendium errichtet würde. Eine nunmehr einsetzende Staatsaktion würde nachträglich den m. E. unerwünschten Eindruck hervorrufen, dass es sich schon bei den bisherigen Angeboten des Herrn Dr. Hanfstängl gar nicht um einen Beweis seiner persönlichen Anhänglichkeit an seine Alma Mater, sondern von vornherein um eine deutsche Regierungsangelegenheit gehandelt habe.«

Ludwig Siebert an Ernst Hanfstängl, 4. Januar 1937, BayHStA, StK 7355.

Ministerpräsident Ludwig Siebert drückte die Sorge aus, dass der Eindruck entstände, dass es sich bei dem Vorschlag nicht um eine private Initiative, sondern um eine »deutsche Regierungsangelegenheit« handele.

»Insbesondere scheint mir der Umstand zu sein, dass es unbedingt vermieden werden muss, sich von einer erneuten Ablehnung seitens amerikanischer Universitätskreise aussetzen, da eine solche erneute Ablehnung mit dem deutschen Ansehen und insbesondere auch mit der Stellung des Herrn Dr. Hanfstängl unvereinbar wäre.«

Auswärtiges Amt an Ministerpräsident Siebert, 8. Februar 1937, BayHStA, StK 7355.

Eine Ablehnung Harvards und weitere schlechte Berichterstattung wollte das nationalsozialistische Regime vermeiden und riet deswegen Hanfstängl schlussendlich, seine Bemühungen aufzugeben.

»Zwischen Weißem und Braunem Haus: Erinnerungen eines politischen Außenseiters.«

Buchtitel der Memoiren Hanfstängls, die 1970 im Piper Verlag erschienen.

Ernst ›Putzi‹ Hanfstängl war ein Meister der Selbstdarstellung und Eigenwerbung. Seine Erfahrungen der NS-Zeit und der Zusammenarbeit verarbeitete er in einigen Büchern, in denen er je nach Publikum die ein oder andere Geschichte ausschmückte, seine Rolle in Hitlers Regime kleiner oder seine moralischen Bedenken größer machte.

»When Ernst Franz Sedgwick Hanfstängl '09 returns to Cambridge for his class' 50th reunion this June he will offer the University the \$1000 it refused to accept in 1934. At that time Hanfstängl was Adolph Hitler's foreign press agent.

Readers' comments on both sides were vitriolic. ›You should not have tried to bribe her as you did, Master Fascist,‹ two students proclaimed, while another began, in spite of the sinister machinations of a number of self-styled groups which continue to slander Ernst Hanfstängl... ›But this time it will be different,‹ Hanfstängl declares. ›I expect to have a swell time, and get a warm welcome. Why not? I'm as anti-Nazi now as they come.«

›Putzi Hanfstängl to Attend 50th Reunion With Rejected \$1000 Gift* (o.V.), in: *The Harvard Crimson* (1959).

Das Verhältnis zu seiner Alma Mater blieb für Hanfstängl kompliziert, wenngleich er 1959 zum 50-jährigen Jubiläum seines Jahrgangs erneut selbstbewusst auftrat.

»Nazi In Our Midst: There's bound to be many a skeleton in Harvard's closets, but the possibility of links to Hitler rattle a little.«

Überschrift des Artikels von Michael Grynbaum, *The Crimson*, <https://www.thecrimson.com/article/2005/2/10/nazi-in-our-midst-theres-bound/>.

Seine engen Beziehungen zu Vertretern der USA vergaß er nie und emigrierte nach einem Zerwürfnis mit der NSDAP im Jahr 1937 zunächst in die Schweiz. Anschließend geriet er in britische Kriegsgefangenschaft. Die Briten übergaben Hanfstängl widerwillig und nur auf persönlichen Wunsch Roosevelts an die Amerikaner. Hanfstängl arbeitete anschließend mit den Amerikanern im Rahmen des sogenann-

ten »S-Projekts« zusammen. Als Teil der Carter-Organisation, dem De-facto-Geheimdienst Roosevelts, sollte der Münchner am Sturz des nationalsozialistischen Regimes mitarbeiten. Den US-Journalisten Carter, der diesen Geheimdienst aufgebaut hatte, kannte Hanfstängl schon seit dem Jahr 1932. Die beiden hatten sich zufällig in München getroffen und festgestellt, dass ihre Eltern sich kannten. Daraufhin hatte Hanfstängl dem Journalisten Carter einen Pressetermin bei Hermann Göring organisiert.¹⁷

Mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten veränderte sich die Welt der *Academic Diplomacy*. Auch die Studierendenaustausche brachen ab. Während Personen wie Hanfstängl vom Aufstieg der Nationalsozialisten profitierten, wurden jüdische Forschende und Oppositionelle in Deutschland ausgeschlossen.¹⁸ Ihre Abwesenheit veränderte die wissenschaftlichen Netzwerke und die Wahrnehmung des Wissenschaftsstandortes Deutschland beziehungsweise München. Es fehlten nun diese gut vernetzten Wissensakteure, was eine spürbare Lücke in der Wissenschaftslandschaft hinterließ. Es fanden weniger internationale Konferenzen und Kooperationen statt. Netzwerke, die bis dato nicht nur dem regen Austausch von Ideen und der intellektuellen Zusammenarbeit, sondern auch der diplomatischen Kommunikation gedient hatten, zerfielen. Viele akademische Einrichtungen im Ausland boykottierten die Zusammenarbeit mit deutschen Partnern. Internationale Austauschprogramme wie das Rockefeller Fellowship brachen ab. Förderprogramme konzentrierten sich nun mehr auf die Unterstützung verfolgter Wissenschaftler*innen, die ihren Weg bereits ins Ausland gefunden hatten.¹⁹

Das Beispiel der Stipendium-Affäre Hanfstängls zeigt, wie diplomatisches Handeln auch von gesellschaftlichen Akteuren ausgehen kann. Als privilegierter und hervorragend vernetzter Player initiierte er im Streit mit der Harvard-Universität einen diplomatischen Konflikt, der schließlich politische Kreise bis hin zum Auswärtigen Amt beschäftigte. Die akademische Welt wird dabei zur Bühne des amerikanischen gesellschaftlichen Widerstands gegen das NS-Regime. Die Ablehnung von Hanfstängls Austauschangebot durch Harvard kann nicht nur als persönliche Kränkung verstanden werden, sondern steht exemplarisch für die zunehmende politische Instrumentalisierung akademischer Austauschprogramme im transatlantischen Raum.

Gerade der Studierendenaustausch – oft als individuelle Bildungsentscheidung gelesen – entfaltete auf lange Sicht eine hohe außenpolitische Wirkung: Er schaffte persönliche Bindungen, verändert akademische Perspektiven und bildete berufliche Netzwerke, die politische Prozesse informell mitprägten. Solche Austauschformate belegen, wie eng Wissenschaft und Außenpolitik miteinander verflochten sein konnten. Der Fokus auf *Academic Diplomacy* zeigt, dass nicht nur offizielle diplomatische Kanäle, sondern auch akademische Beziehungen langfristig außenpolitische Wirkung entfalten konnten, indem sie Vertrauen schafften, transnationale Netzwerke förderten und kulturelle Verständigung jenseits staatlicher Machtpolitik ermöglichten.

Anmerkungen

- 1 »Eine Million »Erasmus-Babys«, in: *Süddeutsche Zeitung*, <https://www.sueddeutsche.de/bildung/bilanz-zum-austauschprogramm-fuer-studenten-eine-million-erasmus-babys-1.2141763> (22. September 2014).
- 2 Isabella Löhr: *Globale Bildungsmobilität 1850-1930: Von der Bekehrung der Welt zur globalen studentischen Gemeinschaft*, Göttingen: Wallstein (2021) (= *Moderne europäische Geschichte* 21), hier S. 363.
- 3 Thomas Adam, Charlotte A. Lerg: »Diplomacy on Campus: The Political Dimensions of Academic Exchange in the North Atlantic«, in: *Journal of Transatlantic Studies* 13/4 (2015), S. 299-310, hier S. 302.
- 4 Ludovic Tournès, Giles Scott-Smith: »A World of Exchanges: Conceptualizing the History of International Scholarship Programs (Nineteenth to Twenty-First Centuries)«, in: Ludovic Tournès, Giles Scott-Smith (Hg.): *Global Exchanges: Scholarships and Transnational Circulations in the Modern World*, New York, Oxford: Berghahn Books (2017), S. 1-31.
- 5 Otto von Feigenblatt Rojas: »Introducing the emerging field of Academic Diplomacy«, in: *Revista Universidad y Sociedad* 15/2 (2023), S. 316-325.
- 6 Vgl. Frederick Whitling: »Relative Influence: Scholars, Institutions, and Academic Diplomacy in Post-War Rome. The Case of the German Libraries (1943-53)«, in: *The International History Review* 33/4 (2011), S. 645-668.

- 7 Ettore Deodato: »Universities as Actors and Instruments in Diplomacy: The Academic Soft Power Potential«, in: Beata Przybylska-Maszner, Magdalena Musial-Karg, Tomasz Branka (Hg.): *Double Reunification Through the European Union's Education Policy*, Poznań: Faculty of Political Science and Journalism Adam Mickiewicz University Press (2016), S. 27-36.
- 8 Karl-Heinz Füssl: *Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert: Bildung, Wissenschaft, Politik*, Frankfurt am Main: Campus (2004), S. 76-80.
- 9 Joanne Schneider: »Biographical Sketch of Henrietta von Klenze«, in: *Biographical Database of NAWSA Suffragists, 1890-1920*, <https://documents.alexanderstreet.com/d/1010113889>.
- 10 Camillo von Klenze, »Schreiben von Klenze an Rektor Prof. Dr. Kölbl«, 24. Juni 1937, Universitätsarchiv der LMU, E-II-2014, Akten des Akademischen Senats der Universität München, Betr. Camillo von Klenze.
- 11 Mark Ferguson: »75 Years of the Junior Year in Munich«, in: *Die Unterrichtspraxis / Teaching German* 40/2 (2007), S. 124-132.
- 12 Library of Congress, Washington D.C., Manuscript Division, William E. Dodd Papers, Box 40, Major Fehn an US-Botschafter William E. Dodd, 6. Oktober 1933.
- 13 Ellen Latzin: »American Institute«, in: *Historisches Lexikon Bayern*, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/American_Institute,_München (2006).
- 14 Ellen Latzin: »American Institute«, in: *Historisches Lexikon Bayern*, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/American_Institute,_München (2006).
- 15 Guillaume Tronchet: »The Defeat of University Auonomy: French Academic Diplomacy, Mobility Scholarships and Exchange Programs (1880s-1930s)«, in: Ludovic Tournès, Giles Scott-Smith (Hg.): *Global Exchanges: Scholarships and Transnational Circulations in the Modern World*, New York, Oxford: Berghahn Books (2017), S. 50-59.
- 16 Ellen Latzin: »American Institute«, in: *Historisches Lexikon Bayern*, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/American_Institute,_München (2006).
- 17 Christof Mauch: *Schattenkrieg gegen Hitler: Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941-1945*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart (1999), S. 74-92.
- 18 Siehe dazu auch: Stephan Deutinger: »Die Arisierung der Gelehrtenrepublik: Albert Einstein, Richard Willstätter und die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Frühjahr 1933«, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 85/2 (2022), S. 475-506.
- 19 Judith Syga-Dubois: »Managing Scientific Exchange in Interwar Germany: August Fehling and Rockefeller Foundation Fellowships«, in: Ludovic Tournès, Giles Scott-Smith (Hg.): *Global Exchanges: Scholarships and Transnational Circulations in the Modern World*, New York, Oxford: Berghahn Books (2017), S. 113-126, hier S. 119-120.

Weiterführende Literatur

Thomas Adam, Charlotte A. Lerg: »Diplomacy on Campus: The Political Dimensions of Academic Exchange in the North Atlantic«, in: *Journal of Transatlantic Studies* 13/4 (2015), S. 299-310.

Ettore Deodato: »Universities as Actors and Instruments in Diplomacy: The Academic Soft Power Potential«, in: Beata Przybylska-Maszner, Magdalena Musial-Karg, Tomasz Branka (Hg.): *Double Reunification Through the European Union's Education Policy*, Poznań: Faculty of Political Science and Journalism Adam Mickiewicz University Press (2016), S. 27-36.

Karl-Heinz Füssl: *Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert: Bildung, Wissenschaft, Politik*, Frankfurt am Main: Campus (2004).

Charlotte Lerg: *Universitätsdiplomatie: Wissenschaft und Prestige in den transatlantischen Beziehungen 1890-1920*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2019) (=Transnationale Geschichte 12).

Isabella Löhr: *Globale Bildungsmobilität 1850-1930: Von der Bekehrung der Welt zur globalen studentischen Gemeinschaft*, Göttingen: Wallstein Verlag (2021) (=Moderne europäische Geschichte 21).

Ludovic Tournès, Giles Scott-Smith (Hg.): *Global Exchanges: Scholarships and Transnational Circulations in the Modern World*, New York, Oxford: Berghahn Books (2017).

Britta-Marie Schenk:

»Pandadiplomatie«

in: Carolin Liebisch-Gümüş, Britta-Marie Schenk
(Hg.)

cache 05

DIPLOMATIE IN GESELLSCHAFT

intercomverlag, Zürich 2026

PANDADIPLOMATIE Political Animals



Chris Hoffmann, *Bundeskanzler Schmidt besucht Pandas in Berlin*, 8. November 1980, Picture-alliance, dpa, Mediennummer 88721620.

Helmut und Hannelore Schmidt beim Panda-Besuch am 8. November 1980 im Berliner Zoo.

Und sie kamen dann doch: Am 5. November 1980 war es endlich soweit und das erste Pandapärchen zog in den Westberliner Zoo. Begleitet von einem Medienrummel und dem stolzen Zoodirektor Heinz-Georg Klös ließen es sich Bundeskanzler Helmut Schmidt und seine tierliebe Frau Hannelore nicht nehmen, die neuen Bewohner*innen gebührend zu begrüßen.

Schließlich handelte es sich bei den Bambusbären um ein Geschenk der chinesischen Regierung an den Bundeskanzler. Mit dem Geschenk wollte die Volksrepublik ihre diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Bundesrepublik festigen. Im Kontext des seit den 1970er Jahren angelaufenen Überwindungsprozesses der außenpolitischen Isolation Chinas erhielt nach den USA, Japan, Mexiko, Frankreich, Großbritannien und Spanien nun auch die Bundesrepublik ein Pärchen der seltenen und deshalb umso heißer begehrten Tiere. Wie auf dem Foto zu sehen, verblieb diese außenpolitische Win-Win-Situation nicht in den Hinterzimmern der Diplomaten*innen, sondern wurde öffentlichkeitswirksam inszeniert. Mit dieser Variante einer *Public Diplomacy* reiht sich der Westberliner Fall in vorangegangene Inszenierungen von Panda-Ankünften in westlichen Ländern ein.



»First Lady Pat Nixon welcomes pandas to the National Zoo«, <https://www.youtube.com/watch?v=EQN8FJ4uQwc> (Min. 1:46). VIDEO ► [cache.ch/1502](https://www.youtube.com/cache.ch/1502)

Die bekannteste Panda-Ankunft ist zweifellos die im Washingtoner Zoo im Jahr 1972. US-Präsident Richard Nixon und seine Frau Pat zelebrierten das Ereignis gemeinsam mit chinesischen Regierungsvertreter*innen, zahlreichen Diplomat*innen, einem großen Medienaufgebot und einer breiten Öffentlichkeit. Trotz dieser medial orchestrierten Großinszenierung dominierte klassisches diplomatisches Personal die Szenerie: die First Lady, ein US-Diplomat und Vertreter*innen der chinesischen Regierung. Ebenso klassisch diplomatisch war es, dass Pat Nixon in ihrer Ansprache mit keinem Wort auf die außenpolitischen, geostrategischen oder wirtschaftlichen Zielsetzungen einging, die dem Pandageschenk zugrunde lagen. Stattdessen betonte sie gegenseitige Gastfreundschaft, die Pandas als Publikumsmagnet – und sprach über Devotionalien im Pandadesign. Auch ihre Gesten waren exakt auf die symbolpolitische Choreografie dieses Staatsakts abgestimmt: Pat Nixon verwies auf ein Pandagemälde im Hintergrund, hielt ein Fotoalbum mit Bildern des frisch eingetroffenen Pandapaares in die Höhe und präsentierte eine Pandabrosche, die an ihrem Blazer befestigt war. Am Ende rief die Präsidentengattin das »Pandamonium« aus – eine eigene Wortschöpfung für jene inszenierte Pandabegeisterung, die sie im Rahmen ihrer Rolle gezielt entfachte: *First Ladies' Diplomacy*.

»From the nineteenth to the twenty-first centuries, living animals continued to play important roles in diplomatic encounters that became more and more a stage for public relations.«

Nadir Weber: »Diplomatic History«, in: Mieke Roscher, André Krebber, Brett Mizelle (Hg.): *Handbook for Historical Animal Stu-*

dies, Berlin, Boston: de Gruyter (2021), S. 197–211, hier S. 198.

Bereits das Pandapärchen für US-Präsident Nixon stand in einer Tradition der Tiergeschenke, mit deren Hilfe die Diplomatieakteur*innen eine Beziehung zur Öffentlichkeit forcierten. Für die Inszenierung der Ankunft der Pandas, die 1980 in Berlin landeten, galt das ebenso. Beide Seiten profitierten von einer solchen Form der diplomatischen Öffentlichkeitsarbeit: China konnte sich im eigenen Land als großzügig und außenpolitisch versiert zeigen und in den beschenkten Ländern auf ein positiv konnotiertes Image hoffen. Mitten im Kalten Krieg sollte China nicht mehr mit dem »Erzfeind Kommunismus« verbunden werden, sondern mit unwiderstehlich niedlichen Tierchen.

»[...] and even the gift of panda bears to European visitors had an impact of intergovernmental relations as well as on perceptions and wider societal exchange between China and Europe.«

Martin Albers: *Britain, France, West Germany and the People's Republic of China, 1969–1982: The European Dimension of China's Great Transition*, London: Palgrave Macmillan (2016), S. 8.

Die Geschichte der Pandageschenke ist nicht nur in der *longue durée* tierdiplomatischer Praktiken zu verorten, sondern ebenso im geopolitischen Kontext des Kalten Krieges verankert. Betrachtet man sie rückblickend, wirkt sie wie eine lineare Erfolgsgeschichte: ein außenpolitisches Win-Win-Modell, das den Eindruck stabiler bilateraler Beziehungen zur Volksrepublik China vermittelt. Pandas wurden dabei zu pelzigen Botschafter*innen einer strategischen Annäherung – mit Wirkung auf politischer, wirtschaftlicher und geostrategischer Ebene ebenso wie als Instrument symbolischer *Soft Power*.

Oberflächlich betrachtet, konnten Pandageschenke den Eindruck harmonischer Beziehungen erwecken – und dabei über erhebliche außenpolitische Spannungen hinwegtäuschen. Denn das Verhältnis zwischen der Volksrepublik China und Westdeutschland war in den 1970er Jahren konfliktreicher, als es rückblickend erscheint. Im Zentrum stand die von Bundeskanzler Willy Brandt betriebene »Neue Ostpolitik«: Während sich China nach dem Bruch mit der Sowjetunion außenpolitisch neu orientierte, suchte Bonn gezielt die Annäherung an Moskau – als strategischen Schritt zur Vorbereitung einer späteren Überwindung der deutschen Teilung. Peking reagierte mit scharfer Polemik gegen die westdeutsche Entspannungspolitik und hielt Distanz. Umgekehrt scheute die Bundesregierung jede diplomatische Nähe, die Moskau als Affront hätte deuten können. Auch der bekennende Chinafreund Helmut Schmidt blieb dieser vorsichtigen Linie verpflichtet.

Übergabe der Pandas
 durch den Bundeskanzler Helmut Schmidt
 (Aufnahme bei den Pandas)
 8. Nov. 1980
 Es freut sich ganz besonders die
 »Patentante« Leki Schmidt

Gästebucheintrag des Berliner Zoos, 8. November 1980, Landesarchiv Berlin: A Rep. 015, Nr. 224, Sammlung Zoologischer Garten. Foto: Oliver Ohrmann.

Nicht nur Helmut Schmidt trug sich ins Gästebuch des Berliner Zoos ein – auch seine Frau Hannelore, von der westdeutschen Öffentlichkeit liebevoll »Loki« genannt, hinterließ dort ihren Namen. Loki Schmidt übernahm zudem die symbolische Rolle der »Patentante« für das Pandapärchen – eine Funktion mit hohem öffentlichen Wiedererkennungswert. Ähnlich hervorgehobene Rollen nahmen auch andere First Ladies oder weibliche Royals bei Pandageschenken ein: Pat Nixon etwa inszenierte sich in Washington als Gastgeberin der Pandas. Königin Sofia von Spanien trat nach dem Staatsbesuch des spanischen Königspaares 1978 ebenfalls öffentlich als Patin der Tiere auf, als Madrid seine Pandas erhielt.

In der Folge ergossen sich Besucher*innenströme aus ganz Westdeutschland in die weitläufigen Anlagen und beglückten Zoodirektor Klös, da sie Eintrittsgelder in nie gekannter Summe in die Zookasse spülten. Aufgrund seiner Insellage frequentierten Besucher*innen aus der Bundesrepublik den Westberliner Zoo eher selten. Wollten Westdeutsche nach Westberlin reisen, ergaben sich auf einer Fahrt trotz Transit- und Viermächteabkommen, die einen ungehinderten Verkehr zwischen BRD und Westberlin garantierten, allerlei Hindernisse. Zum Beispiel winkte eine Geschwindigkeitsbegrenzung von 100km/h auf den Autobahnen der DDR. Dies stoppte die Lust der Westdeutschen außerhalb Berlins, einen Sonntagsausflug ausgerechnet in den Westberliner Zoo zu unternehmen – zumal in vielen Städten Westdeutschlands einfacher zugängliche Alternativen bestanden. Die Ankunft der Pandas änderte die Besucher*innenzusammensetzung nachhaltig, denn neben den Bundesdeutschen statteten nunmehr auch Gäste aus anderen europäischen Ländern ohne eigene Pandas dem Westberliner Zoo einen Besuch ab.



Amrai Coen, Jens Mühlhng: »Meister der Entspannung«, in: *Die Zeit* 46 (26. September 2024), S. 3-5, hier S. 3.

Pandadiplomatie existiert bis heute – und ihre Wirkungen reichen längst bis ins Private hinein. Während China die Pandas weiterhin außenpolitisch einsetzt, etwa zur Entspannungspolitik gegenüber den USA, profitiert es inzwischen auch wirtschaftlich erheblich: Die hochdotierten Leihverträge für die Pandas bringen der Volksrepublik jährlich Millionenbeträge ein. Gleichzeitig ist die Pandabeob-

achtung in China wie in den USA zu einem populären Hobby geworden – mitunter sogar zu einem Ort des Kennenlernens. Pandadiplomatie verbindet nicht immer, aber sie entfaltet ihre Wirkung zweifellos auch jenseits klassischer diplomatischer Akteur*innen.

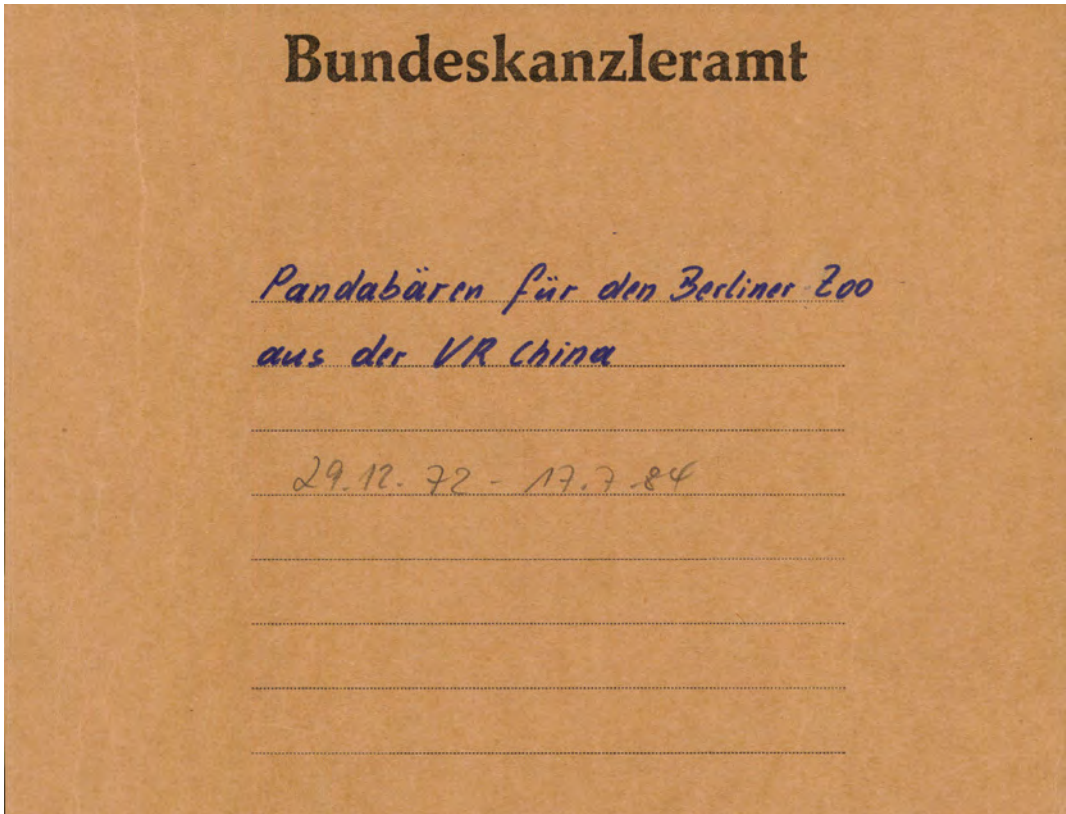
Die Ankunft der Pandas 1980 bedeutete für den Westberliner Zoo eine spürbare Aufwertung – symbolisch, öffentlichkeitswirksam und institutionell. Was aus heutiger Perspektive wie eine lineare Erfolgsgeschichte erscheint, war in Wirklichkeit ein komplexer Prozess mit offenem Ausgang. Rückschläge, Verzögerungen und ein harter Konkurrenzkampf zwischen mehreren westdeutschen Zoos prägten den Weg von der Idee bis zur Ankunft der Pandas in Westberlin. Die im Bundesarchiv Koblenz überlieferten Korrespondenzen zwischen Zoodirektoren, dem Bundeskanzleramt und weiteren für die Chinadiplomatie zuständigen Stellen erlauben einen genaueren Blick auf den Einfluss zivilgesellschaftlicher Akteur*innen auf einen diplomatischen Vorgang, der vordergründig als staatlicher Akt erscheint. Tatsächlich war es der Zoologieprofessor Klös, der – jenseits offizieller Kanäle – die Idee eines Pandageschenks an Bundeskanzler Willy Brandt herantrug. Wie zivilgesellschaftliche Akteur*innen diplomatische Prozesse anstoßen konnten, welche Strategien sie dabei verfolgten und ob sie sich mit klassischen Diplomaten*innen verbündeten oder bewusst von protokollarischen Wegen abwichen, lässt sich exemplarisch am Beispiel der Aktivitäten rund um das Bestreben des Zoodirektors, Pandas zu bekommen, nachvollziehen.

»Dass einzelne Spezies in den Fokus eines politischen Narratives von Zoo und Nation rücken konnten, zeigt, wie wichtig es ist, sie auch als wirkmächtige Akteure einer Geschichte des Zoos zu berücksichtigen.«

Mieke Roscher: »Zoopolis: Eine politische Geschichte zoologischer Gärten«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 71/9 (2021), S. 4–10, hier S. 8.

Zoos sind seit Langem politisch aufgeladene Orte – und dies nicht erst seit den sogenannten Völkerschauen Carl Hagenbecks. Die geschenkten oder geraubten Tiere, die in westlichen Zoos landeten, wurden häufig mit kolonialen, imperialen und nationalen Bedeutungen aufgeladen und dienten Herrscher*innen, Politiker*innen, Beamten*innen und Forscher*innen als Symbole ihrer Macht. Während der Zeit des Nationalsozialismus richtete der Berliner Zoologische Garten einen eigenen »Deutschen Zoo« ein, in dem Wölfe und Bären in eine »großgermanische Mythologie« eingebettet wurden. Nach 1945, als politische Systemfragen zwischen Ost und West an Bedeutung gewannen, verloren Elefanten, Löwen, Affen und Giraffen – die Paradiertiere des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – ihre Monopolstellung im politischen Kosmos Zoo. Stattdessen avancierte der Weißkopfseeadler zum beliebten Geschenk US-amerikanischer Politiker*innen an ausländische Staaten, da er den amerikanischen Lebensstil und Antikommunismus verkörpern sollte. Doch kein Tier war in diplomatischen Diensten so erfolgreich wie der Große Panda. Die Animal Historian Mieke Roscher bezeichnet ihn deshalb zu Recht als den »Goldstandard des diplomatischen Geschenks«. Pandas als begehrtes Gut, ein Zoodirektor als Diplomatietreiber und knallharte Konkurrenten in einem Setting von sensiblen Ost-West-Konstellationen – darum geht es in den folgenden Episoden zum ersten Pandageschenk für Westdeutschland. Zur Einführung dient eine erste Erkundung der Akte.

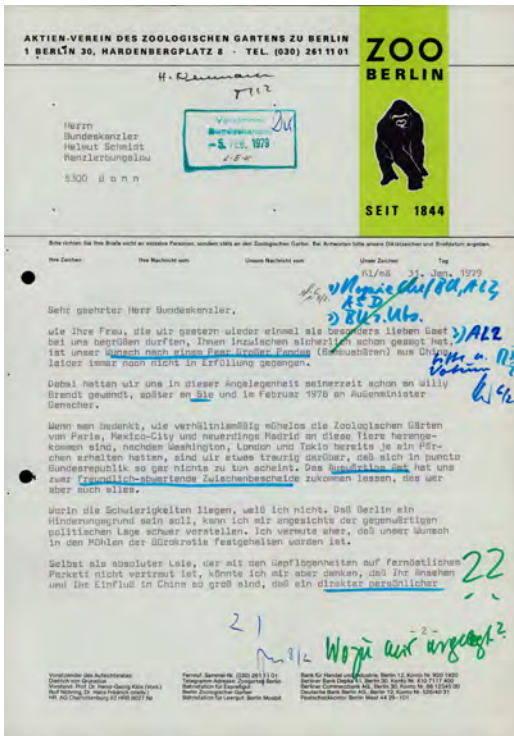
PANDADIPLOMATIE Die Akte



»Pandabären für den Berliner Zoo aus der VR China«, 29. Dezember 1972–17. Juli 1984, Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz): B 136/17571.

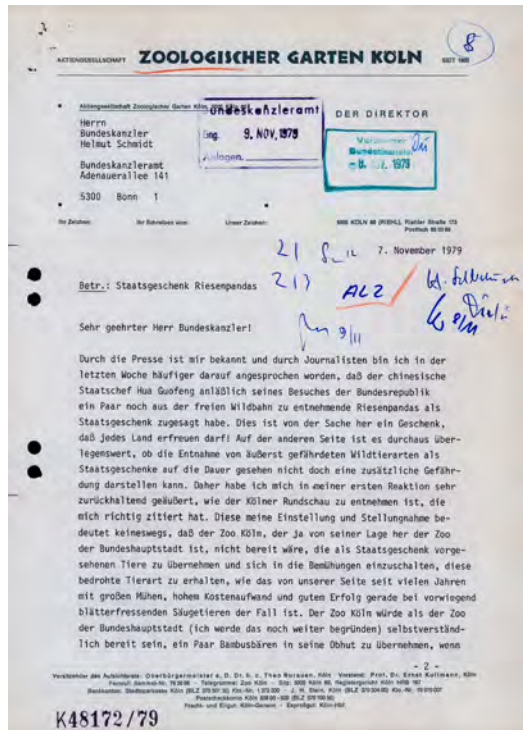
Dieses Bild vom Aktentitel wirkt zugleich entlarvend und verschleiern. Entlarvend ist vor allem die Überschrift »Bundeskanzleramt«. In Verbindung mit dem Aktentitel verdeutlicht sie die zeitgenössische politische Bedeutung des Pandageschenks. Offenbar hielt es das Bundeskanzleramt für notwendig, sich mit den Pandabären zu beschäftigen, die dem Westberliner Zoo zugesprochen wurden. Gemäß der damals üblichen Kalten-Kriegs-Diktion wurde der Westberliner Zoo hier raumgreifend als »Berliner Zoo« bezeichnet. Auffällig ist zudem, dass das Bundeskanzleramt die Verantwortung trug, obwohl streng genommen das Auswärtige Amt für außenpolitische Angelegenheiten und damit auch für die westdeutschen Beziehungen zu China zuständig war. Offensichtlich galt dies in diesem Fall nicht: Die Pandabären waren augenscheinlich Chefsache des Bundeskanzlers – zumindest lässt das der Aktentitel vermuten. Verschleiern wirkt der Aktentitel jedoch ebenfalls, denn er suggeriert zum einen, dass von vornherein klar gewesen sei, der Berliner Zoo würde die Pandabären erhalten. Dies war jedoch keineswegs der Fall, wie die Dokumente in der Akte zeigen. Zum anderen verdeckt der Aktentitel den diplomatischen Kraftakt, der hinter den »Pandabären für den Berliner Zoo« steckt.

Zu Anfang stand ein diplomatisches Dilemma: Ein Geschenk kann nicht gut eingefordert werden, der Wunsch des Westberliner Zoodirektors Klös nach einem Pandabärenpaar datierte aber vor dem Geschenk, ja noch weit vor der Bereitschaft der chinesischen Regierung, den Westdeutschen einen Panda zukommen zu lassen. Wie also agieren, wie beschwichtigen, ohne allzu abweisend zu sein? Wie die für die Regierung prestigeträchtige Idee aufgreifen, ohne sich bei der chinesischen Führung unbeliebt zu machen oder zu unterwürdig zu erscheinen? Mit diesen Fragen beschäftigten sich Staatssekretär*innen, Ministerialbeam*innen, bald auch das hinzugezogene Auswärtige Amt sowie die Deutsche Botschaft in Peking und dies schon zu Bundeskanzler Willy Brandts Amtszeit. Später, unter Helmut Schmidt, intervenierte sogar seine Frau Hannelore. Herausstechend ist aber die Initiative des unermüdbaren Berliner Zoodirektors Klös, der die Diskussion anstieß, begleitete, mit seinen Vorschlägen und Schreiben an immer neue Akteur*innen vorantrieb und manchmal auch mit seiner Kompromisslosigkeit bremste. Klös zeigt sich als zivilgesellschaftlicher Akteur mit einem energisch verfolgten Ziel, das ihn als Laien dazu brachte, in diplomatische Prozesse einzugreifen.



Zoodirektor Heinz-Georg Klös an Bundeskanzler Helmut Schmidt, 31. Januar 1979, BArch Koblenz B 136/17571.

Die blau unterstrichenen Passagen und die handschriftlichen Notizen weisen darauf hin, welche Informationen das Bundeskanzleramt als besonders wichtig erachtete. Der Inhalt des Briefes zeigt sehr deutlich, mit welcher Vehemenz Zoodirektor Heinz-Georg Klös Pandas für den Berliner Zoo forderte. Klös nennt zudem einige diplomatische Akteur*innen, mit denen er in der Pandafrage bereits Kontakt aufgenommen hatte: neben dem Bundeskanzler selbst auch dessen Frau »Loki« Schmidt sowie das Auswärtige Amt. Aber auch andere europäische und amerikanische Zoos, die bereits ein Pandapärchen erhalten haben, werden erwähnt.

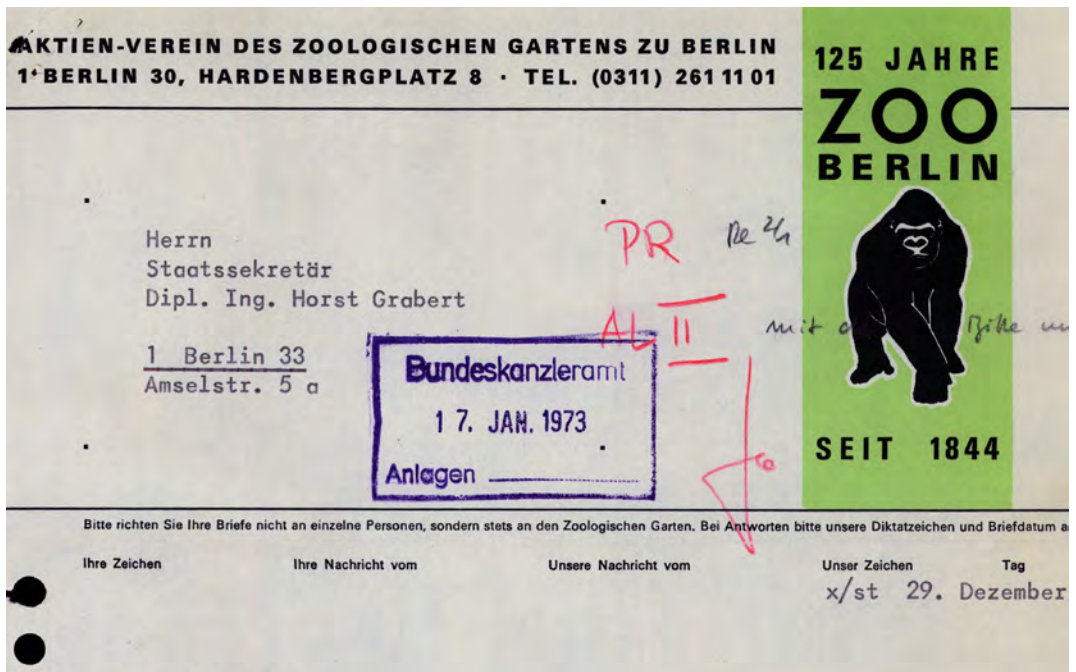


Direktor des Zoologischen Gartens Köln Ernst Kullmann an Bundeskanzler Helmut Schmidt, 7. November 1979, BArch Koblenz 136/1751.

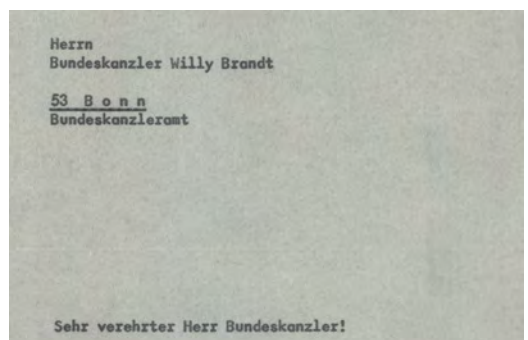
Der Brief des Direktors des Zoologischen Gartens Köln zeigt, wie begehrt Pandabären in deutschen Zoos waren. Pandas seien eine bedrohte Tierart, so der Kölner Zoodirektor. Doch die Aussicht auf ein Pandapärchen überwog die Tierschutzbedenken.

In der Akte stechen besonders die langjährigen Interventionen des Westberliner Zoodirektors Heinz-Georg Klös hervor. Er wandte sich wiederholt an verschiedene außenpolitische Stellen – ein ungewöhnlicher Schritt für jemanden außerhalb des diplomatischen Dienstes. Besonders bemerkenswert ist, dass er dabei auch konkrete Vorschläge für aus seiner Sicht zielführende diplomatische Vorgehensweisen unterbreitete. Seine Schreiben stießen auf unterschiedliche Resonanz, zeigen aber deutlich, wie zivilgesellschaftliche Akteure in eigentlich diplomatische Prozesse eingriffen und wie sich zugleich Kontinuitäten der Tierdiplomatie abzeichnen, die bislang Diplomaten vorbehalten war.

PANDADIPLOMATIE Interventionen



Heinz-Georg Klös an Staatssekretär Horst Grabert, 29. Dezember 1972, BAArch Koblenz B 136/17571.



Heinz-Georg Klös an Bundeskanzler Willy Brandt, 29. Dezember 1972, BAArch Koblenz B 136/17571.

Über die Weihnachtstage im Jahr 1972 war dem Westberliner Zoodirektor Heinz-Georg Klös langweilig. Deshalb schrieb er dem Chef des Bundeskanzleramtes, Horst Grabert: »Wie das immer so ist: wenn man Zeit hat, kommt man auf dumme Ideen«, und legte ihm einen Brief an Bundeskanzler Willy Brandt bei. Darin schlug Klös dem Bundeskanzler nonchalant vor, die chinesische Regierung doch

über ein westdeutsches Interesse an Pandabären zu informieren. Nur um eine »dumme Idee«, die aus einer Feiertagslangeweile heraus entstanden war, handelte es sich freilich nicht. Denn was Klös da dem Bundeskanzler antrug, hatte eine Vorgeschichte.

»Wie Sie wissen, wurden gerade zwei Panda-Paare gewählt, um der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen China und den USA bzw. Japan zu weltweiter Publizität zu verhelfen. Ein Blick in die internationale Presse beweist, in welchem hohem Maße dies gelungen ist.«

Heinz-Georg Klös an Bundeskanzler Willy Brandt, 29. Dezember 1972, BArch Koblenz B 136/17571.

Die öffentliche Diskussion lieferte Klös einen ersten Ansatzpunkt für seine Interventionen in diplomatische Angelegenheiten. Der Zoodirektor ging sogar noch einen Schritt weiter, indem er »es nicht für ausgeschlossen« halte, »daß die Regierung der Volksrepublik China bereit ist, angesichts der kürzlich aufgenommenen diplomatischen Beziehungen und vielleicht auch auf Grund der ständig zunehmenden wirtschaftlichen Zusammenarbeit der Bundesrepublik Deutschland ein Paar Bambusbären zu schenken«.¹ Hier wandte sich ein nicht-staatlicher Akteur keineswegs explizit gegen die offizielle Diplomatie, vielmehr ergriff er selbst die Initiative, um einen Prozess anzustoßen, der bisher Diplomaten vorbehalten war. Zunächst schien Klös' Vorstoß erfolgreich: Bereits am 4. Januar 1973 erhielt der Zoodirektor eine Antwort von C. W. Sanne, dem Ministerialdirektor des Bundeskanzleramtes: »Staatssekretär Horst Grabert hat Weisung gegeben, die Angelegenheit auf den Weg zu bringen. Die Bundesregierung wird sich um Klärung der Frage bemühen, ob und wie es möglich wäre, ein Paar Bambus-Bären für den Zoologischen Garten Berlin zu beschaffen.«² Überdies ließ der Ministerialdirektor seinen Worten auch Taten folgen, denn er veranlasste, in Sachen Pandas über das zuständige Auswärtige Amt an die deutsche Botschaft in Peking heranzutreten.

2.) II/1 *H. Sa. geschl. klös*
o. R. mit Reg. D. 5 Mit vorzüglicher Hochachtung
mit der Bitte, an das AA heranzutreten, damit über unsere Botschaft in Peking festgestellt wird, ob und unter welchen Bedingungen Bambus-Bären für Berlin beschafft werden könnten. Ich bin nicht der Auffassung, daß man die chinesische Regierung um ein Geschenk bitten kann. Vielleicht läßt sich aber Kauf, Tausch oder Ähnliches ermöglichen.

Hay

Ministerialdirektor C. W. Sanne, Aktennotiz, 4. Januar 1973, BArch Koblenz B 136/17571.

Offensichtlich hielt der Ministerialdirektor Klös' Idee eines Pandageschens für unrealistisch. Ohne das Anliegen gänzlich abzuschmettern, gab Sanne mit seinem Vorschlag eines Kaufs oder Tausches die Linie vor, die unter Bundeskanzler Willy Brandt maßgeblich bleiben sollte. Mit der Wei-

tergabe des Panda-Anliegens an die Berufsdiplomaten*innen der Deutschen Botschaft in Peking verlagerte der Ministerialdirektor die Kommunikation über die begehrten Bären auf die Ebene der klassischen Diplomatie. Klös' Einfluss auf die zwischenstaatlichen Beziehungen waren vorerst enge Grenzen gesetzt.

Nachdem Klös von Sanne über die Tauschmöglichkeit informiert worden war, zeigte sich der Zoodirektor zunächst kooperativ: Er bot für die Pandabären ein Paar Wisente an, die noch in keinem chinesischen Zoo vertreten waren – wohl wissend, dass Wisenten nicht annähernd ein vergleichbarer Wert wie den Pandas beigemessen wurde.³ Das mittlerweile von der Deutschen Botschaft informierte chinesische Außenministerium schlug salomonisch vor, dass sich doch der Berliner und der Pekinger Zoo in dieser Frage untereinander kurzschließen sollten.⁴ Damit war klar: Die chinesische Regierung hatte 1973 kein Interesse daran, ihre diplomatischen Beziehungen zu Westdeutschland mit einem Pandageschenk zu unterstreichen. Aus Sicht der chinesischen Regierung machte das durchaus Sinn, denn im Gegensatz zum geostrategisch bedeutenderen US-Präsident Richard Nixon plante Bundeskanzler Willy Brandt keinen Chinabesuch. Obwohl sich die chinesische Seite 1973 grundsätzlich offen für einen Besuch des Bundeskanzlers zeigte, war das diplomatische Interesse bislang eher verhalten: Frühere westdeutsche Regierungsvertreter*innen, die nach China gereist waren, wurden lediglich von Beamten niedrigen Ranges empfangen. Auch der bislang einzige Gegenbesuch fiel wenig bedeutend aus – es handelte sich um einen kurzen Zwischenstopp des chinesischen Vizeaußenministers Qiao Guanhua, der sich auf der Durchreise befand und kaum länger als einen Tag in Westdeutschland verweilte.⁵

»Dem außenpolitischen Neuanfang zu Beginn der siebziger Jahre ging eine weitere Verschlechterung der Beziehungen zur Sowjetunion voraus. Den Hintergrund bildeten die sowjetische Niederschlagung des ›Prager Frühlings‹ 1968, Moskaus neues Prinzip einer begrenzten Souveränität sozialistischer Staaten (Breschnew-Doktrin) und Gefechte an der chinesisch-sowjetischen Grenze im Jahre 1969. Da die Sowjetunion durch diese Konfrontation zum Hauptfeind Chinas aufrückte, lag es nahe, sich gegenüber dem bisherigen Gegner Nr. 1, den USA, versöhnlicher zu zeigen und damit einen Zweifrontenkrieg zu vermeiden. Eine Pingpong-Diplomatie leitete dazu die notwendigen Schritte ein. Sie erfolgte vor dem Hintergrund einer zwischen 1970 und 1972 eingeleiteten Entspannungspolitik gegenüber dem Westen, bei der mit 38 Staaten diplomatische Beziehungen aufgenommen wurden. Ein erster Höhepunkt wurde 1971 mit Chinas Aufnahme in die Vereinten Nationen und 1972 mit dem Besuch des amerikanischen Präsidenten Richard Nixon erreicht.«

Zu Beginn der 1970er Jahre herrschten beste Voraussetzungen für die Intensivierung diplomatischer Beziehungen zwischen China und Westdeutschland. Dennoch zog Bundeskanzler Willy Brandt nicht mit dem US-Präsidenten Nixon gleich – ein Chinabesuch stand 1973 schon wegen der Entspannungspolitik gegenüber der Sowjetunion nicht zur Debatte, wodurch sich die Chance deutlich verschlechterte, dass auch Westdeutschland ein Pandapärchen erhielt.

Sabine Dabringhaus: *Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert*, München: C. H. Beck (2009), S. 151.

Im Mai 1974 trat Bundeskanzler Willy Brandt infolge innerparteilicher Spannungen, Konflikten mit dem Koalitionspartner FDP über die Haushalts- und Finanzpolitik und vor allem als direkte Reaktion auf die Spionageaffäre Guillaume zurück. Sein Parteigenosse Helmut Schmidt wurde Bundeskanzler. Kurz nach Amtsantritt erhielt Schmidt eine Einladung nach Peking, der er 1975 folgen wollte. Sowohl die Einladung als auch der geplante Chinabesuch wurde in der Presse kommuniziert und debattiert.

Auf unserer Wunschliste steht seit langem ein Paar Bambusbären, doch sind diese chinesischen Wappentiere, wie Ihnen bekannt sein dürfte, auf normalem Wege nicht zu erhalten. Die Chinesen geben sie nur gelegentlich als good-will-Geschenke an befreundete Regierungen ab. Bisher haben Bambusbären erhalten der frühere Präsident der U.S.A., Richard Nixon, Ministerpräsident Pompidou, der japanische Ministerpräsident Tanaka und Oppositionsführer Heath.

Wie uns das Bundeskanzleramt am 28. März 1973 mitteilte (II/1-30101 C 2 a-Pa 5/4/73) hat die Botschaft der Bundesregierung in Peking diese Angelegenheit bereits zur Sprache gebracht, war aber vorerst auf eine zurückhaltende Reaktion gestoßen. Am 8. Mai 1973 teilte uns das Bundeskanzleramt mit, daß man ein Bambusbären-Geschenk am ehesten bei einem Chinabesuch des Bundeskanzlers erwarten dürfte.

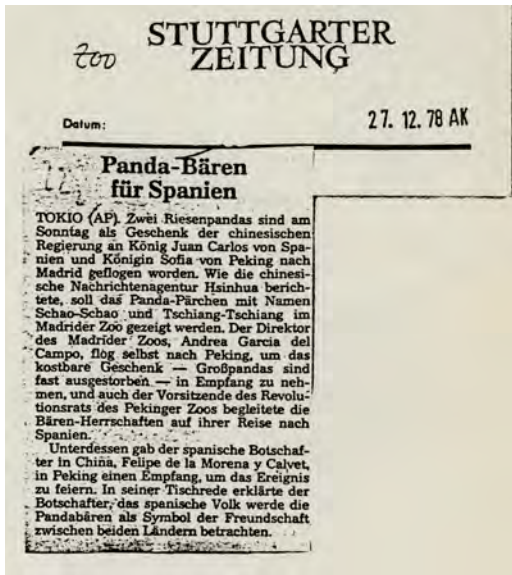
II/1 - 30101 C 2 a - Pa 5/13/74

~~K46075/74~~ - 2 -

Heinz-Georg Klös an Bundeskanzler Helmut Schmidt, 11. Oktober 1974, BArch Koblenz B 136/17571.

Hier zog der Zoodirektor alle Register: Er wiederholte seinen Wunsch nach den Pandas, rekurrierte auf Schmidts Wissen, die Tiere nicht in seiner Funktion als Zoodirektor erhalten zu können und betonte den politischen Weg als den einzig gangbaren. Geschickt flocht er die USA, Japan und Großbritannien ein, die bereits auf diesem Wege Pandabären erhalten haben. Damit machte Klös dem Bundeskanzler das Assoziationsangebot, sich in die führenden westlichen Industrienationen einzureihen. Schließlich endet sein Schreiben mit einem Seitenhieb gegen die Regierung Brandt, die sich in der Pandafrage eher bremsend gezeigt hatte. Für Schmidt, der im Vorfeld seiner Bundeskanzlerschaft immer wieder Konflikte mit Willy Brandt gehabt hatte, entstand so zumindest die annehmbare Möglichkeit, sich über die prestigeträchtigen Bären gegenüber seinem ungeliebten Vorgänger zu profilieren. In seinem Bestreben, Pandas in den Westberliner Zoo zu bringen, handelte Klös als zivilgeschichtlicher Akteur politisch und involvierte sich in eigentlich Diplomaten*innen und Politiker*innen vorbehaltene Prozesse.

Zwischen dem ersten Brief, den Klös an Bundeskanzler Helmut Schmidt schrieb, und der Ankunft des Pandapärchens im West-Berliner Zoo vergingen acht Jahre. Das lag auch daran, dass die neue Bundesregierung, wie die vorherige, die chinesische Regierung zunächst nicht explizit um ein Pandageschenk bitten wollte – trotz Schmidts Chinabesuchs 1975. In der Zwischenzeit erhielten Mexiko-Stadt und Madrid Pandapärchen.⁶



»Panda-Bären für Spanien«, in: *Stuttgarter Zeitung*, 27. Dezember 1978, BArch Koblenz B 136/17571.

Auch im Falle Spaniens war dem Pandageschenk ein Staatsbesuch vorausgegangen: 1978 reisten König Juan Carlos I. und Königin Sofia nach China, um die bilateralen Beziehungen zu vertiefen. Kurz nach dem Tod Francos im Jahr 1975 wurde Juan Carlos I. - noch auf dessen Vorschlag hin - zum König ernannt. In den folgenden Jahren vertrat er Spanien außenpolitisch und leitete zugleich die Demokratisierung des Landes mit ein, was schließlich in den Staatsbesuch in Peking mündete. Die Feier zu Ehren des Pandageschens fand in der spanischen Botschaft in China statt, die Tischrede hielt der Botschafter *himself*: Kein Zweifel, die Pandas waren in Spanien eine diplomatische Angelegenheit.

Für seinen nächsten Vorstoß wandte sich Zoodirektor Klös an zwei neue politische Akteur*innen: zunächst an Außenminister Hans-Dietrich Genscher, kurz darauf auch an Hannelore ›Loki‹ Schmidt, die Ehefrau des Bundeskanzlers. Genscher gegenüber nutzte Klös ein Treffen des Außenministers mit den Berliner Chefredakteuren, bei dem dieser durch den Chefredakteur der *Berliner Zeitung* auf das Interesse des Westberliner Zoos aufmerksam gemacht worden war.⁷ Klös wusste von diesem Gespräch – ein Hinweis auf seine enge Vernetzung mit der Berliner Presse.

Die Presse spielte ohnehin eine zentrale Rolle bei seinen Interventionen in diplomatische Angelegenheiten wie dem Pandageschenk. Sie diente dem Zoodirektor nicht nur als Informationsquelle über den Stand der deutsch-chinesischen Beziehungen, sondern auch immer wieder als gemeinsamer Bezugsrahmen zwischen ihm und hochrangigen Bundespolitiker*innen. Klös verstand es, das mediale Interesse an der Pandafrage strategisch zu nutzen – sowohl zur Kontaktabahnung als auch zur Legitimation seiner Anliegen.

»Wie ich der Presse entnahm, hat der Stellvertretende Außenminister der Volksrepublik China Sie zu einem Besuch nach Peking eingeladen, den Sie im April 1975 verwirklichen wollen.«

Heinz-Georg Klös an Bundeskanzler Helmut Schmidt, 11. Oktober 1974, BAArch Koblenz B 136/17571.

Der aufmerksame Zeitungsleser Klös witterte eine neue Chance, doch noch Bambusbären für den Zoo in Westberlin zu erhalten – und das nicht ohne Grund. In den 1970er Jahren gingen Pandageschenke nahezu ausnahmslos auf hochrangige Staatsbesuche zurück. So beschenkte die Volksrepublik China nicht nur die USA mit einem Pandapaar kurz nach dem Besuch von Präsident Richard Nixon im Jahr 1972, sondern auch der französische Staatspräsident Georges Pompidou (1973) und der britische Oppositionsführer Edward Heath (1974) erhielten Pandas unmittelbar im Anschluss an offizielle Reisen nach Peking. Auch das Pandageschenk an Spanien im Jahr 1978, das dem westdeutschen Fall zeitlich am nächsten lag, folgte diesem Muster: Das Pandapärchen kam direkt nach dem Chinabesuch des spanischen Königspaares in den Madrider Zoo. Klös rekurrierte also auf etablierte diplomatische Praktiken, um sein Anliegen vorzubringen.



Martin Albers: »In Retrospect: A Short Review on Helmut Schmidt's View on China«, <https://www.helmut-schmidt.de/aktuelles/detail/in-retrospect-a-short-review-on-helmut-schmidts-view-on-china> (30. April 2023) © Bundesregierung/Ulrich Wienke.

Das Foto zeigt »Loki« und Helmut Schmidt auf der Chinesischen Mauer während ihres Staatsbesuchs in der Volksrepublik China im Oktober 1975. Eingeladen hatte sie der stellvertretende chinesische Außenminister, was das wachsende Interesse Pekings an einer engeren außenpolitischen Zusammenarbeit mit westeuropäischen Staaten unterstrich. Schmidt war der letzte in einer Reihe westlicher Spitzenpo-

litiker, die China in den 1970er Jahren empfangen hatte, um auszuloten, wer als bevorzugter europäischer Partner in Betracht käme. Der Bundeskanzler nutzte die Reise vor allem, um für seine Ostpolitik gegenüber der Sowjetunion zu werben, der China mit deutlicher Skepsis begegnete. Im Gespräch mit Mao Zedong zeigte sich zwar Einigkeit in der Unterstützung der europäischen Integration, nicht jedoch in der Einschätzung der Rolle der Sowjetunion: Mao warnte vor der Gefahr eines neuen Weltkriegs, den er ausgerechnet durch Moskau ausgelöst sah. Auch wenn es in dieser zentralen Frage keine Übereinstimmung gab, blieb der Besuch nicht folgenlos. In der Folge empfing Schmidt chinesische Regierungsvertreter*innen regelmäßig persönlich – ein deutliches Zeichen der diplomatischen Aufwertung.



Paul Widmer, Peter Gut: *Diplomatie*, Zürich: Vontobel Stiftung (2018), S. 21.

»Since antiquity, living animals [...] were popular choices in the diplomatic exchange of gifts, especially in the case of intercultural encounters.«

Nadir Weber: »Diplomatic History«, in: Mieke Roscher, André Kriebler, Brett Mizelle (Hg.): *Handbook for Historical Animal Studies*, Berlin, Boston: de Gruyter (2021), S. 198–211, hier S. 198.

Zweifellos verfolgte das Kabinett Schmidt auch in den Jahren nach dem Staatsbesuch eine »policy of low key-cooperation« gegenüber der Volksrepublik China, geprägt von Initiativen mit »limited symbolic value« auf nationalstaatlicher Ebene.⁸ Gleichzeitig nutzten auf regionaler Ebene Lokalpolitiker*innen und Unternehmen jede Gelegenheit, um die Handelsbeziehungen mit China auszubauen. Diese Aktivitäten verliefen unterhalb des sowjetischen Radars. Es entwickelten sich damit zwei parallele außenpolitische Handlungsstränge: eine vorsichtige, symbolisch zurückhaltende Linie auf Bundesebene und eine wirtschaftlich orientierte, pragmatische Annäherung im föderalen Raum. Anders als beispielsweise im zentralistisch geprägten Frankreich begünstigte gerade das föderale System der Bundesrepublik diese dezentrale Dynamik und trug entscheidend dazu bei, dass Westdeutschland sich in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren zum wichtigsten Handelspartner Chinas in Westeuropa entwickelte. Während im wirtschaftlichen Bereich nicht-staatliche Akteure aktiv am Austausch beteiligt waren, blieb die diplomatische Ebene davon klar getrennt – und das ganz bewusst. Umso bemerkenswerter ist es, dass ausgerechnet Zoodirektor Klös inmitten dieses sensiblen Kalte-Kriegs-Gefüges als diplomatischer Akteur auftrat.

»Interestingly, neither Schmidt nor Strauss was offered a panda in 1975.«

Martin Albers: *Britain, France, West Germany and the People's Republic of China, 1969–1982: The European Dimension of China's Great Transition*, London: Palgrave Macmillan (2016), S. 108.

Während Pandageschenke an andere westliche Staaten meist unmittelbar im Anschluss an hochrangige Besuche vergeben wurden, verlief der westdeutsche Fall auffallend anders: Erst fünf Jahre nach Helmut Schmidts Chinareise gelangten zwei Pandas in den Westberliner Zoo. Diese ungewöhnlich lange Verzögerung wirft ebenso Fragen auf wie die Tatsache, dass auch Franz Josef Strauß 1975 die Volksrepublik besucht hatte – und zwar noch vor dem Bundeskanzler. Der CSU-Vorsitzende war sogar von Mao Zedong empfangen worden, was als diplomatischer Faux-pas gelten kann. In Peking war man offenbar nur unzurei-

chend über die innenpolitischen Verhältnisse der Bundesrepublik informiert. Der eigentliche Grund für das vorerst noch ausbleibende Pandageschenk lag jedoch weniger in protokollarischen Irrtümern als in der außenpolitischen Linie der Bundesregierung. Sie war nach wie vor bestrebt, die Sowjetunion nicht durch eine allzu offensichtliche Annäherung an China zu provozieren.

Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Embassy
of the Federal Republic of Germany

Peking, den 26. Februar 1979
Th/gü

Ku 600.56 Ber.Nr. 265/179

Bundeskanzleramt
Empf: 14. FEB. 1979
Anlagen: _____

Ausw. ... mit B	Do:
631	
5. FEB. 1979	Anl:
AZ: 600.56 CHN	

An das
Auswärtige Amt
Bonn
Federführung: Referat 631 *By 16 Nov 79*

Fr. Elling
14/3
10/10

Betr.: Bemühungen des Berliner Zoologischen Gartens um
grosse Pandas aus China

Bezug: Erlass vom 12. Februar 1979 - 631-600.56 - *ist in de f. 610*

Doppel an Referat 341 unmittelbar

Die in China selten gewordenen grossen Pandas, die in chinesischen zoologischen Gärten teilweise erfolgreich gezüchtet werden, sind bisher nur bei Staatsbesuchen als Gegengeschenk der chinesischen Regierung an ausländische Zoos abgegeben worden. Das letzte Pandapaar ist im vergangenen Jahr anlässlich des Staatsbesuchs des spanischen Königspaars dem Madrider Zoo als Geschenk übergeben worden.

Die Botschaft regt daher an, den Wunsch der Stadt Berlin nach einem Pandapaar bei einem entsprechenden Anlaß bei den zuständigen chinesischen Behörden vorzubringen, es sei denn, der Berliner Zoologische Garten wäre in der Lage, ein entsprechend wertvolles Gegengeschenk für den Pekingener oder Shanghaier Zoo anzubieten.

14. Referat
10/10
14. Referat
10/10
14. Referat
10/10
14. Referat
10/10
14. Referat
10/10

Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Peking an das Auswärtige Amt Bonn, 26. Februar 1979, BAArch Koblenz B 136/17571.

Die westdeutsche Botschaft in China stand in Kontakt mit dem Auswärtigen Amt und erörterte die Situation mit den Pandas. Die Notiz über die Pandas für den Madrider Zoo zeigt die internationale Bedeutung der Pandageschenke. Noch vor der Bundesrepublik erhielt das postfaschistische Spanien ein Pandapärchen aus China.

»Im Kaiserreich und anschließend unter den Reichspräsidenten bis 1933 hat unser Zoo eine Fülle von lebenden Staatsgeschenken erhalten. [...] Leider hat sich die Bundesrepublik um derartige Dinge weniger gekümmert, als andere Länder. Nur so ist es zu verstehen, daß Herr Tanaka für Japan, Herr Nixon für die USA, Herr Heath für den Londoner Zoo, Herr Pompidou für den Pariser Zoologischen Garten und der mexikanische

Staatspräsident jeweils ein Paar Große Pandas haben. Ich könnte mir [...] vorstellen, daß die Chinesen gerade im Falle West-Berlin bereit wären, auch Ihnen ein Paar der wunderschönen Bären zu überlassen [...].«

Heinz-Georg Klös an Hans-Dietrich Genscher, 27. Februar 1978, BArch Koblenz B 136/17571.

Um sein Anliegen zu untermauern und historisch zu legitimieren, erinnerte Klös Außenminister Genscher an die tierischen Staatsgeschenke im Kaiserreich. Damit verkürzte er zwar die Geschichte der Tiergeschenke als Staatsgeschenke, verknüpfte aber die lebenden Staatsgeschenke mit der Geschichte des Zoologischen Gartens Berlin, der 1844 gegründet wurde und im Kaiserreich die ersten Tiere als Staatsgeschenke erhielt.⁹ Der Zoodirektor sparte nicht mit Kritik an der Bundesregierung, verband diese aber mit einer Art Anreizstrategie, indem er die Regierungschefs anderer Staaten aufzählte, die bereits Pandageschenke erhalten hatten. Dabei verkannte oder ignorierte der stets gut informierte Klös die spezielle außenpolitische Situation, in der sich die Bundesrepublik gegenüber China befand. Mit historischen Verweisen und dem Bezug auf andere Staaten mit Pandas versuchte Klös aber, in diplomatische Angelegenheiten einzugreifen. Bis es 1979 endlich so weit war und feststand, dass die chinesische Regierung der Bundesrepublik ein Pandapärchen schenken würde, schrieb der Zoodirektor noch eine Reihe von Briefen an das Bundeskanzleramt, korrespondierte in Sachen Pandas mit der Kanzlergattin ›Loki‹ Schmidt und dem Auswärtigen Amt. Die zuständigen Ministerialbeam*innen des Auswärtigen Amtes wehrten die konkreten Vorschläge des Zoodirektors, wie in der Sache vorzugehen sei, zwar ab, nahmen aber sein Anliegen ernst und wurden selbst aktiv.

Herrn Frenke 25.11.79
Wie in der Pressekonferenz zu erfahren war hat China der Bundesrepublik ein Paar Pandabären geschenkt. So bleibt jetzt wohl abzuwarten, wie AA [Auswärtiges Amt] sich äussert!?! [unleserlich] ist unterrichtet. Ja, und dann beginnt der Kampf der Zoodirektoren!
W. 15.11.79

Wr. an Herrn Frenke, 15. November 1979, BArch Koblenz B 136/17571.

»Herr Frenke, Wie in der Pressekonferenz zu erfahren war hat China der Bundesrepublik ein Paar Pandabären geschenkt. So bleibt jetzt wohl abzuwarten, wie AA [Auswärtiges Amt] sich äussert!?! [unleserlich] ist unterrichtet. Ja, und dann beginnt der Kampf der Zoodirektoren!
Wr. 15.11.79«

Während des jahrelangen Prozesses lag es zu keinem Zeitpunkt in der Hand des Westberliner Zoodirektors Klös, ob jemals ein Pandapärchen in die Bundesrepublik kommen würde. Auch die beteiligten Bundeskanzler Willy Brandt und Helmut Schmidt, das Auswärtige Amt oder die Deutsche Botschaft in Peking hatten keine Entscheidungsbefugnis. Allein die Regierung der Volksrepublik China entschied über das Pandageschenk. Dennoch setzte der Zoodirektor als Nicht-Diplomat einen Prozess in Gange, der bis dahin ausschließlich Diplom*innen vorbehalten war. Er nahm Kontakt zu den klassischen Akteuren der Diplomatie auf, ließ sich auch von außenpolitischen Hindernissen wie dem ausgebliebenen Chinabesuch Brandts nicht entmutigen und platzierte sein Anliegen erneut beim nächsten Bundeskanzler. Klös griff auf sein Wissen über Pandageschenke an andere Länder zurück, versuchte sich an historischen Legitimationen, intensivierte seine Korrespondenz mit den klassischen Diplom*innen und hielt persönlichen Kontakt zur Kanzlergattin Hannelore Schmidt, die als Tierfreundin galt. Auch wenn die Entscheidung über das Pandageschenk bei der chinesischen Regierung lag, sorgte der Zoodirektor doch dafür, dass sein Anliegen auf die Agenda der internationalen Politik gelangte und so die Übergabe des Pandapärchens vorangetrieben wurde. Und Klös' nie nachlassender Einsatz sorgte noch für etwas anderes: Nachdem klar war, dass die Bundesrepublik ein Pandapärchen erhalten würde, stand es außer Frage, dass die begehrten Bären in den Westberliner Zoo kommen würden.



Britta-Marie Schenk, *Büste von Heinz-Georg Klös im Berliner Zoo*, 2024.

Zu Ehren von Zoodirektor Klös steht diese Büste mit seinem Konterfei noch heute in der Nähe des Pandageheges im Berliner Zoo.

Anmerkungen

- 1 Heinz-Georg Klös an Bundeskanzler Willy Brandt, 29. Dezember 1972, BArch Koblenz B 136/17571.
- 2 Ministerialdirektor C. W. Sanne an Heinz-Georg Klös, 4. Januar 1973, BArch Koblenz B 136/17571.
- 3 Vgl. Heinz-Georg Klös an C. W. Sanne, 10. Januar 1973, BArch Koblenz B 136/17571.
- 4 Vgl. Deutsche Botschaft in Peking an das Auswärtige Amt, 22. März 1973, BArch Koblenz B 136/17571.
- 5 Vgl. Martin Albers: *Britain, France, West Germany and the People's Republic of China, 1969–1982: The European Dimension of China's Great Transition*, London: Palgrave Macmillan (2016), S. 103.
- 6 Vgl. Jan Mohnhaupt: *Der Zoo der Anderen: Als die Stasi ihr Herz für Brillenbären entdeckte & Helmut Schmidt mit Pandas nachrüstete*, München: Hanser (2017), S. 217.
- 7 Heinz-Georg Klös an Hans-Dietrich Genscher, 27. Februar 1978, BArch Koblenz B 136/17571.
- 8 Martin Albers: *Britain, France, West Germany and the People's Republic of China, 1969–1982: The European Dimension of China's Great Transition*, London: Palgrave Macmillan (2016), S. 198-199.
- 9 Vgl. zur Gründung des Berliner Zoologischen Gartens: Clemens Maier-Wolthausen: »Ein Zoo für die Hauptstadt«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, <http://www.bpb.de/apuz/zoo-2021/327648/ein-zoo-fuer-die-hauptstadt> (2021).

Weiterführende Literatur

Martin Albers: *Britain, France, West Germany and the People's Republic of China, 1969–1982: The European Dimension of China's Great Transition*, London: Palgrave Macmillan (2016).

Sabine Dabringhausen: *Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert*, München: C. H. Beck (2009).

Jan Mohnhaupt: *Der Zoo der Anderen: Als die Stasi ihr Herz für Brillenbären entdeckte & Helmut Schmidt mit Pandas nachrüstete*, München: Hanser (2017).

Mieke Roscher: »Zoopolis: Eine politische Geschichte zoologischer Gärten«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 71/9 (2021), S. 4-10.

Bernd Stöver: *Geschichte Berlins*, München: C. H. Beck (2021 [2010]).

Nadir Weber: »Diplomatic History«, in: Mieke Roscher, André Krebber, Brett Mizelle (Hg.): *Handbook for Historical Animal Studies*, Berlin, Boston: de Gruyter (2021), S. 197-211.

Botschafter Bao Baos lange Mission im Westen

Nadir Weber, Bern

Eindrücklich zeigt der Beitrag von Britta-Marie Schenk, wie sich der scheinbar harmlose Freizeitort Zoo in eine Bühne der Weltdiplomatie verwandeln kann. Acht Jahre lang lobbyierte der umtriebige Zoodirektor Heinz-Georg Klös hinter den Kulissen, um die Unterstützung zweier Bundesregierungen – inklusive Kanzlergattin – und schließlich der chinesischen Staatsführung unter Deng Xiaoping für sein großes Anliegen zu gewinnen: die Übergabe zweier Pandas an den Westberliner Zoo im November 1980. Der vor der globalen Medienöffentlichkeit inszenierte Akt stand stellvertretend für die verbesserten Beziehungen zwischen den beiden Mächten und Chinas vorsichtige Öffnung zum Westen.

Die Großen Pandas waren und sind symbolisch mehrfach aufgeladen. Im Westen wurden die putzigen, aber gefährdeten »Bambusbären« spätestens mit der Wahl zum Logo des WWF (1961) zur »charismatischen Art« par excellence und zum Symbol globaler Artenschutzanstrengungen. China wiederum wusste sich dieses öffentliche Interesse zu Nutze zu machen, indem es die exklusiv auf dem heimischen Territorium beheimateten Tiere seit den 1950er Jahren für seine Diplomatie einsetzte. Als Imagebotschafter waren sie nicht nur ihrer Seltenheit und Schönheit wegen geeignet, sondern auch aufgrund ihres Verhaltens: stark, aber friedvoll, so wollte auch das politische China wahrgenommen werden.

Aufgrund solcher Zuschreibungen wurden Tiere seit der Antike gerne als lebende Geschenke zwischen Herrscher*innen eingesetzt. Im Idealfall setzten die feierlich überbrachten Pferde, Falken oder Elefanten nach dem Ende einer Mission das Werk der Gesandten fort, indem sie sich die Gunst der Herrscherin oder des Herrschers sicherten und damit auch stets die Freundschaft des fernen Schenkenden in Erinnerung riefen. Von den drei Grundaufgaben von Botschafter*innen – Repräsentieren, Verhandeln, Berichten – nahmen sie also immerhin die erste wahr. Darin liegt ihr Potenzial und zugleich ein Risiko, denn spontanes Verhalten hat stets das Zeug zum Eklat.

Die prächtigen, mit bestickten Hauben geschmückten nordischen Gerfalken, die kurz nach ihrer Ankunft am Fürstenhof kläglich verenden oder aber während der Jagd das Weite suchen. Der Elefant aus dem Kongo, der in Versailles Besucher*innen angreift und die Menagerie des »Sonnenkönigs« Ludwig XIV. demoliert. Oder – jüngerer Datums – der als diplomatisches Geschenk nach Bern gelangte russische Braunbär, der im Bärenpark vor den Augen entsetzter Zuschauer*innen die eigenen Jungen attackiert und tötet: Alles ist schon vorgekommen. Für sich genommen erscheinen solche Ereignisse anekdotisch. Aus der Perspektive der Historical Human-Animal Studies sind sie aber dennoch aufschlussreich, weil sich darin die spezifische Agency von Tieren zeigt.¹

Über das Leben des Pandapaars Tjen Tjen (天天, »Himmelchen«) und Bao Bao (宝宝, »Schätzchen«) erfahren wir im vorliegenden Beitrag die Tatsache, dass »Himmelchen« nach kurzer Zeit in Berlin verstarb und sich damit Zoodirektor Klös' Hoffnung auf Pandanachwuchs vorderhand zerstörte. Der frühe Tod des Pandaweibchens war insofern ein öffentli-

ches und diplomatisches Ereignis, als er – wie Britta-Marie Schenk aufzeigt – Anlass gab zu kritischen Medienberichten, erneuten Beschaffungsinitiativen und womöglich auch einigen Fragezeichen auf chinesischer Seite, ob das wertvolle diplomatische Geschenk vom Empfänger denn auch angemessen behandelt worden sei.

Folgen wir dem ausführlichen biografischen Beitrag zu Bao Bao auf Wikipedia,² so dauerte der Aufenthalt des Pandamännchens in Deutschland jedoch erheblich länger als jener seiner Partnerin – und auch aller seither akkreditierten chinesischen Botschafter: Erst am 22. August 2012 verstarb »Schätzchen« als weltweit ältester Zoopanda in der nun längst wiedervereinigten Stadt Berlin. Während seines langen Lebens war er zwischen 1991 und 1993 an den Londoner Zoo ausgeliehen worden. Von 1995 bis 2007 lebte er ein zweites Mal mit einem Weibchen – Yan Yan (妍妍, »die Schöne, Niedliche«) – im Berliner Zoo zusammen, die er erneut überlebte. Ein Tierpfleger, der ihn fast dreißig Jahre lang gepflegt hatte, lobte ihn in späten Jahren als »zuverlässigen Kumpel ohne Hintergedanken«.

Erfüllte Bao Bao mit seiner Langlebigkeit und seinem friedvollen Wesen manche Erwartungen, die an ihn gestellt wurden, so lag über seiner mehr als dreißigjährigen Mission im Westen doch der Schatten des Scheiterns: Keiner der zahlreichen Paarungsversuche führte zum Erfolg. Seiner designierten, aber mäßig interessierten Partnerin in London hatte er ein Ohr abgebissen. Zurück in Berlin, gaben eigens angereiste chinesische Züchtungsexpert*innen dem Paarungsunwillen des inzwischen schwer übergewichtigen Bao Bao die Schuld am mangelnden Nachwuchs der Leihgabe Yan Yan. Auch alle Versuche einer künstlichen Befruchtung scheiterten. So taugte »Schätzchen« in den Augen von Zoos, Diplomatie und Medienöffentlichkeit für vieles, aber kaum als Symbol einer »fruchtbaren Zusammenarbeit«.

Die Biografie von Bao Bao und anderen Tiergeschenken ist stets auch eine Geschichte von menschlichen Zuschreibungen. Wenngleich der »point de vue animal« (Éric Baratay) damit nur bedingt rekonstruiert werden kann, so lohnt sich der Annäherungsversuch doch, um weitere Wirkungszusammenhänge in der Geschichte der Diplomatie und der Mensch-Tier-Beziehungen freizulegen.³ Im langen Leben eines Großen Pandas, der 1980 in einem Schutzgebiet in Sichuan gefangen wurde, um die chinesisch-deutschen Beziehungen zu festigen, und danach zur populären Zooattraktion, zum erfolglosen Agenten von Artenschutzprojekten und schließlich postum zum Ausstellungsexponat in einem Naturkundemuseum wurde, spiegeln sich Momente der Macht und der Ohnmacht, von Empathie und Objektivierung, auf jeden Fall aber die Ambivalenzen einer vielfach vernetzten Welt.

Anmerkungen

1 Vgl. Nadir Weber: »Lebende Geschenke: Tiere als Medien der frühneuzeitlichen Außenbeziehungen«, in: Peter Hoeres, Anuschka Tischer (Hg.): *Medien der Außenbeziehungen von der Antike bis zur Gegenwart*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau (2017), S. 160–180, <https://doi.org/10.7788/9783412508500-011>.

2 Artikel zum Pandabären Bao Bao auf Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Bao_Bao.

3 Éric Baratay: *Le point de vue animal: Une autre version de l'histoire*, Paris: Seuil (2012); siehe auch Éric Baratay: *Animal Biographies: Toward a History of Individuals*, Athens: University of Georgia Press (2022 [frz. Erstausgabe 2018]); André Krebber, Mieke Roscher (Hg.): *Animal Biography: Re-Framing Animal Lives*, Cham: Palgrave MacMillan (2018).

Autor*innenkollektiv

Benjamin Auberer wurde 2019 an der Universität Heidelberg mit einer Arbeit über das internationale Sekretariat des Völkerbundes promoviert. Derzeit ist er als wissenschaftlicher Bibliothekar an der Universitätsbibliothek der LMU München tätig.

Roman Birke ist Assistant Professor für Modern European History an der Dublin City University. Seine Forschung fokussiert auf internationale Bevölkerungspolitik, Völkerrecht und koloniale Eigentumsregime im 19. und 20. Jahrhundert. 2025 erschien seine Monografie *Population Control as a Human Right: International Law and the Global Quest to Curb Overpopulation* bei Cambridge University Press.

Timo Holste arbeitet als Referent für Forschungsdatenmanagement am Landesarchiv Baden-Württemberg und bearbeitet in diesem Rahmen das Projekt NFDI4Memory. Er wurde im Januar 2023 mit einer Arbeit zur Verflechtung von transnationalem Faschismus und liberalem Internationalismus an der Universität Heidelberg promoviert.

Carolin Liebisch-Gümüş forscht am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam zur Geschichte von Flucht, Migrationspolitik und globalem Flugverkehr im 20. Jahrhundert. Ihre 2020 publizierte Dissertation widmet sich den Beziehungen zwischen dem Völkerbund und der türkischen Nationalbewegung in der Zwischenkriegszeit.

Julian Schellong arbeitet an einer Dissertation über internationalen Denkmalschutz an der TU Darmstadt. Er hat Geschichte und Philosophie des Wissens an der ETH Zürich studiert und mit einer Master-Thesis über die Automatisierung und Digitalisierung im meteorologischen Beobachtungsnetz der Schweiz abgeschlossen.

Britta-Marie Schenk ist Professorin für die Geschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts an der Universität Luzern. Sie forscht zur Geschichte sozialer Ungleichheiten mit einem Schwerpunkt auf Obdachlosigkeit. Aktuell verfolgt sie ein neues Forschungsprojekt zur Panda-Diplomatie im Kalten Krieg.

Kathleen Siemermann wurde 2025 über das Amerikanische Generalkonsulat in München im 20. Jahrhundert an der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert. Dabei interessiert sie vor allem, wie Diplomatie auf subnationaler Ebene funktioniert und wie transnationale Netzwerke entstehen.

cache 05

Diplomatie in Gesellschaft erscheint im Frühjahr 2026 als fünfte Ausgabe der Reihe cache (print und online).

cache 05 ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit während der Pandemie. Die Gruppe von Nachwuchswissenschaftler*innen tauschte sich online über ihre Forschungsprojekte in Internationaler Geschichte sowie über Formaten und Akteur*innen Neuer Diplomatie aus. Gemeinsam durchforsteten sie ihre caches – digitale Speicher und Archivordner –, um Fundstücke und Liegengebliebenes aufzugreifen und weiterzuentwickeln.

Dank

Ein herzliches Dankeschön gilt allen, die uns im gesamten Prozess von der Recherche über die Redaktion bis hin zur Grafik mit Ideen und praktischer Hilfe unterstützt haben: Nils Güttler, Niki Rhyner, Christina Tuggener und Ines Barner aus dem cache-Team sowie außerdem Luise Bartsch, Erik Brown, Paul Diekmann, Robin Graf, Lea Neikes, Marietheres Pirngruber, Tobias Schweitzer und Ramon Wiederkehr. Außerdem bedanken wir uns ganz herzlich bei den Verfassern der Repliken, die unseren Band mit ihren ganz eigenen Blickwinkeln und ihrer Expertise bereichert haben. Das sind: Maximilian Klose, Jonathan Voges und Nadir Weber.

Für die großzügige Unterstützung unserer Publikation cache 05 *Diplomatie in Gesellschaft* danken wir der Forschungskommission der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern sowie dem German Historical Institute Washington (GHI) der Max Weber Stiftung.

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Impressum

cache 05
Diplomatie in Gesellschaft

Herausgeberinnen
Carolin Liebisch-Gümüş, Britta-Marie Schenk

Autor*innen
Benjamin Außerer, Roman Birke, Timo Holste, Carolin Liebisch-Gümüş, Kathleen Siemermann, Julian Schellong, Britta-Marie Schenk

Editorische Betreuung (intercom)
Ines Barner, Nils Güttler, Niki Rhyner, Christina Tuggener

Cover/Umschlagrückseite
Montage von Reinhard Schmidt und
Lorraine Olalia

Bildbearbeitung
Lorraine Olalia

Korrektorat
Nina Mentrup

Druck und Bindung
druckhaus köthen, Deutschland

1. Auflage
Printed in Germany
ISBN (print): 978-3-907380-06-2
ISBN (OA): 978-3-907380-07-9
ISSN (print): 2673-5008
ISSN (online): 2673-5016
© 2026 intercom Verlag und das
Autor*innenkollektiv

Open access
<https://cache.ch/diplomatieingesellschaft>
DOI: 10.5281/zenodo.17962723
CC BY-NC-ND

cache

Reihenherausgabe
Ines Barner, Nils Güttler, Niki Rhyner,
Max Stadler

Gestaltung
Lorraine Olalia, Reinhard Schmidt

Entwicklung
Janis Perren

Schriften
cache Mono, Mateo Broillet
Gerstner Programm, Forgotten Shapes
Lyon, Commercial Type

cache erscheint als Preprint, Buch
und open access (cache.ch) bei
intercom Verlag, Heinrich-Federer-
Straße 34, 8038 Zürich

Kontakt
info@intercomverlag.ch
www.intercomverlag.ch

cache ist eine Zusammenstellung historischer Dokumente. Dabei zitieren wir aus Zeitschriften, Büchern, Zeitungen und anderen Publikationen. Um das Quellenmaterial sichtbar zu machen, verwenden wir darüber hinaus gescannte Ausschnitte aus Publikationen. Wir haben uns mit der größtmöglichen Sorgfalt bemüht, die Rechteinhaber*innen zu ermitteln und Quellen korrekt zu zitieren. Sollten dennoch Ansprüche offen sein, bitten wir um Benachrichtigung.

Die gegenwärtige Publikationskultur in den Geisteswissenschaften bietet für die Geschichten im cache, geschweige denn für solche, die in der Gruppe entstehen, wenig Raum. Wie und wo wäre beispielsweise Platz für all die Textfragmente, Bilder, Filme und Audiodateien, die kaum in den üblichen Textformaten kommuniziert werden können? Wohin mit den Zusammenhängen und Verknüpfungen, die der cache herstellt, sich aber nicht an Fachgrenzen, Zeitschriften-Richtlinien oder Forschungstrends halten?

Die Reihe cache ist ein Publikationstool für Forschungsgruppen. Es ermöglicht ihnen, gemeinsam an einem Thema zu arbeiten, mit Inhalten anders umzugehen und abseits der gewohnten Formate zu publizieren. cache ist eine Mischung aus Kollektivessay und Materialsammlung und erscheint hybrid: Als Buch und – open access – als Webseite, wo zusätzliche Inhalte zu finden sind.

www.cache.ch



Der Staatsmann hat Gesellschaft bekommen. In unserer kommunikativ vernetzten Gegenwart begegnen und beeinflussen sich Diplomatie und Gesellschaft vielfältig: Zum einen wird die Öffentlichkeit zum Ziel von *Public Diplomacy*. Zum anderen bringt die Diplomatie ihre eigenen Akteur*innen hervor, die sich in außenpolitische Prozesse einmischen – von Einzelpersonen wie etwa Greta Thunberg, Angelina Jolie oder Dennis Rodman bis zu NGOs wie Amnesty International. *cache 05: Diplomatie in Gesellschaft* widmet sich der Verwobenheit von Diplomatie und Zivilgesellschaft von den 1920er bis in die 1980er Jahre. Wir zeigen auf, welche Ziele und Strategien Privatpersonen, Aktivist*innen, Lobbyist*innen und Prominente verfolgten, um auf internationale Diplomatie Einfluss zu nehmen und inwiefern ihnen das gelang oder nicht. Wandten sie sich gegen die offizielle Diplomatie, gingen sie Allianzen ein oder handelten sie unabhängig? Gelang es ihnen, internationale Agenden zu setzen? Und inwiefern veränderten sie nicht nur bestimmte Themen internationaler Politik, sondern die Kultur der Diplomatie selbst – mit Folgen bis heute? Diesen Fragen widmet sich der Band anhand verschiedener Themen – von der internationalen Frauenrechtsbewegung über Menschenrechtsdiplomatie, Umweltdiplomatie und Wissenschaftsdiplomatie bis hin zu Tierdiplomatie.

cache.ch
intercomverlag

ISBN 978-3-907380-06-2



18 EURO / 22 CHF